n.g.
96

Germ. g.
296 q
Marbach

Deutschland's Wiedergeburt

Deutschland's Wiedergeburt.

Marbuch

26 Hs

Deutschland's Wiedergeburt.

Was thut uns Noth,

damit wir Ein Volk werden?

Von

Franz Adolf Marbach.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1848.

1248. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorwort.

Der Verfasser war anfänglich zweifelhaft, ob er seine Gedanken über die großen Bewegungen der Zeit veröffentlichen solle — zweifelhaft namentlich darüber, ob er sich für dazu berufen halten dürfe. Gedrängt von einem Freunde entschloß er sich, und gedrängt von seinem Verleger nannte er seinen Namen, den er lieber ungenannt gelassen hätte. Er gab Beiden nach, weil er sich überzeugte, daß sie recht hatten — der Freund, weil in jetziger Zeit kein Bedenken gilt, seine Gabe, wie gering sie auch sei, dem Vaterlande vorzuenthalten, wenn es

nur eine Gabe der Liebe ist; und das ist diese kleine Schrift, eine Gabe der innigsten Liebe zum deutschen Volke — der Verleger, weil es sich, je heißer und bedrohlicher der Kampf wird, um so weniger ziemt, mit geschlossenem Visir zu kämpfen.

Leipzig, den 3. April 1848.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

Einleitung. (Was thut uns Noth, damit wir ein Volk werden? Verbannung des Welschthums, Entwicklung des Deutschthums.)

A. Ultrarhenanes Welschthum.

I. Gallisches Thun und deutsches Nachthun.

II. Der gallische Staat.

III. Die Politik und der Hof ohne Volksliebe und Glauben. — Die Crême der Societät mit ihren Reizungen zur Gleichmacherei und zum Communismus.

IV. Das Gesellschaftsideal. — Anhang: Die nordamerikanische Republik.

B. Ultramontanes Welschthum.

V. Neues System des römischen Hofes.

C. Echtnationales Deutschthum.

VI. Der Naturwuchs der Völker und sein Freiwerden im deutschen Volke.

Berichtigungen.

S. 7	Z. 3	„Dörre"	muß heißen	„Dürre"
= 14	= 2	„einsamen"	=	„einsame"
= 33	= 14	„ebendigen"	=	„lebendigen"
= 55	= 13	„bevormundeten"	=	„bevormunden-den"
= 114	= 8	„allerchristlichen"	=	„allerchristlich-sten"
= 117	= 19	„sollten"	=	„sollen"
= 141	= 1	„erhält"	=	„enthält"
= 143	= 13	„überwindliche"	=	„unüberwind-liche"

= 157 = 5 von unten muß das Wort: „zu" wegfallen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Was thut uns Noth, damit wir wieder ein Volk werden?

Im Kiffhäuser sitzt und schläft Kaiser Rothbart mit seinen Mannen und wird einst mit ihnen hervorreiten und Deutschland frei und groß machen. Also lautet die Volkssage — tiefsinnig, trübsinnig, hoffnungsvoll. Tiefsinnig; denn der Rothbart ist das Edelbild deutscher Größe, deutscher Kraft, deutschen Sinnes — das Edelbild echtdeutscher Volksthümlichkeit. Trübsinnig; denn das deutsche Volk fühlt es wohl, daß es seit den Tagen des unvergleichlichen Kaisers aufgehört hat zu sein, was es seiner Ausstattung nach sein soll: das erste Volk der Erde. Hoffnungsvoll; denn die Sage

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

bezeugt, daß die Kraft des Volkes nicht gestorben sei, sondern nur schlummere, wenn auch tief im Verborgenen, und einst wiederkehren werde, aufwachend mit dem Jauchzen des Starken.

Nun so reite denn hervor aus Deinem Berge, Du großer Heldenkaiser mit Deinen Mannen, d. h. tretet Alle zusammen, Ihr, die ihr echtdeutschen Sinnes seit, und verbannt alles Welsche und Unedle. Das thut uns Noth, wenn wir wieder ein Volk werden sollen. Das Welsche aber, das wir bannen müssen, das kommt nicht von der Newa — denn die geistigen Reize dieser Göttin werden uns nicht bethören — sondern von der Seine und Tiber. Dort sitzen unsere Versucher. Wie oft haben sie uns schon geäfft, den Samen der Zwietracht unter uns gestreut und uns zu Knechten gemacht. Lassen wir uns nicht abermals äffen!

Also auf die Frage: was thut uns Noth, damit wir ein Volk werden? antworten wir: Alles Welschthum sei verbannt, das französische (ultrarhenane), wie das römische (ultramontane), aber auch alles

Unedle, was aus uns selbst herausgewachsen ist. Sonst wird der große Volksbaum, der nach langer Dörre wieder ausschlägt, nimmer mehr zur rechten Blüte und Frucht gelangen.

Das ultramontane Welschthum, damit lassen wir die Theologen kämpfen, — mögen sie erkennen, daß sie dies zugleich vom nationalen Standpuncte aus nicht blos dürfen, sondern im Geiste des wahren Christenthums auch müssen — nur wenige Züge sollen auch hier hervorgehoben werden, die unser nationales Leben unmittelbar gefährden. Das ultrarhenane Welschthum dagegen, oder wie wir es fast lieber nennen möchten, das ultramosane, davon ist mehr zu sagen. Denn das ist unsere unmittelbare Volksplage seit vollen 200 Jahren. Entledigen wir uns dieser Plage von Grund aus, dann wird der Baum unsrer heimischen Volksthümlichkeit von selbst seinen edlen Naturwuchs wieder annehmen.

Also von dem in uns eingedrungenen Franzosenthum soll hier die Rede sein, dann mit einigen

Worten von dem ultramontanen Welschthum, und endlich Einiges über den Kern deutscher Volksentwicklung und den Beruf der Deutschen in unsrer Zeit gesagt werden.

Ultrarhenanes Welschthum.

Es versteht sich von selbst, daß darunter nur solches Franzosenthum verstanden sei, das in unser Staats- und Volksleben mehr und mehr eingedrungen ist.

I.

Gallisches Thun und deutsches Nachthun.

Als die Franzosen zum ersten Male den Thron der Bourbonen umstürzten, verkündigten sie der Welt, daß sie der Freiheit ein Haus bauen wollten, einen idealen oder rationalen Staat, genannt Republik — zuerst da, wo den vom Joche des historischen Staates wundgedrückten Völkern die Sonne der Freiheit aufgegangen sei, in ihrem eignen Lande, im schönen Frankreich, dann aber auch in allen übrigen Ländern.

Freiheit und Weltbürgerthum sollten Hochzeit machen und die Revolution von Frankreich aus die ganze Welt beglücken. Wenigstens das europäische Völkerhaus sollte eingerissen und von Grund aus neugebaut und zu einer würdigen Herberge der Freiheit eingerichtet werden.

So lauteten die Verheißungen der großen Nation und das aufhorchende Europa durchzuckten geheime Sympathien und frohe Hoffnungen, namentlich Deutschland, das kosmopolitische.

Aber diese frohen Hoffnungen sollten schmählich zu Schande werden.

Der Bau jenes rationellen Staates wollte nicht zu Stande kommen. Wenn das Gebälke und Sparrwerk aufgesetzt war — und das geschah mehr als einmal — und nun die Richtfahnen flatterten und die Baumeister ihr Werk in Festreden priesen — herrlicher noch, als die hochmüthige Lamartinesche Note — da gab einmal wie das andere Mal der Boden nach, das Gerüste brach unter den Füßen der Festredner zusammen und erschlug die Bauleute zu Hunderttausenden.

Endlich setzte den blutigen Experimenten ein fremder Baumeister ein Ziel.

Er kam aus dem Lande, wo man es von jeher verstanden hatte, sich von andern Völkern Paläste bauen zu lassen, und so gelang es auch ihm. Als er der großen Nation den Vorschlag machte, statt der Freiheit, dieser Allerweltsgöttin, lieber der alten Schutzheiligen Frankreichs, der St. Gloire einen Tempel zu erbauen, da legten die Söhne der Freiheit mit Freuden Hand an's Werk, um die Baupläne ihres welschen Mei-

sters auszuführen. Dieser Bau kam zu Stande. In kurzer Zeit stand vor den Augen des staunenden Europa der Tempel der Gloire da in funkelnder Pracht, mit ihm zugleich aber auch eine kaiserliche Zwingburg, von wo aus der gewaltige Burgherr nicht nur fast alle andern Völker des europäischen Continents, sondern auch die große Nation selbst in Ketten und Banden schlug.

So war denn aus dem projectirten Hause der Freiheit ein Haus der Knechtschaft geworden, einer zwar glänzenden, aber desto furchtbareren Knechtschaft. Das verhöhnte Europa, dem das Freiheit verheißende Frankreich nach seiner Weise Wort gehalten hatte, und vor allen andern Ländern unser deutsches Vaterland, seufzte und stöhnte unter den Fußtritten des stolzen Corsen. Aber Frankreich jubelte. Im Rausche des Cultus der Gloire vergaß es, daß es Gut und Blut daran gesetzt hatte, um die lettres de cachet und die königlichen und adligen Bastillen zu vernichten — bis dieser Cultus sich in Jammer und Wehklage auflöste und das Bild der großen Diana von Ephesus zum Spottbilde wurde. Da kam die Reihe auch an den kaiserlichen Herrn selbst, den allein Freigebliebenen. Verlassen von Denen, die in ihm die Gloire und ihren Hausgenossen, den Mammon, ange-

betet hatten und noch jetzt in seiner Asche anbeten, wurde er angeschmiedet in fernen Meeren an einsamen Felsen, eine Beute der Geier ungesättigten Ehrgeizes, bis ihn der König aller Könige vor seinen Richterstuhl rief.

So hatte denn Jeder das Seine empfangen, geerntet, was er gesäet, die große Nation, wie der große Kaiser; aus jenem idealen Staate aber, aus dem idealen Hause der Freiheit, aus der französischen Republik war nichts geworden.

Von Einem zum Andern war die große Nation gesprungen, aber festgehalten hatte sie nichts. Uns namentlich hatte sie erst Freiheit verheißen und dann Knechtschaft und Schande gebracht, bis wir es nicht mehr aushalten konnten und die welschen Gäste hinaus warfen.

Nachdem nun die Franzosen ihren Kaiser verlassen, auf kurze Zeit wiedergeholt und dann abermals wieder verlassen hatten, kamen jene Herren zu ihnen, die nichts gelernt und nichts vergessen hatten.

Die versammelte Diplomatie Europa's schuf eine compacte Geldmacht und nannte sie Deputirtenkammer und setzte neben sie das Brustbild des englischen Oberhauses ohne Arme und Beine. Dem Volke gab man neben den Schwurgerichten freie Presse, die ihm Na-

poleon zu seinem Verderben genommen hatte. So spielte man, bis die Uhr 1830 schlug.

Die ältern Bourbonen wanderten nun zum zweiten Male in's Exil und die jüngere Linie — der vielgeprüfte Sohn der Egalité, der viel gelernt hatte, aber vielleicht zu viel, und jedenfalls zu viel vergaß — bestieg den Thron. Er declarirte, daß von nun an die Charte eine Wahrheit sein werde. Aber bald erhoben sich Zweifel dagegen, die immer stärker wurden, bis die Charte nicht eine Wahrheit, sondern eine Bestechung geworden war, und nun die Uhr abermals aushob und mit schweren Schlägen schlug: 1848.

Da wurde der Thron aus den Tuilerien auf die Gasse geworfen, und auch der jüngere Zweig der Bourbonen mußte zum zweiten Male landflüchtig werden.

Nun zeigt Europa die provisorische Regierung an: „die Revolution sei nun in ihre definitive Periode eingetreten.“ Das scheint allerdings eine Wahrheit zu sein. Denn Lamartine, der stets auf dem Dreifuß der Pythia sitzt, umhüllt von ihren mystisch-heißen Dämpfen, weissagt, wenn er auch seine Weissagungen nicht allemal versteht. Er weissagt, die Revolution sei nun in ihre definitive Periode eingetreten, d. h. natürlich, sie werde nun gar nicht wieder

aus der Revolution herauskommen, bis sie Alles verschlungen, was noch von Recht, Sitte, gesundem Menschenverstand und Wohlstand in Frankreich übrig ist.

Abermals sollen Freiheit und Weltbürgerthum Hochzeit machen, Freiheit, Gleichheit, allgemeine Brüderschaft, grade wie in der ersten Revolution.

Zwar giebt es — zur Zeit! — keine Opposition und Emigration des geistlichen und weltlichen Adels — alter und neuer Art — und insofern ist es jetzt — vielleicht — anders, als damals — aber jedenfalls liegen zwei andere Feinde vor der Thür und lauern mit schlauverhaltenem Grimme: der Communismus, — das enterbte Kind der herzlosen Geldaristokratie — und das neue Papstthum — die schlaue Buhlin des Zeitgeistes und insbesondere des Radicalismus. Das Raubthier des Communismus wird nicht lange auf sich warten lassen und seine Prangen in die öffentliche Ordnung der Republik einschlagen. Dann wird und muß man Alles aufbieten, um es auf das deutsche Land zu hetzen. Wie werden mir seine Anfälle bestehen?

Nun das wird davon abhängen, ob wir unsrer deutschen Volksthümlichkeit treu bleiben, oder ein Affenspiel à la française aufführen. Möge uns der wiedererwachte Nationalgeist bewahren, daß uns die schmäh-

liche Nachahmungssucht, die schon so oft Schande und Verderben über uns gebracht hat, nicht abermals beschleiche, und alle die selbstsüchtigen Chimären der sich selbst die große nennende Nation aus unsern Herzen austreiben, und soweit sie noch nicht eingezogen sind und darin herrschen, fern von uns halten. Aus den Hallen der Geschichte rufen uns gellende Mahnungsstimmen zu, daß wir uns nicht genug in Acht zu nehmen haben vor der Verstrickung in diese Chimären, und vor jener unwürdigen Nachahmungssucht, die unsern Verstand verblendet und unsern Sinn entehrt.

Als Ludwig XIV., der Erzfeind Deutschlands, seinen Prachthof in Versailles errichtete, da waren wir — Schmach über uns — thöricht genug, die Trabanten seines Glanzes zu werden und noch heute ist es nicht ganz aus unserm Blute heraus das Jucken nach wälschem Geschmack, nach wälscher Sitte und Litteratur. Der große Monarch, wie sich der Versailler Hofherr nannte, und diesen Titel behielt bis ungefähr zu den Tagen von Roßbach und dem Affen- und Kaffeekochsdienst bei der Pompadour und Dübarry — der große Monarch sengte und brannte in den schönen Rheinlanden, riß unsere Kaisergräber auf in

Speier, ließ unsere Weiber und Kinder schänden und morden, nahm uns mitten im Frieden das ehrwürdige Straßburg mittelst des Rechtshohns der Reunionen — kurz er betrachtete uns wie seinen Fußschemel, den er nach Belieben an sich ziehen, von sich stoßen, wegwerfen oder zertreten könne. Dennoch blieb er und sein Hof das Modell unsrer Bildung, unsres Geschmacks, unsrer Sitten, und wir machten sogar seine Sprache zu der unsrigen!

So gelang es dem großen Monarchen, ein neues Kaiserthum zu gründen, ein moralisches oder vielmehr ein unmoralisches Reich aufzurichten zum höchsten Verderben des deutschen Volkes. Eine Schicht der Gesellschaft nach der andern wurde französisirt und löste sich von dem großen deutschen Volkskörper ab. Erst die höchsten Volksklassen. Sie wurden Franzosen nach Sprache, Sitten, Geschmack und Sinn. Dann folgten die mittlern nach, bis sich endlich Alles, was auf Bildung Anspruch machte, deutscher Sprache und deutscher Sitte schämte. Namentlich hatte die französische Mode und Nachahmungssucht die deutsche Sprache zur Narrenjacke gemacht.

So war denn von dem edeln deutschen Volke endlich nichts übrig geblieben, als sein Rumpf, unbehülflich daliegend ohne Gliedmaßen, verlassen von sei-

nen Culturträgern und nun mit dem Titel des Pöbels beehrt.

Daß damals deutsches Volksthum nicht ganz unterging, das verdanken wir zwei sehr verschiedenen Dingen, einer hohen Gabe und einem großen Uebel. Die hohe Gabe war die Reformation, welche auch in die niedrigste Bauernhütte wahres Christenthum und wahre Cultur getragen hatte. Dadurch wurde unserm Volke inmitten des Franzosen- und Philosophenthums trotz aller Denk-, Witz- und Spottwaffen ein selbstständig nationaler Culturtrieb erhalten. Die Untermengung der katholischen und protestantischen Bevölkerung machte diesen Culturbetrieb zu einem Gemeingute des Gesammtvolkes, und die bodenlose Demoralisation verbunden mit Unwissenheit und Vereitelung, welche der französische Hof über die große Volksmasse im eignen Lande gebracht hatte, drang nicht bis zum Herzen des deutschen Volks. Das Uebel aber, welches uns dabei half, war der an sich so traurige Particularismus. Es war ein Glück für uns, daß wir nicht einen Hof, sondern viele Höfe hatten, wovon Jeder seinen eignen Weg ging. Nicht alle Höfe ließen sich französiren, und so fand denn deutsche Sitte und deutscher Sinn noch hie und da Zuflucht, das verlassene Volk noch hie und da einen

Trost. Auch ging deutscher Heldensinn nicht ganz unter. Namentlich gebührt dem Hause Brandenburg, so schwer auch Deutschland durch das Preußenthum gekränkt worden ist, der Ruhm, daß es deutsche Ritterlichkeit bewahrt hat. Wenn es nur aufhören wollte das Preußenthum, sich dem Deutschthum gegenüber zu stellen, dann würde es bald erfahren, daß Deutschland die Ritterlichkeit Preußens zu schätzen weiß. Aber so lange es ein Preußenthum giebt, wie kann sich das deutsche Volk mit ihm verstehen?

Aber wieviel auch dem deutschen Volke noch übrig geblieben war, die Verwüstung, welche das eingeschlichene Franzosenthum angerichtet hatte, blieb doch immer entsetzlich genug.

Als Lessing und nach ihm die großen Weimaraner die Wiedergeburt der deutschen Sprache bewirkten, und diese edle Sprache unter den Gebildeten wieder zu Ehren brachten, da wurde der Schaden, den wir genommen hatten, erst recht offenkundig.

Wir schufen eine pracht- und werthvolle Litteratur, wir leisteten Großes in Kunst und Wissenschaft; Musik und Poesie erklimmten die höchsten Gipfel — aber der Nationalgeist war und blieb todt. Hier und da nur ein schwacher Hauch, kaum bemerkt und wirkungslos. Die Seuche des Weltbürgerthums, dieses

Miasma, das sich aus der Leiche des Nationalgeistes und einem krankgewordenen Christenthum entwickelte, lag mit ihren giftigen Schwaden über dem deutschen Lande. Das wahre Christenthum soll und will allerdings alle Völker mit dem Bande der Liebe und des Friedens umziehen, aber unbeschadet ihrer Nationalität, unbeschadet ihrer volksthümlichen Selbstständigkeit, die es auf alle Weise nährt und pflegt, indem es sich und seine himmlischen Kräfte mit dem innersten Heiligthume der Volksinnigkeit verbindet. Aber das krank gewordene Christenthum, entnervt durch Philosophie und die Plattheiten der sogenannten Aufklärung, ist ein Todfeind aller Volksinnigkeit und geräth auf die eisigen Höhen des Weltbürgerthums, von wo es den Herzen den Frosthauch des nationalen Indifferentismus einbläst, bis sie ganz erkalten und erstarren.

Das haben wir bitter erfahren müssen, als sich die erste französische Revolution uns entgegenwälzte, und der gewaltige Corse sich ihrer Kräfte bemächtigte. Da kamen Tage unaussprechlicher Schmach über uns. Jene Congresse von Rastadt und Lüneville besudelten die Blätter unsrer Geschichte mit noch ungetilgten Schandflecken, und während die Franzosen höhnten, während das deutsche Land und sein Volk als eine

Leiche auf dem anatomischen Tische lag, um mit der herzlosesten Willkür zerschnitten, zerstückt und zerfleischt zu werden, schwelgten wir fort als apathische Weltbürger in unserem philosophischen Träumen und ästhetischen Genüssen. Die Schmach hörte nicht auf, bis uns der kaiserliche Stiefel des Corsischen Weltstürmers den Nacken bluträünstig und uns so tief in den Staub getreten hatte, daß wir kaum noch athmen konnten. Da ermannten wir uns endlich, — aber auch dann erst, nachdem der gewaltige Arm unsres Peinigers in Rußlands Eisgefilden erstarrt war.

Da wurde das deutsche Volk als Volk wiedergeboren und ist seitdem wenigstens nicht wieder gestorben. Es lag zwar damals noch in der Wiege, aber auch als Wiegekind erdrückte es, wie einst Hercules, die gallischen Schlangen.

Sollen wir nun als Volk heranwachsen zum starken Manne, so dürfen wir nicht abermals Gallisches in uns eindringen lassen. Mag es uns noch so schön dünken, was sie uns verkündigen und bieten. Lassen wir uns von der Geschichte warnen! Frankreich hat uns von jeher nichts als Sodomsäpfel geboten, und wie verschieden auch ihre Schale glänzen mag — der Kern bleibt derselbe tödtliche Kern, zu dessen Genuß wir verlockt werden sollen.

Gott hat die Bourbonen gerichtet; sein Blitz hat ihren Thron umgestürzt und zerschmettert. Verwechseln wir dies nicht mit einer französischen Großthat, wofür wir der französischen Nation Bewunderung und Dank schuldig seien. Wir sind ihr so wenig Dank schuldig, als Rußland, weil in seinen Eisgefilden der von den Franzosen so lange verspottete Gott eine Sprache mit ihnen redete, daß ihnen das Mark in den Gebeinen erstarrte und uns Zeit wurde, uns zu besinnen und aufzustehen von dem langen Schlafe, den wir als Volk geschlafen hatten.

Mag es sein, daß das Haupt Frankreichs so krank war, daß es nicht geheilt werden konnte — wie wohl wir dies bezweifeln möchten, und die Franzosen beklagen, daß sie nie Maß und Ziel halten können, daß sie sich nicht begnügen, bittre Medicin zu reichen und brennende Salben aufzulegen, sondern immer gleich die ganze Lebensordnung umstossen mit allen ihren Grundlagen, um eine neue von Grund aus zu errichten, der es über lang oder kurz ebenfalls nicht besser ergehen wird — aber wie dem auch sei, hüten wir uns vor unsrer alten Schwäche, den Franzosen etwas nachthun zu wollen. Nur die Lumpe sind Affen — und das waren wir in den Zeiten unsrer lan-

gen, langen Nationalerniedrigung — die Starken aber gehen ihren eignen Weg, ungestört von Schimpfen und Schmeicheln, von Drohungen und Sturmlaufen. Hüten wir uns namentlich vor der Gallischen Republik, als sei sie ein Modell, das wir nachzuahmen hätten. Das König- und Fürstenthum ist lebendig in unser Nationalleben verwachsen, und so lange ein Fürstenhaus noch nicht ganz und gar abgefault ist vom großen Volkskörper, ist es Selbstverstümmelung, wenn das Volk sich an ihm vergreift. Die Fürsten sind nicht blos Ordnungs- und Culturschirmvoigte, sondern auch Schirmvoigte des Nationalgeistes. Mögen sie ihre hohe Mission nicht verkennen. Deshalb sage man ihnen Alles — und das muß geschehen, — unerschrocken, deutlich und ohne allen Rückhalt; aber nie höre man auf, den Fürsten im Fürsten zu ehren und sage es ihnen in treuer Volksliebe, in aufrichtiger Treuherzigkeit. Man vergesse nicht, daß auch sie Glieder am großen deutschen Volksleibe sind, die wohl der Heilung bedürfen, aber nicht abgehauen werden dürfen. Jene Schmeichler und Gleißner, jene Kissen- und Pfühlmacher mit ihren Bornirtheiten und Winzigheiten, mit ihren Mucken und Perfidien, womit sie sich, wie die Spinnen, unter einander stechen und kneipen, und jede ehrliche Mannhaftigkeit von sich

scheuchen — das sind freilich weder Fürsten- noch Volksfreunde — fort mit ihnen. Aber diejenigen, welche Fürstenhaß und giftigen Hader den Herzen des Volkes einblasen, und es um das edle deutsche Gut der Treuherzigkeit bringen, diese sind ebenso wenig Volksfreunde — auch ihnen gelte das „Fort mit ihnen". Wir rufen nochmals aus: bewahre uns Gott vor dem Gedanken, den Franzosen die Republik nachmachen zu wollen. Das würde ein schöner Herenkessel werden, in welchen nach und nach alle edle Gliedmaßen des deutschen Volks fliegen würden zum kannibalischen Fraße des Communismus und Atheismus.

Blickt auf die Mannen an der Eider; da ist bis jetzt der Volksgeist als Mann aufgetreten, als eben so besonnener als nachhaltig kräftiger Mann. Und welcher Trost kommt uns daher! Ueber 800 Jahre (seit Conrad II.) ist die Mark Schleswig politisch von uns abgetrennt; und doch lebt deutscher Sinn, deutsche tiefherzige Liebe zum großen Gesammtvolke frisch und ungeschwächt fort, und so hoch achtet man dort das Deutschthum, die volksthümliche Selbstständigkeit, daß man sich nicht einen Augenblick besinnt, ob die Gabe größerer politischer Freiheit, die jedoch die nationale Selbstständigkeit bedroht, anzunehmen oder zurückzu-

weisen sei. So laßt uns denn auch von den Franzosen nicht verlocken, was sie uns auch bieten, und laßt uns eingedenk bleiben, wie schön sie uns von jeher Wort gehalten, wie brüderlich sie uns von jeher — vergiftet, verhöhnt, geschändet, geplündert, gemordet — kurz zertreten haben; laßt uns die Gallica fides nicht vergessen. Timeo Danaos et dona ferentes.

Haben wir nun im Allgemeinen den sodomitischen Gehalt der Früchte, die uns von jeher von Frankreich geboten worden sind, geschichtlich nachgewiesen, so sollen nun einige besondere Gaben, die uns von dorther geworden sind, und immer noch nicht völlig erkannt vor uns liegen, in's Auge gefaßt werden.

II.

Der Gallische Staat.

„Inmitten der Aufregung, welche feindliche oder blinde Leidenschaften nähren, belebt und erhält mich Eine Ueberzeugung, die nämlich, daß wir in der constitutionellen Monarchie in der Eintracht der großen Staatsgewalten die gesicherten Mittel besitzen, alle Hindernisse zu übersteigen und allen Interessen unsres theueren Vaterlandes, sittlichen wie materiellen, zu genügen."

Das war die Phrase — ihr Mittelpunkt: „die Eintracht der großen Staatsgewalten" — womit Louis Philipp die letzte französische Kammersitzung eröffnete. Seit langer Zeit waren alle Adressen und Gratulationsreden mit diesem Texte verbrämt. Jetzt wurde er der Leichentext. Die Leiche war der gallische Staat

in seiner neuesten Erscheinung (Phase). Nun hat Lamartine wieder einen neuen Leichentext aufgetischt: „Die französische Revolution ist in ihre definitive Periode eingetreten." Leichentext nennen wir diese Phrase, weil wir die jetzige Republik noch viel eigentlicher als eine Leiche ansehen, als die aus der ersten Revolution hervorgegangene. Wie viele Erscheinungsformen auch der Gallische Staat seit 1789 durchgemacht hat, er ist immer dasselbe wandelbare Ding geblieben, ohne dauernden Halt und Bestand, dasselbe zusammengeleimte Kunstgebäude, ohne die Selbstgarantie eines lebendigkräftigen, sich selbst verjüngenden Naturwuchses, der zwar auch Stürmen unterworfen ist, aber ohne diesen Stürmen sofort zu erliegen, ohne die ganze Lebensordnung mit allen ihren Grundlagen umgestürzt zu sehen.

Dieses Schauspiel eines immer wiederkehrenden totalen Umsturzes bietet der Gallische Staat seit 60 Jahren. Nicht etwa blos diese oder jene Institution wird geändert, sondern es geht von einer totalen Umwälzung zur andern. Das französische Volk gleicht dem Irion, der die Himmelskönigin zu umarmen gedachte, aber eine Wolke in die Arme faßte, und nun ewig an ein sich unaufhörlich umwälzendes Feuerrad angefesselt ist.

Die Franzosen freilich sehen die Sache nicht so an. Sie preisen ihren Fortschritt, und Lamartine belehrt Europa. „Die Nationen haben, wie die Individuen, verschiedene Alter. Die Grundsätze, welche sie regieren, haben aufeinanderfolgende Phasen (Bildungsstufen). Die monarchischen, aristokratischen, constitutionellen, republikanischen Regierungen sind der Ausdruck dieser verschiedenen Stufen der Reife des Genius der Völker. Sie begehren mehr Freiheit in der Maße, als sie sich fähig fühlen, mehr zu vertragen; sie verlangen mehr Gleichheit und Volksherrschaft in dem Maße, wie sie von mehr Gerechtigkeit und Volksliebe begeistert sind. Dies ist eine Frage der Zeit. Ein Volk geht verloren, wenn es der Stunde dieser Reife vorgreift', wie es sich entehrt (welcher Sporn für das falsche deutsche Nachahmungs-Point d'honneur!), wenn es sie unbenutzt entweichen läßt." Nun wir haben diese Redensarten schon oft in Compendien und Journalen gelesen, und von wurmstichigen Cathedern herab gehört und sagen dagegen: das französische Volk dreht sich im Zauberkreise und kann die Formel nicht finden, um sich von dem Zauber loszumachen. Es bildet sich ein, vorwärts zu schreiten, während es in seiner Gehirndrehe an dem Seile von

Chimären einen bloßen Kreislauf macht. Zu diesen Chimären gehört namentlich der Gallische Staat.

Legen wir diesen Staat unter das Mikroscop kühler Kritik, so sehen wir, daß dieser Staat ein Staat ohne Volk ist, so sehr sich auch die große Nation rühmt, daß sie selbst der Staat sei, und so sehr diejenigen, welche sich das französische Volk nennen, in den Stunden der Revolutionen gegen dieses todte abstracte Ding ankämpften und es zu zertrümmern suchten. Immer entstand wieder dasselbe Ding, wie ein Phönix aus seiner Asche. Unter ihren Händen erstand es wieder unwillkürlich. Während sich die große Nation rühmt, daß sie höher und höher klimme, ist sie zu Danaiden und Sysiphusarbeit verdammt. Ihre Pythia, Lamartine, mag faseln, was sie will — wir haben sie ja schon oft genug um die Freiheitsmütze, um den Kaiseradler, um die meilleure republique etc. tanzen sehen, als daß wir die Phrasen ihres eitlen Selbstbetrugs nicht zu würdigen wissen sollten.

Ein Volk ist nicht der Inbegriff der Köpfe, die zur politischen (formalen) Einheit und Ordnung verbunden sind, es ist auch nicht der Inbegriff aller Staatsangehörigen der Regierenden und der Regierten oder gar der Unterthanen allein; auch nicht der Inbegriff aller der Individuen, die ein und dieselbe Sprache reden,

und in einem und demselben Lande wohnen. Damit haben wir immer noch kein lebendiges Natur- und Culturganzes, worin das Wesen des Volkes besteht. Ein Aggregat oder Agglomerat von Individuen, ohne organischen naturwüchsigen und naturkräftigen Zusammenhang ist kein Volk. Ein Volk ist ein naturwüchsiges Ganzes von Blutsverwandten. Am reinsten, wenn es aus einer und derselben Wurzel herausgewachsen ist, zum großen Baume mit vielen Aesten, wenn es ein Urvolk ist, wie dies von den deutschen mehr, als von irgend einem andern europäischen Culturvolke gesagt werden kann. Aber auch Mischvölker sind Völker, die vollkommen den Namen eines Volkes verdienen können, wie z. B. das englische. Denn wenn verschiedene Völkerschaften in einem und demselben Lande wohnen und sich mischen, und nun durch eine neue Mischsprache zum Ganzen verbunden werden, dann werden sie durch die Kreuzungen und unabsehbaren Verzweigungen der Ehen, eben so gut zu Blutsverwandten, wie die aus einem und demselben Urpaare oder Urstamme entsprossenen Urvölker. Denn die Ehen kehren um an den Sprachgrenzen, da Ehen zwischen Personen, welche verschiedene Sprachen reden, eine nicht zählende Ausnahme sind. So wird ein Volk zum abgeschlossenen organischen Naturganzen,

dessen Angehörige, in den mannichfaltigsten Abstufungen und Verzweigungen der Grade, unter einander Blutsverwandte, und durch die Gemeinschaft der Sprache auch geistes- und sinnesverwandt sind. Ein Volk bildet eine organische Natureinheit, durchdrungen von tausend Gefühls-, Sinnes- und Geistessympathien. Aber die organische Einheit muß zu gleicher Zeit auch eine organische, eine naturwüchsige Ordnung haben, damit es die ganze Mannichfaltigkeit der in ihr liegenden Kräfte zur vollen Entwickelung bringe, damit es zum wohlgegliederten Körper mit verschiedenen Gliedmaßen werde. Nur in dieser Gestalt kann es friedlich und gedeihlich wachsen, nur in dieser Gestalt jedem Einzelnen als einem Gliede an dem großen Körper, das rechte Behagen, die rechte behagliche, für ihn wie für das Ganze gleich wohlthätige Wirksamkeit verleihen. Nur so kann es als Ganzes, wie in jedem Einzelnen zur wahren Freiheit gelangen, zur bleibenden völligen Freiheit, zur Freiheit die mit der Ordnung natürlich verwachsen ist, und von der Ordnung so wenig gehemmt und beeinträchtigt wird, wie ein Glied am menschlichen Körper deshalb nicht unfrei, nicht gebunden und gefesselt ist, weil es gerade das Glied ist, welches es ist, weil es nicht ein andres Glied ist, und dasselbe, wie ein andres Glied, zu thun,

bestimmt ist, also die Function eines andern Gliedes nicht vollbringen soll und nicht vollbringen kann. Denn darin besteht die Freiheit der einzelnen Glieder am Körper, daß sie an ihrem Platze und in ihren Functionen nicht gehemmt und gefesselt sind, nicht aber darin, daß ein Glied dem andern völlig gleich sei, und dasselbe thue und vollbringe, wie das andere. Eine solche Gleichheit würde nicht Freiheit sein, sondern Verrenkung, Verstümmelung, Zerstörung des Organismus des Körpers. Eben das aber, was vom Körper des menschlichen Individuums und seinen Gliedmaßen, gilt auch vom großen Volkskörper und seinen Gliedern. Auch dieser ist ein Organismus, d. h. ein Ganzes, mit einer sich selbst bildenden, naturwüchsig-ebendigen Ordnung und Gestaltung. Nur in dieser Gestalt verdient ein Volk den Namen eines Volkes im eigentlichen Sinne, und nur ein solches Volk kann die rechte, völlige, bleibende Freiheit besitzen, jene mit der naturwüchsigen Ordnung lebendig verwachsene Freiheit, für welche wir keinen passenderen Namen finden, als den der organischen oder selbstwüchsigen Freiheit — im Gegensatz der künstlich gemachten, der übereinkünftlichen, welche nur gedacht werden kann, welche in einem Ideale, in einer Chimäre besteht, in der Wirklichkeit aber stets als eine überall hemmende und fes-

selnde Knechtschaft erscheint. Nur diese Freiheit, die gemachte, übereinkünftliche, kennen die Franzosen. Daher ihr ewiges Suchen und Trachten nach Freiheit, ohne sie je zu finden. Daher ihr Tanzen und Jauchzen, und Rühmen und Großthuen, wenn sie ihr Ideal — und wie oft haben sie dies gethan — verwirklicht zu haben vermeinen; daher die nimmer rastende Sehnsucht nach Gleichmacherei, weil alle Glieder verrenkt und zu ihren Functionen untüchtig geworden sind, weil jedes Glied in seinem Schmerze selbstsüchtig dem andern nichts gönnt, weil kein Glied dem andern hilft, sondern alle Glieder einander hemmen, und nun die Chimäre in das Hirn tritt, es liege darin das Heil, daß man ein Glied so zustutze, wie das andere, und dann übereinkünftlich diese geschnitzten Glieder einsetze, den Fuß dahin, wo das Haupt stehen sollte oder umgekehrt u. s. w. Dieser Chimäre unterliegt das französische Volk bis zu dieser Stunde.

Daher das unaufhörliche Hin- und Herrollen der Staatsformen, in welchen allein man alles Heil sucht. Freilich giebt es für eine anorganische Masse keine andre Einheit, als die staatliche, die politische. In dieser politischen Einheit aber giebt es unter solchen Umständen keine naturwüchsige und bleibende, dauernde Ordnung, sondern nur ephemere und selbstgemachte, die

in der nächsten Stunde nicht mehr behagen, sondern zu drücken und zu jucken anfangen, und so lange jucken, bis sie wieder abgeworfen sind.

Besäßen die Franzosen doch wenigstens das Licht und die Ehrlichkeit des Vaters ihrer blähenden Ideen, die Ehrlichkeit des geistreichen Rousseau, der wenigstens so viel gestand, daß es keine eigentliche Freiheit gebe, sondern nur eine rechtmäßige und unrechtmäßige Knechtschaft. Diese rechtmäßige Knechtschaft sei die alleinige Freiheit, die das Menschengeschlecht erringen könne. *) So mußte Rousseau raisonniren, da er nur eine selbstgemachte, eine übereinkünftlich aufgerichtete Lebensordnung kennt. Die Anschauung der naturwüchsigen

*) Contrat social Liv. I. Chap. I.: „l'homme est né libre, et partout il est dans les fers. Tel se croit le maître des autres, qui ne laisse pas d'être plus esclave, qu'eux. Comment ce changement s'est il fait? Je l'ignore. Qu'est-ce, qui peut le rendre legitime? je crois pouvoir resoudre cette question. Si je ne considerois, que la force et l'effet, qui en dérive, je dirois: tant qu'un peuple est contraint, d'obéir et qu'il obèit, il fait bien; sitôt qu'il peut secouer le joug, et qu'il le secoue, il fait encore mieux; car, recouvrant sa liberté par le même droit, qui la lui a ravie, ou il est fondé à la reprendre, ou l'on ne l'ètoit point à la lui ôter. Mais l'ordre social est un droit sacré, qui sert de base à tous les autres. Cependant ce droit ne vient point de la nature; il est donc fondé sur des conventions. Il s'agit de savoir quelles sont ces conventions. Avant d'en venir-là, je dois établir ce que je viens d'avancer.

Volksgestalt und Volksordnung, des organischen Volkskörpers hatte er verloren, und folglich auch die Anschauung der in ihm wohnenden organischen Freiheit. Alle europäischen Denker hatten nach und nach diese Anschauung verloren. Rousseau aber besiegelte diesen Verlust systematisch, und begrub die Anschauung der wirklichen Gestalt des Lebens förmlich. Er, der geistreichste aller dieser Denker, lagerte seine Ideale wie eine glänzende Wolke über die wirkliche Lebensgestalt, und wie sehr auch das Blendlicht dieser glänzenden Wolke in die Augen der Staatsscholastiker biß, dennoch konnten sie die einfache Wirklichkeit, über welcher sich diese Glanzwolke des geistreichen Mannes unbeweglich gelagert hatte, nicht wieder finden. Allerlei willkürlich Gedachtes und Gemachtes führten Cabinete und Catheder als Bollwerke gegen die Stürme auf, die aus dieser Wolke hervorbrachen, aber wie Spreu flogen diese Bollwerke auseinander; denn sie waren in der Hauptsache auf denselben Grund, auf denselben Menschensand gebaut, auf welchem die Ideale Rousseau's und der Seinigen stehen. Die Staatskünstler und Staatsphilosophen, welche diese Ideale diplomatisch und wissenschaftlich bekämpften, sahen und glaubten so wenig, wie Rousseau, das unantastbare Heiligthum einer gegebenen, einer vom Schöpfer des Lebens

zur Ausstattung des Lebens mitgegebenen Naturordnung, d. i. die naturwüchsige Einheit und Ordnung im großen Volkskörper. Auch ihnen galt die Lebensordnung als eine von Menschen gemachte, nur durch den factischen Besitzstand, durch das geschichtliche Bestehen geheiligt. Dieser Standpunkt ist freilich ganz unhaltbar, und ihm gegenüber die Reclamation der Urrechte der Menschheit eine relative Wahrheit, ihm gegenüber das Rousseau'sche Axiom: nur auf dem Wege der Uebereinkunft könne eine rechtmäßige Lebensordnung festgesetzt werden *), relativ wahr. Der Sieg in der Geisterwelt, da einmal die richtige Grundanschauung des Lebens verloren gegangen war, konnte daher den Rousseau'schen Ideen nicht entgehen.

Merkwürdig, daß gerade ein Jahr nach dem Hubertusburger und Versailler Frieden, womit die Cabinete unserem Welttheile eine recht lange Ruhe gegeben zu haben vermeinten, das furchtbare Meteor, der berühmte contrât social, am europäischen Staats- und Völkerhimmel aufstieg **). Da stand es denn 25 Jahre, ehe es die französischen Herzen durchleuchtet und durch-

*) „Qu'il faut toujours remonter à une première convention.“ C. S. L. I. Ch. 5.

**) Es erschien zuerst 1764 in Amsterdam.

glüht hatte. In Deutschland spukte es blos in den Köpfen der Staatsscholastiker, Schlözer an ihrer Spitze, welcher der Staatsscholastik die bleierne Krone aufsetzte. Aber in das deutsche Volk drang es nicht ein. Da war noch zu viel Christenthum, gesunde Vernunft und Tugend. Nur die Gebildeten ergötzten sich an dem scholastischen Spiele. Aber in Frankreich ging es in Fleisch und Blut der Nation über. Da brannte es als ein unseliges Volkseigenthum in den Herzen, da war der Acker lange vorbereitet, der die furchtbare Saat aufnehmen und aufgehen machen sollte.

Als die alte Bourbonenpolitik, um sich an England zu rächen, den Abfall der englischen Colonien in Amerika mit Heeresmacht unterstützte, verblendete die nordamerikanische Freiheit, über die sich alle Europäer, die sie nicht ganz genau ins Auge gefaßt haben, täuschen, die Franzosen vollends. Die heimkehrenden Regimenter verwandelten sich in Legionen von Aposteln der mißverstandenen transatlantischen Freiheit, und nun fuhr der gegen England gezückte Dolch der Bourbonenpolitik, mit dem sie mehr als ein Jahrhundert in Europa gemordet hatten, in ihre eigne Brust. Die Stunde schlug, wo das vom abstracten Staate gemarterte und zerstörte Volk zuerst revolutionstoll wurde, und während es die Chimäre des abstracten Staates zu erschlagen ver-

meinte — jenes Staates, von dem Ludwig XIV. ganz richtig sagte: l'état c'est moi — diese Chimäre vollends zur Uebermacht erhob. Das alte Sprichwort: wer die Scylla vermeiden will, fällt in die Charybdis, wurde zur furchtbaren Thatsache. Die Scylla des alten Bourbonenthums hatte zwar einen Mann nach dem andern von der Mannschaft des französischen Volksschiffes geraubt, aber nun wurde dieses Schiff von der Charybdis des Rousseau'schen Idealstaats verschlungen. Die alte Staatschimäre glich der lernäischen Schlange. Man hieb ihr den Kopf ab, aber sieben Köpfe wuchsen dafür hervor, d. h. der absolute Königswille wurde vernichtet, aber an seine Stelle trat das Ungeheuer des Gesammtwillens der souverainen Massen, die sich das souveraine Volk nannten.

Nun um dies recht zu verstehen, müssen wir weiter in die Geschichte zurückgehen.

Bis zur Reformation gab es eine europäische Christenheit, d. h. einen Inbegriff von Völkern und Reichen, welche sich zu Christo als dem gekreuzigten Sohne Gottes bekannten und eine Gesammtpolitik befolgten, welche namentlich gegen den damals mächtigen Halbmond gerichtet war. Tief im Gefühle dieser Christenheit lag es, daß das Christenthum die Basis der germanisch-europäischen Cultur sei. Und dieses Christenthum war

Völkersache und alle Angelegenheiten des Welttheils wurden als Völkerangelegenheiten behandelt, die Völker verhandelten mit einander, nicht die Staaten. Nach Nationen kam man zusammen und stimmte auf den Concilien, und auf Reichs- und Landtagen wurden die Angelegenheiten der einzelnen Völker und ihrer Stämme behandelt, nicht in den Cabineten oder Staatsräthen die Angelegenheiten des Staates. Nicht von Staaten — wir heben dies nochmals hervor — wohl aber von Nationen und ihren Reichen war die Rede. An der Spitze der weltlichen Macht aller Nationen stand als höchste moralische Autorität der Kaiser, als das Oberhaupt des römischen Reiches deutscher Nation. Die Sprache, welche das europäische Gesammtreich, die Christenheit, redete, war die lateinische. In ihr verkehrten die Völker unter einander, kirchlich, staatlich und wissenschaftlich durch Organe, aber durch volksthümliche, mit dem Volksleben verwachsene Organe. Kein Volk hatte dem übrigen seine Sprache als die allgemeine Sprache aufgedrungen.

Aber diese Christenheit war nach und nach in die Fesseln des Papstthums gesunken. Der Bischof von Rom, der eine Zeit lang auf seiner Höhe als allgemeiner Bischof einen wohlthätigen Einigungspunkt bildete, einen höchst wohlthätigen Culturschutz, hatte

ein monstruöses Bastardreich errichtet. Alle Völker der abendländischen Christenheit waren diesem Reiche tributpflichtig. Christliche Gebehrde und heidnische Pracht und die Einschüchterungsmittel eines immer bunter ausgestatteten Aberglaubens, insbesondere aber die um die Fahne des Cölibats versammelten unermeßlichen Heere von Geistlichen und Mönchen bildeten die Macht dieses Reiches und umstrickten die Völker an Leib und Seele. Durch das Cölibat wurden alle Lebensheiligthümer wurmstichig und morsch: die Ehe und Familie mit der häuslichen Zucht, Ordnung und allem traulichen Walten, die ganze Lebensordnung mit den in sie eingegliederten Berufen und Ständen. Wie der Geist des Christenthums von der päpstlichen Mönchsmonarchie überhaupt verleugnet war, so wurde insbesondere auch seine wohlthätige Wirksamkeit auf die naturwüchsige Volksgestalt und Volkseigenthümlichkeit vernichtet. Das Hauptinstrument war eben das Cölibat mit dem Mönchsthum. Das echte Christenthum bestätigt überall die natürliche Lebensordnung, es bestätigt sie nicht nur, es heilt sie auch von Gebrechen, die sich in ihr bilden; es heiligt und kräftigt sie. Das Papstthum dagegen zerstörte diese Ordnung hauptsächlich durch das Cölibat. Was half es, die Ehe für ein Sacrament erklären, was sie nicht ist, ein so großes unauf-

lösliches Heiligthum sie auch bildet — da das Cölibat sie für ein entheiligendes Ding erklärte, und praktisch daneben ein wahrer Muhamedanismus geduldet wurde.

Wir dürfen hier natürlich nicht eine Schilderung des ganzen Inbegriffs der Finsterniß versuchen, womit die Scheinheiligkeit Roms und das von ihr verdeckte ausgelassenste Heidenthum der Päpste — das Heidenthum, wie es sich z. B. in den Orgien Alexanders VI., und der atheistischen Classicität Leo's X. offenbarte — die Christenheit bedeckt hatte. Der uns hier angehende Hauptpunkt ist, daß Luther die Ordnung Gottes in allen ihren Theilen vindicirte, nicht blos die geoffenbarte Ordnung im Reiche Gottes, in der Kirche, sondern auch die sich der Erfahrung als sichtbare und greifbare Erscheinung darbietende Ordnung der Schöpfung, die Lebensordnung im Volksorganismus. Er machte die Individuen und Völker wahrhaft frei, innerlich und äußerlich, in einem der Revolution ganz entgegengesetzten Sinne. Seine Haustafel, die als Beigabe des Katechismus in aller Hände kam, legt Zeugniß dafür ab. Den vom Papstthum zertretenen Naturwuchs der Völker mit der in ihm lebenden organischen Freiheit, die Freiheit mit Ungleichheit, stellte er her — nicht die künstlich gemachte Freiheit des Franzosenthums.

Ganz Europa erbebte im wohlthätigen Schauern

vor der Gewalt dieses größten aller Deutschen, durch den Gott selbst sprach. Tausendstimmig ertönten die Jubel- und Heldenlieder des deutschen Volkes zum Lobe seines Gottes, der es heimgesucht hatte, und noch heute durchschauern jene mächtigen Choräle mit ihren unnachahmlichen Melodien die Brust der Singenden und Hörenden, auch derjenigen, die nichts mehr von der Reformation und ihrem Geiste wissen und den gekreuzigten Sohn Gottes für einen Spott und das Evangelium für eine altvettlische Fabel halten. Die augsburgische Confession wurde sofort in alle Sprachen übersetzt und durchlief wie ein Lauffeuer alle Völker. Aus allen Gegenden Europa's eilten Jünglinge nach Wittenberg, und wenn sie die Thürme der Stadt erblickten, fielen sie nieder auf ihr Angesicht, Gott dankend und lobend, daß er sie zur heiligen Stadt geführet habe, wo das Licht seines Wortes leuchte. Wie groß warst Du damals, Du theures Sachsenland! Wie groß Du, o Deutschland! fast größer, als zur Zeit deiner Konrade und Friedriche!

Die postlutherischen Pfaffen der nach Luther benannten Kirche begriffen dies freilich nicht. In ihrem engen Herzen hatte diese Lebensanschauung keinen Platz. Vom Volke wissen sie nichts, und wissen und kennen es heute noch nicht. Ihre schwächlichen Hände können wohl Reli-

quien aus Luthers Worten schnitzen, aber nicht das riesige zweihändige Schwert des Wortes Gottes regieren.

Licht strömte in Fülle über Europa, und gleichzeitig erschlossen sich alle Welttheile (durch den Seeweg um das Cap und die Entdeckung Amerikas), um der Königin der Cultur, dem christlichen Europa, tributpflichtig zu werden und ihr die Erzeugnisse aller Zonen zum Genuß und Schmuck darzubringen. Auf Adlerschwingen stieg die Cultur empor, immer höher und höher zusammengedrängt auf die europäische Christenheit. Denn die orientalische hatte sich längst durch Gnostik und lumpige Scholastik, durch feigmachende und aussaugende skeptische Philosophie zerstört, und die Cultur des Muhamedanismus, unter dessen Streichen der christliche Orient nebst Nordafrika erlag — diese Nachblüte altorientalischer Cultur — war bereits abgeblüht und in Staub und Schmuz zertreten.

Aber dieses hochbegabte, mit Culturschätzen aller Art überschüttete Europa überhob sich und nun kam ein furchtbares Gericht über die hochmüthig gewordene Königin der Cultur.

Deutschland, das hochbegabteste aller Länder, das noch einmal Europa als sein Hauptland, als der Hauptträger christlicher Cultur vorgeleuchtet hatte, sollte dieses Gericht zuerst in seiner ganzen Furchtbarkeit er-

fahren. Dreißig Jahre zerfleischte es sich, bis es zum elenden Volksstumpfe herabsank. Das alte Kaiserthum verblich, das deutsche Volk lag in seinem Blute ohnmächtig da.

Spanien und Portugal, raubgierig über die entdeckten Schätze andrer Welttheile herfallend, während sie die geistigen Schätze der Reformation von sich stießen, verfielen einer alles erdrückenden Despotie, in welcher sich römische Finsterniß und sultanische Brutalität vereinigten. Bald lagen diese blühenden Culturländer in der ödesten Verwüstung.

Italien vegetirte kraftlos, nachdem mit der geistlichen Universalmonarchie gleichzeitig seine blühenden Handelsaristokratien verwelkt waren.

Nur das protestantische Holland und England behielten ihre Schwungkraft. Holland versank aber bald in unbarmherzigen Geiz, um nur als ein großer Capitalstaat mit nothleidenden Proletariern fortzubestehen, aller Lebenspoesie bar, und abgetrennt vom deutschen Volkskörper, da ihm Capitalbesitz mehr galt, als Geistesleben.

Das protestantische England, nach blutigen Kämpfen, die es aber nicht tödtlich, sondern mächtig durchschüttelt hatten, erstarkte zum gewaltigen Volke mit einer mächtigen naturwüchsigen Staatsrüstung. Ebendes-

wegen, weil es ein naturwüchsiges Volk wurde, ist es so colonisationstüchtig, und eben weil es den von der Reformation wiedergebrachten Geist des Christenthums in sich eindringen ließ, wurde es ein so großes Volk. Ob seine Mission bald vorüber ist, wer weiß es? Diese Mission ist offenbar: Christenthum und christliche Cultur und organische volksthümliche Institutionen in alle Welttheile zu tragen. Dafür ist es mit Bergen von Gold belohnt worden. Der Kampf mit Napoleon hat es aber genöthigt, seine Staatsrüstung zu stark zu machen, so stark, daß nun der Volkskörper anfängt zu seufzen. Das goldene Haupt, welches durch die unermeßliche Staatsschuld immer noch goldschwerer wird, nebst dem kostspieligen Brustharnische steht in zu großem Mißverhältnisse zu den schwachen fast thönern gewordenen Füßen. Wir schreiten in diesem Abriß der Geschichte Englands deshalb weiter vor, weil es sonst den Schein gewinnen könnte, als hielten wir England ausgenommen von dem Gerichte, das im siebzehnten Jahrhundert über das civilisirte Europa kam. Sein Gericht ist blos aufgeschoben, nicht aufgehoben. Denn es hatte zuvor noch eine große Mission voller Seegen zu erfüllen.

Zurückkehrend zu den Zeiten, welche zunächst auf die Reformation folgen, so sprach sich das Gericht,

welches über die Völker kam, in großem Durchschnitte darin aus: daß sie aufhören sollten, als Völker zu zählen, daß sie herabsinken sollten zu Staatsangehörigen, daß das eherne Zeitalter des Staates über sie kommen sollte.

Dieses Zeitalter sollte in Frankreich seine eigentliche Heimath finden. Schon seit dem Falle der Hohenstaufen hatte sich die französische Staatsmacht immer mehr gehoben. Frankreich griff Deutschland zunächst in Italien an. Es alliirte sich mit den Guelfen und dem römischen Hofe. Es gelang ihm sogar, den Papst nach Avignon zu ziehen, ihn gewissermaßen zum Vasallen von Frankreich zu machen. Italienische List und Schlauheit fing immer mehr an, das später alles umgarnende Netz der französischen Politik zu weben. Meister in der Politik standen in Frankreich auf, die Philippe, Ludwig XI., Catharine. Der alte italienische Satz, daß die Politik höher stehe als die Religion, die für hochgebildete Geister nichts sei als ein Gängelband, des Pöbels, das die Machthaber nicht aus der Hand lassen dürften — dieser unselige Satz schlug immer tiefere Wurzel am französischen Hofe. Selbst Heinrich IV. bekannte sich zu ihm in dem bekannten Worte: „Paris sei wohl eine Messe werth". Aber er war doch noch ein König, der für sein Volk lebte. Er war

noch nicht der Mann des abstracten Staates. Er und sein Sülly arbeiteten noch für das Volk. Volksindustrie war noch nicht reiner Staats- und Finanzzweck, wie zu Colberts Zeiten.

Der Mann, mit dem die ehernen Zeiten des abstracten Staates beginnen sollten, jene Zeiten der tiefsten Erniedrigung Deutschlands — der Mann war Richelieu. Ihm war die Politik Alles in Allem, und der Staat Alles in Allem. Er erhob den Satz, daß das Volk um des Staates willen, und nicht der Staat um des Volkes willen da sei, zum förmlichen Systeme, ja zum unheiligen Heiligthume der französischen Cabinetspolitik.

Gerichtet in seiner Lebensanschauung, wie ein gefallener Engel des Abgrundes, streckte er den gewaltigen Arm seines dämonischen Geistes über Frankreich, und von da über ganz Europa aus. Er sah, daß die Völker als Völker untergegangen waren; aber er sah in diesem Untergange weiter nichts, als eine köstliche Gelegenheit, eine furchtbare Staatsgewalt zu errichten. Frankreich sollte ein übermächtiger Staat werden, das war der Gedanke, der ihn beherrschte. Natürlich mußte das Haus Habsburg gedemüthigt werden; denn dieses alte Kaiserhaus stand diesem Gedanken im Wege. Aber diese Demüthigung war nur ein

Nebengedanke, nur der Gedanke eines damals im Vordergrunde stehenden Mittels zum Zweck. Richelieu's Zweck wurde erreicht. Daß uns der schönste Gau Deutschlands, das Elsaß mit dem herrlichen Straßburg und das alte deutsche Fürstenland Lothringen nicht mehr gehören, das ist sein Werk, wenn auch zum Theil nur mittelbar. Aber wie übermächtig auch Frankreich durch ihn geworden ist, so ist es doch nur als Staat auf Kosten des Volkes übermächtig geworden. Deutschland hat er geplagt und zerfleischt, aber das französische Volk bis zum Wahnsinn zerrüttet.

Ludwig XIV. vollendete die Schöpfung Richelieu's. Unter ihm trat der große Abschnitt der europäischen Geschichte, der sich von Richelieu her datirt, erst in seiner ganzen Grellheit hervor. Die französische Sprache wurde die europäische Staatensprache; der westphälische Frieden war der letzte, der lateinisch verhandelt und abgeschlossen wurde. Das alte Kaiserthum verblich. Ein neues Kaiserthum erstand. Der Titel des neuen Kaisers war der des großen Monarchen. Es erhob sich in Versailles und fast alle deutsche Höfe wurden ihm tributpflichtig. Die deutschen Fürsten hatten nun zwei Kaiser, einen in Wien und einen in Versailles, bis der letztere durch Friedrich den Großen verdrängt wurde. In Napoleon erstand

das Kaiserthum an der Seine abermals. Die deutschen Fürsten fühlten die Schmach nicht, einen französischen Herrscher zum Protector zu haben. O wie theuer kam uns das Franzosenthum zu stehen! Mögen wir es nicht vergessen, in welcher Form es sich uns auch darbietet.

Wir haben die klägliche Einwirkung, welche das moralische Kaiserthum in Versailles auf Deutschland hatte, schon geschildert, und kommen daher nicht abermals darauf zurück. Das aber, was es für Frankreich wirkte, das ist nun ins Auge zu fassen.

Die Anschauung des naturwüchsigen Volksganzen war verloren gegangen. Das Volk galt für einen Haufen von Automaten, für Staatszwecke da, zu welchen sich die Hofzwecke, d. h. alle persönlichen Gelüste des Königs und aller Adeligen gesellten. Daß dies nicht zu viel gesagt sei, davon kann man sich mit einem einzigen Blicke auf die Orgien des Regenten und den verruchten Hirschpark überzeugen. Der allerchristlichste König scheute sich nicht, die Harems der Sultane zu überbieten, und unreife Kinder aus dem Schooße ihrer Familien zu seinem Gelüste rauben zu lassen. Was Wunder, wenn es der Hof und der ganze Adel nicht besser machte. Den Saamen dazu hatte Ludwig XIV. ausgestreut. Er hatte es mit möglichst discreter Etikette gethan. Aber gethan hatte er

es denn doch. Als er die Königin zwang, die La Valière zum Handkusse zu lassen, da prostituirte er die Ehe vor den Augen der ganzen Christenheit und insbesondere vor seinem Volke. Daran dachte er freilich nicht, daß er bei diesem Hofacte den Grundpfahl zum Blutgerüste seines Urenkels einschlüge. Die Prostitution der Ehe bemächtigte sich ganz Frankreichs. Die Reformation hatte es verworfen, und mit ihr das wahre Christenthum. Die Hugenotten waren theils aufgerieben, theils vertrieben, theils in ihre Winkel zurückgedrängt. Das Völker zerfressende Cölibat verband sich mit der Prangerstellung der Ehe durch Hof und Adel. Die Ehe sank zum Werkzeuge legitimer Erbfolge herab. So wurde das organische Grundverhältniß des Lebens, woraus der ganze Volksorganismus herauswächst—denn das ist die Ehe—durch und durch vergiftet, und das Gift mußte natürlich den ganzen Volkskörper durchdringen und zerfressen. Das nur durch das Christenthum in seiner völkerstärkenden Kraft zu erhaltende Sittengesetz, ohne welches kein Volksorganismus fortbestehen kann, und welches in der Ehe den Mittelpunkt seiner Verkörperung hat, wurde vernichtet. Aber auch dem Rechte ging es nicht besser. Auch die Wurzeln der Heiligkeit des Rechtes liegen hauptsächlich in der Ehe. Von Allem dem wußte frei-

lich der abstracte Staat nichts. Er kannte nur seine kleinlichen Zwecke des Ehrgeizes, seine immer winziger werdenden Eitelkeitszwecke. Wie man sich in Versailles über den Verlust einer mörderischen Schlacht tröstete, ist bekannt: „Paris wird es in einer Nacht ersetzen." Menschlich großartig mochten sich diese Zwecke unter Richelieu ausnehmen; glänzender, aber schon weit erbärmlicher unter Ludwig XIV., und endlich ganz miserabel unter den Maitressen Ludwig XV. Aber ihrem Wesen nach waren sie zu allen Zeiten dieselben, eitel und kleinlich.

Wie beschränkt der Gesichtskreis der mit dem abstracten Staate wesentlich verbundenen Politik war, das beweist eben die Zertretung des Volksorganismus, die Zertretung des Christenthums, des Sittengesetzes und des Rechtes, dieser unerlaßlichen Bedingungen, dieser unentbehrlichen Grundlagen des Fortbestehens eines Volkes, ohne welches auch kein Staat fortbestehen kann. Nicht blos Hab und Gut wurde dem französischen Volke weggeplündert, sondern auch Ehre und Ehrenhaftigkeit, Treu und Glaube aus dem Herzen gerissen, und dagegen giftiger Haß gegen Hof und Adel eingehaucht. Dennoch tröstete sich das eitle Volk damit, daß es das Volk des großen Monarchen sei, bis es später zu einem andern Schminktopfe griff,

zum Schminktopfe der großen Nation, um seine innere Fäulniß zu übertünchen. Als aber der große Monarch sich nicht blos verhaßt, sondern auch lächerlich gemacht hatte, als seine Schminke vergeudet war, mit der sich die große Nation schminken konnte, und er sich gar als bankerotter Cassaführer, als armseliger Bettler vor das Volk hinstellen mußte — da brach endlich die innere Fäulniß aus. Wie ein seine Dämme durchbrechendes Meer fluteten die Ideen der vom Hofe ausgegangenen und genährten ungläubigen Weltanschauung — die vom Hofe zu seinem Lobe bezahlte Litteratur hatte tüchtig dazu mitgewirkt — auf den Thron los und begrub ihn in ihren Wellen.

So ging der Staat Richelieu's zu Grunde. Aber mit ihm zugleich — durch die alles zertrümmernden Stürme und Wellen der Revolution — wurde auch der Volksorganismus vollends aus allen Fugen gerissen. An die Stelle des Richelieu'schen Staats trat der Rousseausche Staat, welcher Volk und Staat identificirt, aber im Volke nicht ein naturwüchsiges Ganze mit naturwüchsiger Einheit und Ordnung sieht, sondern nur eine Masse Individuen, die sich übereinkünftlich zum Staate verbunden, die sich zur politischen Einheit vergesellschaftet haben.

Das meinten wir, wenn wie oben sagten, das

französische Volksschiff sei von der Scylla des Bourbonenthums in die Charybdis der französischen Revolution gerissen worden, von dem absoluten Königswillen in die unergründlichen Strudel des Gesammtwillens der Massen, die sich das Volk nennen.

Da ist keine Garantie für eine dauernde Ordnung zu finden, man mag die Systeme wechseln wie man will. Republik oder Kaiserthum, Restauration oder Julimonarchie, juste milieu oder Fortschritt — es ist Alles dasselbe. Es ist immer das Menschengemächte des abstracten Staates, welches keinen Bestand hat und haben kann, welches immer wieder weggeschwemmt wird von dem unglücklich gewordenen, demoralisirten und desorganisirten Volke. Seit Richelieu ist es zum Raubthier geworden, seit Richelieu ist Frankreich ein Raubstaat. Es wird „der in ihre definitive Periode eingetretenen Revolution" nicht besser gehen, als den Girondisten. Sie müssen das Raubthier auf das Ausland hetzen, damit es sich nicht selbst verschlinge.

Das ist der gallische Staat, der in allen seinen verschiedenen Erscheinungen (Phasen) immer derselbe geblieben ist, ein Staat ohne Volk.

Nun er hat in Deutschland seit Ludwig XIV. genug gespukt. In seiner alten Gestalt zerstob er auch in Deutschland wie Spreu vor dem Revolutions- und

Kaisersturm. An keinem Staate brach sich dieser Sturm, aber an den Völkern, deren Zeitalter wiederkommen sollte, und in seinen Vorboten wieder kam. Am Spanischen und Russischen Volke wurde der weltstürmende Kaiser zu Schande, und nachdem Oesterreichs Völker die alte Monarchie gehalten, und ihm unter dem deutschen Helden und Edelherzen, dem trefflichen Carl von Oestreich, bei Aspern zum ersten Male mit Ehren bestanden hatten, schlug endlich auch die Stunde des Wiedererwachens des alten Siebenschläfers, des deutschen Gesammtvolkes. Hinkende Epiloge des Staatszeitalters sind seitdem noch durch unsre Lande gezogen, an ihrer Spitze die bevormundeten und völkerreizenden Bureaukratien und Kastencoterien. Aber eben nur hinkende Epiloge. Wie bald werden sie vollends dahin sein.

Aber eine andre Gefahr droht uns, dieselbe Gefahr, welche Frankreich verschlang, als es, blind über die Natur des Volksorganismus, sich der Gleichmacherei in die Arme warf — dieser Todfeindin alles organischen Lebens, aller wahren Freiheit, der organischen Volksfreiheit, so wie aller wahren und dauernden mit der Freiheit wesentlich verwachsenen Ordnung.

Diese Syrene erhebt jetzt ihren Gesang an den Ufern der Seine. Lassen wir uns von der Geschichte

warnen, von der eignen, wie von der französischen, damit sie unser theures Vaterland und sein Volk nicht in Abgrund der Revolutionswogen und namentlich nicht in die Strudel der Republik hinabziehe.

III.

Die Politik und der Hof ohne Volksliebe und Glauben. — Die Crême der Societät mit ihren Reizungen zur Gleichmacherei und zum Communismus.

Diese Politik ist wie der gallische Staat ein Kind Richelieu's, und gleichsam der Trabant des abstracten Staates. Sie ist schlimmer als die alte Punica fides, sie ist der Inbegriff aller Treulosigkeiten. Sie redet süße Schmeichelworte, wenn sie schwach ist, und fährt mit den Tatzen des Tigers zu, sobald sie sich stark fühlt. Ein Vermächtniß von Rom und Avignon an Frankreich, haben wir Jahrhunderte lang Gelegenheit gehabt, sie kennen zu lernen. Schon Friedrich der Weise warnte vor dieser französischen Tugend bei der Kaiserwahl nach Maximilians Tode.

Die Elsasser Reunionen mitten im Frieden, die Bündnisse Frankreichs mit dem Halbmonde, als er noch stark war, gegen Ungarn und Deutschland, der Same der Zwietracht, der unter den deutschen Fürsten ausgestreut wurde, die Bündnisse mit protestantischen Mächten gegen katholische, während die Protestanten in Frankreich blutig verfolgt wurden u. s. w., das sind Thaten dieser Politik, denen sich bis auf die neueste Zeit — die Spanischen Heirathen z. B. — unzählige angereiht haben.

Diese Politik kennt kein anderes Gesetz als den Vortheil des Staats, nämlich des abstracten Staates, des Staates, der nichts vom Volke, sondern nur von einer Regierung weiß, die ihre Zwecke für sich verfolgt. Vor diesem Staatsvortheile muß sich **Alles** beugen: Treue und Glauben, Recht, Sittengesetz, Religion — Alles was im Himmel und auf Erden gilt. Sie steht als die absoluteste Souverainin da. Alles schlägt sie auf den Mund. Nur was **sie** spricht, hat Geltung, und wenn sie sich auch dabei tausendmal widerspricht — Widersprüche dürfen nicht Widersprüche genannt werden, sowie Lüge nicht Lüge; wenn sie lügt, muß die Lüge Wahrheit heißen. **Sie hat das Fürstenwort ruinirt, die Mutterbrust der Volkstreuherzigkeit**; denn sie lehrt, daß Staatsrücksichten höher

stehen, als die Heiligkeit dieses Wortes. Sie hat das Christenthum vollends von den Höfen verbannt, denn vor ihr giebt es kein Christenthum. Sie hat es zum schrecklichen Verderben von Fürsten und Völkern zur gehorsamen Staatsmaschine erniedrigen wollen. „Lügen und nichts als Lügen" sagt Napoleon in seinem Exil auf Helena, um einen der Großwürdenträger dieser Politik zu charakterisiren.

Lug und Trug, verbunden mit Gewaltthätigkeit, das ist ihre Festung. Gottes Donner rollen gegenwärtig über ihrem Haupte, aber auch in ihren Schrecken kann sie nicht von ihrer Art lassen. Könnte sie dies, hätte Ludwig der XVI. das Schaffot nicht bestiegen.

Ganz Europa hat sie vergiftet und sie wird nicht eher sterben, bis ihre Mutter stirbt, der abstracte Staat; denn dieses todte Ding hat natürlich kein Gewissen und dient nur dazu, die Gewissen überall zu verwirren, und namentlich den Dienern des abstracten Staates es zur Gewissenssache zu machen, gegen Gottesfurcht, Ehrenhaftigkeit, männliche Geradheit, Wahrhaftigkeit, kurz gegen alle christlichen und männlichen, gegen alle deutschen Tugenden um des sogenannten Staatswohls willen anzukämpfen. Ist sie nun etwa mit Louis Philipp von der Seine entwichen? Vielleicht glaubt man

es dort; denn die Franzosen sind eben so große Virtuosen in der Selbsttäuschung, als in der Treulosigkeit. Perplex mag sie vielleicht sein zwei bis drei Monate dato, aber dann wird sie ihr Haupt keck wieder erheben.

Leider ist sie in das Blut der ganzen hohen Welt von Europa eingedrungen, und namentlich auch in unser deutsches Blut. Die Zuckungen, welche diese aqua tofana im Volkskörper hervorruft, sind leider nur zu fühlbar. Unehrlicher, heimlicher Haß schleicht in ihm herum, unheimliches Gefühl muß jeden ehrenhaften Mann ergreifen, wenn er sieht, wie die Treuherzigkeit mit Verrath bezahlt und dieser Verrath Staatsweisheit und Verdienst um das Vaterland genannt wird! Jeder, der sein Vaterland lieb hat, winde sich los aus den buhlerischen Umarmungen dieser perfiden Politik und ihrer Intriguen. Es giebt keine wahre Staatsweisheit, es giebt kein herzliches, kein bleibendes Einverständniß zwischen Fürsten und Volk, so lange sie noch regiert.

Nun wir haben das Wesen und Walten dieser völkervergiftenden Seuche nur mit einigen Pinselstrichen angedeutet. Ihre vollständige Schilderung würde uns hier zu weit abführen.

Ausgetrieben aus unserm Lande und fern gehalten

von seinen Grenzen kann sie nur dann werden, wenn die Regierenden von warmer, wahrhaftiger und ehrlicher Volksliebe durchdrungen werden; denn aus einem gänzlichen Erkalten ihrer Herzen für das Volk ist sie entstanden. Dieses Erkalten fällt zusammen mit dem Atheismus und den Frivolitäten der Höfe. Mit der glaubenslosen Weltanschauung geht auch die Anschauung der organischen Lebensordnung im Volke und alle wahre Volksliebe verloren. Das ist eine Wahrheit, welche uns die Zeiten seit Richelieu mit tausend Stimmen in die Ohren schreien. Mögen wir sie aufthun, hören und verstehen.

Wohl fühlt unser Volk die lebenvergiftenden und lebenzerstörenden Einflüsse jener Politik, namentlich, daß sie die Fürsten von ihm, und das Volk von den Fürsten abtrennt — denn sie säet ewige Zwietracht, nach ihrem alten Principe: divide et impera — aber das Volk mag nur auch erkennen, daß wenn der Glaube nicht wiederkommt mit der Gottesfurcht, alle Ministerwechsel fruchtlos sind. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit, und der Unglaube aller Thorheiten, namentlich aller Staatsthorheiten Anfang! Kein Wechsel der Systeme, kein Wechsel der Personen wird vor diesen Staatsthorheiten schützen. Coterien und Parteien werden wohl wechseln, und Thorheiten anderer

Art kommen — aber Thorheiten werden sie bleiben, und gekrönt mit der Thorheit aller Thorheiten müßten sie werden, wenn wir im Geiste der provisorischen Regierung der französischen Republik regiert werden wollten.

Aber auch die Fürsten ihrer Seits müssen ihre Herzen aufrichtig vor dem Herrn aller Herren beugen, und Buße thun für ihre und ihrer Väter Sünde. Können sie in Wahrheit vor Gott sagen, sie und ihre Väter haben stets nur das Wohl ihres Volkes im Auge gehabt? Sie haben dieses Wohl nie den selbstischen Interessen ihrer Familien und Häuser hintangesetzt? Ihre Höfe, die da sein sollen die Musterhaushaltungen im ganzen Lande, haben sie dem Volke stets mit allen Tugenden vorgeleuchtet? haben sie kein Gericht Gottes zu fürchten, wie die Bourbonen?

Der Geist, der in der Haushaltung des Fürsten herrscht, wird in alle übrigen Haushaltungen, wie sie auf den verschiedenen Stufen der großen Volkspyramide bestehen, wenn auch natürlich in den verschiedensten Modificationen seiner formellen Erscheinung nach, eindringen. Herrscht glatte Selbstsucht und Doppelzüngigkeit am Hofe, in der Haushaltung des Herr-

schers, so wird sie sich auch weitere Bahn machen, ebenso wie wahrhafte Eintracht und Treue, und alle die Tugenden, die aus Gottesfurcht und Zucht, aus wahrer und inniger Volks- und Familienliebe entspringen, segensvolle Früchte im ganzen Lande tragen würden.

Unsere Kaiser- und Fürstenhöfe in den Zeiten, da Deutschland noch groß, ein einiges starkes Deutschland war, in den Zeiten unsrer drei großen Kaiserstämme, geben uns Beispiele genug, um zu zeigen, daß dies keine Phantasiegemälde sind, sondern dagewesene Thatsachen, welche wiederkommen können, aber auch wiederkommen müssen, wenn wir wieder ein Volk werden sollen.

In Frankreich hatte dagegen der Hof, die königliche Haushaltung, schon in sehr früher Zeit dem Volke nicht als Muster dienen können.

S y s t e m a t i s c h ruinirt durch ihn aber wurde das Volk erst seit Ludwig XIV.

Alles, was die verschiedenen Zonen der Erde boten, was die Industrie darreichte und raffinirte geistige Bildung, alle Knospen und Blüten des männlichen wie des weiblichen Geschlechts — alles dies war in seinen Essenzen nur für den Hof da.

So wurde der Hof im eigentlichsten Sinne der Sammelpunkt aller irdischen Reize und Köstlichkeiten,

die Crême des ganzen Lebens, umschimmert von der einladendsten Eleganz. An ihm galt und regierte nun aber auch nichts, als die vollendete Eitelkeit und Selbstsucht. Diese fand im Hofe und seinen Sitten den Ausdruck ihrer vollendeten Gebehrde, wie in der Politik den Ausdruck ihres unbarmherzigen Hohnes. Die Politik war der Kern, die Hofsitte die glänzende Schale, die diesen Kern umgab, aber auch die giftige Atmosphäre, aus welcher dieser Kern fortwährend neue Nahrung sog. Eitelkeit und Selbstsucht waren die bösen Geister, welche vom Hofe ausgingen und durch das ganze Land zogen. Vergiftet wurden Sitten und Sinn im Volke durch ihn, und zugleich ausgesogen das Volk an Leib und Seele; denn ihm mußte Alles fröhnen, alles Köstliche mußte auf dem Altare seiner Eitelkeit und Gelüste geopfert werden, insbesondere auch die Wahrheit und Keuschheit der Wissenschaften und Künste. Alles dies wurde mit jedem Jahre ärger.

Wie eine Lawine wuchsen die Alles verzehrenden Ansprüche des Hofes, bis sie in den letzten Zeiten Ludwigs XV. in kaum begreifliche Tollheiten ausarteten. Natürlich wurde das Volk immer hohler, sein sittlicher Kern immer fauler.

Als nun die erste Republik in's Leben trat, da

gab es nun freilich keinen Hof mehr. Aber der Geist, der vom Hofe ausgegangen war, blieb im Lande. Wir wollen von den großen Repräsentanten der Revolution nur einen nennen, Mirabeau, der uns in den „Bekenntnissen seiner — schönen — Seele“ in dem Buche: „Mirabeau et Sophie“ einen starken Spiegel hinterlassen hat, worin wir Gestalt und Gesittung der damaligen ersten Geister der Nation beschauen können. Mitten in der Revolution und bei allen Wechseln der Staatsformen, welche sie durchlief, blieb das Bedürfniß nach dem großen Rahmtopfe des wollüstigen Lebensgenusses, nach jenen Reunionen, die sich die Crême der Societät nennen — dieser Tod alles Familienlebens und des davon bedingten Volkslebens. Das Bedürfniß blieb durch alle Zeiten der Republik, des Kaiserthums, der Restauration, der Julimonarchie. Das Bedürfniß ist noch da.

Der Hof der Julidynastie schien zwar in sofern eine große Ausnahme zu machen, als in der königlichen Familie ein inniges Familienleben herrschte: eheliche Treue, Eintracht und Herzlichkeit in der ganzen Familie — kurz die Haushaltung Ludwig Philipps erschien als ein Muster der Ehrbarkeit im Verhältniß zu den Haushaltungen seiner königlichen Vettern seit Ludwig **XIV**. Aber der vielen Ehe- und Familien-

scandale, die auch an diesem Hofe, wenn auch nicht in des Königs Familie, ausbrachen, nicht zu gedenken, war doch in der Zeit seiner Regierung der Appetit, aus dem großen Rahmtopfe zu naschen, zu einer solchen wilden Gier angewachsen — mit oder ohne Verschuldung Louis Philipps — daß ganz Frankreich mit dem Netze einer systematischen Bestechung umgarnt wurde. Gerade unter der Julidynastie trat es recht grell hervor, daß für Geld und Stellung in der Gesellschaft Alles, alle Heiligthümer der Menschheit in Frankreich feil seien. Alles drängte, sich aus dem großen Haufen der von Arbeitslast und beschränktem Einkommen Niedergedrückten emporzuarbeiten und in den Kreis derer einzutreten, die behaglich um den großen Rahmtopf saßen und die Crême der Societät bildeten. Der deutliche und unwiderleglichste Beleg, daß aus dem kranken, seiner völligen Auflösung immer mehr entgegengehenden Volkskörper alles organische Leben, mit der ihm wesentlich inwohnenden blutsverwandtschaftlichen oder Volksfamilienliebe gänzlich entwichen und an ihre Stelle die crasseste Selbstsucht eingezogen sei.

Soll man nun hiernach hoffen können, daß mit der neuen Republik sofort die Herzen Aller umgewandelt seien? daß die Phrasen: Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft und alle die Pomp- und Schmeichelreden, die an

die Massen gehalten werden, eine solche Umwandlung bewirken? Sie werden es ebensowenig, als sie in dem Munde der Redner einen andern Sinn beurkunden, wenn sich diese auch selbst, wenigstens zum Theil, darüber täuschen mögen. Die ernstesten Conflicte werden und müssen vielmehr entstehen. Denn nun wollen endlich auch die großen Massen, denen bis jetzt blos die blaue Milch und kaum diese übrig gelassen war, über den großen Rahmtopf herfallen und nun auch ihrerseits die Soirees und Routs der Crême der Societät feiern.

Wie das Oel der Volksliebe, dessen Hauptquelle das Herz des Fürsten sein muß, die Gelenke des Volkskörpers in wohlthuender Geschmeidigkeit erhält, so zerfrißt die Beitze der Selbstsucht seine Muskeln, Nerven und Knochen sammt dem Marke. Diese Beitze durchdringt jetzt ganz Frankreich, man mag nun von Humanität und Brüderlichkeit so viel parliren, als man will. Die Gleichmacherei und der communistische Hunger sind ein Erzeugniß davon und zugleich die Atmosphäre, worin sie vollends zur Alles verschlingenden Chimäre wird. Vergeblich wird man den großen Milchasch des Besitzthums und des Arbeitsertrags immer und immer wieder umrühren. Ein Durcheinander wird wohl entstehen, aber kein allgemeiner behaglicher Genuß der Lebensgüter. Hat ein Volk einmal seinen

naturwüchsigen Organismus und die in ihm wirksame Volksfamilienliebe verloren, so ist an keinen wohlthätigen Gesammtgenuß der Lebensgüter zu denken. Das fühlt man wohl in Frankreich, man fühlt, daß die Selbstsucht eine schreckliche Krankheit ist, die im ganzen Lande herumschleicht, aber mit den Mitteln, zu den man seine Zuflucht nimmt, sie mögen nun Republik oder Communismus, Arbeitsgarantie, Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft oder sonst wie genannt werden — damit wird man der Selbstsucht kein Haar breit von ihrem Herrschaftsgebiete abgewinnen; ja man wird ihre Wurzeln nur noch mehr in den Herzen befestigen und ihr Verlangen noch gieriger machen.

Nun welche Lehren wir daraus zu ziehen haben, das überlassen wir Jedermanns Gedanken. Gewiß aber nicht die Lehre, daß wir den Franzosen ihr Thun nachthun sollen.

IV.

Das Gesellschaftsideal.

Das ist freilich ein europäisches Ideal, nicht blos ein französisches. Aber es beherrscht doch nirgends das Leben so durch und durch, als in Frankreich, und hat eben jetzt in der Wiederaufrichtung der Republik seine überwältigende Herrschaft kundgethan und darin seine Gestalt in ihrer höchsten Vollendung offenbart. Es ist das unglückselige Ideal, welches sich wie eine Wolke über die naturwüchsige Gestalt des Volkes gelagert und sie unsern Blicken, unsrer Anschauung ganz entzieht und verhüllt, — das Ideal, welches Rousseau durch sein geistreiches System fixirt hat.

Der ganze europäische Sprachgebrauch hat es sanctionirt. Die ganze Lebensordnung erscheint nach diesem Sprachgebrauche als eine Gesellschaft, und ihre Gestalt

und Ordnung als eine selbstgemachte, als eine übereinkünftlich festgestellte. Nicht nur daß wenigstens sehr Vielen die Ehe als Gesellschaft erscheint, deren Band nach beliebiger Uebereinkunft geknüpft und wieder aufgelöst werden kann, daß der Staat den Meisten und die Kirche fast Allen ohne Ausnahme, auch den Orthodoxseinwollenden, als Gesellschaft gilt, so sieht man auch die gesammte große Lebensgemeinschaft, die uns Alle zum lebendigen Ganzen verbindet, als Gesellschaft an, ja man nennt sie vorzugsweise „die Gesellschaft", bald ganz im Allgemeinen, bald im Gegensatz von einzelnen Bestandtheilen davon, namentlich der Kirche und dem Staate. Kirche, Staat und Gesellschaft mit dem Seitenstücke: religiös, politisch, social, gehört zu den geläufigsten Redeweisen.

In ihrem furchtbarsten Extreme erscheint diese durch einen stehenden, gleichsam stereotypirten allgemeinen Sprachgebrauch besiegelte Lebensanschauung im Socialismus und Communismus. Dieser bekennt sich förmlich und ausdrücklich zu dem Zwecke, die Grundwurzeln der naturwüchsigen Lebensordnung im Volke auszureuten. Die naturwüchsige Lebensgliederung nach Berufen und Ständen, wie sie in der Ehe mit der Familie und dem Hause entsteht, besteht, und von da aus weiter durch das ganze Leben hindurchwächst, und

die sich von selbst auf dem Wege natürlicher Entwickelung bildende Eigenthumsvertheilung, ohne welche wieder keine Haushaltung möglich ist — diese Granitgewölbe des ganzen Lebensgebäudes sollen eingerissen und von den flüchtigen Baraken des Associationswesens ersetzt werden. Und neben diesem ökonomischen Radicalismus erhebt der kirchliche sein Haupt, der einen übereinkünftlich festzusetzenden Majoritätsglauben auf den Kirchenthron zu setzen beabsichtigt. Auch hier spukt die Chimäre des Gesellschaftsideals.

Dieses Gesellschaftsideal, welches die ganze naturwüchsige Gestalt, die ganze mit dem Leben zugleich gegebene Ausstattung verhüllt und in dem Streben, sich zu verwirklichen, mit Vernichtung bedroht, steht im engsten Bunde mit dem Fortschritte ohne Ende, mit dem Fortschritte selbstgemachter Lebensordnungen, mit jenem Fortschritte, der in den französischen Zuständen sich als einen Zauberzirkel darstellt, in welchem man reilich ohne Ende herumwandeln kann, aber auch herumwandeln muß. Hier ist nirgends Ruhe, wie sie mit dem natürlichen Wachsthum, mit der naturwüchsigen Entfaltung des in und mit dem Volke gegebenen Lebensorganismus nicht nur verträglich, sondern naturgemäß, und so weit nicht Krankheitskrisen eintreten, als Regel verbunden ist. Dieses Ideal muß noth-

wendig von einer gewaltsamen Umwälzung zur andern führen. Sobald in einigen Jahren des Friedens Kräfte gesammelt sind, welche überhaupt eine Erschütterung möglich machen, muß diese Erschütterung auch eintreten.

Das Gesellschaftsideal ist der Gipfel oder der Brennpunkt der glaubenslosen Weltanschauung, deren Blicken sich zugleich die organische Gestalt des Lebens mit allen ihren Selbstgarantien und aller naturwüchsigen Selbstfortbildung des Lebens entzieht. Mit der Verblendung des Unglaubens verbindet sich auf eine merkwürdige Weise die Verblendung über das, was auf dem Wege der reinen Erfahrung Gegenstand unseres Wissens und Erkennens sein soll. Während nun die ganze Lebensordnung als eine Menschenschöpfung erscheint, so erscheint auch jeder ohne Ausnahme zur Gestaltung oder Umgestaltung derselben berufen. So viel Menschen, so viel Baumeister. Und wenn sich diese Baumeister nicht einigen können, so muß die Majorität entscheiden, von welcher man sagt, daß durch sie die Volksvernunft repräsentirt sei. Diese Volksvernunft ist der Gott, der in jenem Ideale angebetet wird; es ist eine der Urkunden der herrschenden Selbstanbetung. Der Mensch sieht in sich den Schöpfer

der Gestalt des ganzen Lebens. Es liegt diesem Ideale ein, wenn auch unbewußter, doch habitueller Atheismus zu Grunde. Es ist, wie gesagt, das Product der menschlichen Selbstvergötterung, welche in den Exanthemen der verschiedenen philosophischen Systeme, bis zu dem alten und neuen Hegelianismus, repräsentirt wird.

Die größte praktische Schöpfung dieses Ideals ist die französische Republik, die erste, wie die jetzige, und wenn sie sich auch gegenwärtig hüten wird, die Absetzung Gottes feierlich und ausdrücklich zu proclamiren, um dann dem être suprème wieder Concession zu einer tolerirten Existenz zu verleihen — wie der erste Nationalconvent — so ist doch in allen Erscheinungsformen des französischen Staates seit der Revolution von 1789 bis heute die habituelle Grundansicht ausgeprägt, daß die Lebensgemeinschaft nicht von einem Gott im Himmel ihre Grundgestalt als Ausstattung empfangen habe, sondern von menschlichem Belieben ins Dasein gerufen sei, von menschlicher Weisheit, die in ihrem Fortschreiten nothwendigerweise zuletzt bei der Republik ankommen müsse.

„Trau nur dem Teufel und meiner Muhme, der Schlange,
„Dir wird gewiß einmal vor Deiner Gottähnlichkeit bange.“

Der Grundgedanke, der sich durch die ganze Geschichte und alle Erscheinungsformen des Gallischen Staates seit Richelieu hindurchzieht, ist der: der Staat ist ein Menschengebäude. Aus diesem Gedanken entwickelt sich nothwendig ein zweiter, die Frage nämlich: wer hat einzelnen Machthabern das Recht gegeben, dieses Gebäude nach ihrem Gutdünken und ohne alle Betheiligte zuvor darüber zu befragen, so einzurichten, wie es eingerichtet ist? Seine Einrichtung kann nur dann rechtmäßig begründet und wohlthätig wirksam sein, wenn alle Betheiligte sich darüber verstehen; rechtmäßig, weil alle Menschen urrechtlich dazu berechtigt und berufen sind; wohlthätig, weil keiner vollkommen wissen kann, was Allen noth- und wohlthut. Darin ist die Rousseau'sche Weltanschauung concentrirt und auf dieser Anschauung beruht die alte wie die neue französische Republik. Die Geschichte des Gallischen Staates zerfällt demnach in zwei Perioden, in die Periode des absoluten Königswillens und dann des absoluten Volkswillens, d. h. des Willens einer desorganisirten Volksmasse. In die letztere Periode fällt der Kaiserstaat, dessen Rost Napoleons Riesenfaust in den Blutsumpf der sich ewig in ihrem eignen Wirrwarr herumwälzenden Republik schlug; ferner die Brille der nachgemachten englischen Constitution, welche

dem ermatteten Frankreich mit der Restauration auf die Nase gesetzt wurde, und endlich das Schaukelsystem des Julimonarchen, das in den Februartagen in die Luft geprellt wurde. Nun ist — nach Lamartine — die Revolution in ihre „definitive Periode" eingetreten, d. h. nun wird es wieder Umwälzungen ohne Ende geben, ein ewiges Auf- und Abrollen von Versuchen, der anorganischen Masse eine Gestaltung zu geben. Man nenne dies immerhin die völlige Emancipation des Volkes; wir aber nennen es die völlige Auflösung des Volksorganismus.

Die französische Republik alten und neuen Styls ist mit keiner historischen zu vergleichen. Sie ist nicht etwa eine bloße Nichtmonarchie, auch nicht eine bloße Aristokratie, auch keine Demokratie im historischen Sinne des Wortes mit ihrem Unterschied zwischen Bürgern und Nichtbürgern, zwischen stimmenden und stummen Bürgern oder gar herrschenden Bürgern und gehorchenden Unterthanen. Eine solche Demokratie oder demokratische Republik würde Frankreich ein Greuel sein. Und das ist gegenwärtig um so natürlicher, als die Thaten der Geldaristokraten, ihre Vergeudung des Nationalvermögens und ihr Bestechungssystem noch in frischem Andenken sind. Die französische Republik ist

eine Gesellschaft Gleichberechtigter, ohne irgend einen Standesunterschied. Sie verwirft wesentlich jede Volksgliederung nach Ständen. Sie ist weder ein Volk noch ein Staat, sie ist eine Gesellschaft, und hat gar keine andere Garantie, keinen andern Anhalt, so wie sie keinen andern Herrn anerkennt, als die Majorität. In dieser spricht, wie gesagt, das Orakel der sogenannten Volksvernunft. Alles nun, was diese Volksvernunft will, das muß nothwendig gut sein; diese Volksvernunft will aber — das tritt schon deutlich hervor — nicht blos politische Gleichheit, sie will Abhilfe aller ökonomischen Mängel und Nöthe durch den Staat. Auf welche Weise nun auch dieses ganz erklärliche, ja dieses nothwendige Verlangen zur That werde — sei es auch durch den radicalsten Communismus — sie, die Majorität, ist dabei immer im Rechte, sobald man einmal ihre Prämissen zugiebt. Denn nach diesen Prämissen giebt es keine gegebene Lebensordnung, die als ein unantastbares Heiligthum dastände, und ohne selbstmörderisches Beginnen — selbstmörderisch, weil man mit ihr zugleich alle Bedingungen des Gedeihens und Wachsthums der Einzelnen vernichtet — nicht umgestoßen werden dürfte. Es giebt keinen *solchen* Gott im Himmel, der das Leben mit einer naturwüchsigen Ordnung ausgestattet habe, und

gegen den man sich daher auflehnt, wenn man seine Ordnung antastet, so wie es keinen solchen Gott giebt, der da hälfe, wenn man ihn anruft, auch wenn man ganz kraft- und hilflos daliegt — sondern nur einen solchen, der erst dann hilft, wenn man sich selbst hilft, wenn man ihn nicht mehr braucht (aide toi, le Dieu t'aidera).

Nun Gott gebe, daß die Franzosen den Gott wieder finden mögen, der Allen, die ihn anrufen, hilft, der dem Menschen Freiheit gegeben hat, ihm zu gehorchen, oder zu sündigen, aber die Sünde nicht ungerochen läßt. Allein bis jetzt sind wenig Anzeichen dafür da, und eine solche Republik, wie sie bis jetzt Frankreich versucht hat, ist durch und durch unverträglich damit. Sie beruht auf einer habituell atheistischen Weltanschauung, steht also in diametralen Gegensatz mit der christlichen. Sie ist ihrem Wesen nach eine reine Menschenschöpfung, und zwar eine Schöpfung menschlicher Uebereinkunft, eine Gesellschaft, gebildet nach jenem Gesellschaftsideale. Eine Gesellschaft beruht aber durch und durch auf Uebereinkunft und besteht durch und durch nur durch Uebereinkunft. Uebereinkunft ruft sie ins Dasein und löst sie wieder auf, gestaltet sie und gestaltet sie um. Ihr gegenüber ist der

menschliche Wille nicht nur ein absoluter Souverain, sondern ein schöpferischer allmächtiger Gott. Es kann dies nicht genug, nicht oft genug hervorgehoben werden. Und so lautet denn auch die Theorie vom Gesammtwillen. Was er thut, das ist recht, heiße es, wie es wolle, heiße es Septembrisiren, republikanische Hochzeiten, Proscriptionen aller Besitzenden oder sonst wie.

Jetzt nur noch einen flüchtigen Blick auf die vereinigten Staaten von Nordamerika, welche Vielen als Beleg gelten, daß jenes republikanisches Gesellschaftsideal gar wohl ausführbar sei.

Der cultivirte Theil des Gebietes der vereinigten Staaten ist heute noch ein großer Wald, der bis vor die großen Städte am atlantischen Meere reicht. Das ist kein Garten, wie Europa, wo alle Felder und Wiesen unverzäunt daliegen, und die Thiere eingehegt sind, wie in einem Garten. Dort ist jedes Stück urbar gemachtes Feld eingezäunt (eingefenzt), wenn auch in den vordern Staaten, wo das Holz Werth erhalten hat, Mauern (Steinfenzen) angebracht sind. Feld

ohne Fenz giebt es auch da nicht. Die Hausthiere laufen überall frei herum.

Nun sind zwar große Städte in diesem großen Walde und herrliche Verkehrswege und Verkehrsmittel: aber die Masse der Nation wohnt einsam, Familienweise in Waldlichtungen (oder auf Prairien). So wohnen auf einer Fläche von ungefähr 50000 geographischen Q.-Meilen 20 Millionen Menschen, also 400 Menschen ungefähr auf der Q.-Meile. Aber neben diesem als cultivirt geltenden, und in Staaten abgetheilten Areal liegt noch eine unermeßliche Landfläche von größtentheils fruchtbaren Steppen und Wäldern im Westen, und dahin zieht Alles ab, dem die dünne Bevölkerung zu dicht ist, Jeder, der nicht für Andere, sondern nur für sich selbst und zwar auf ausgesucht gutem Lande arbeiten und als freier Grundbesitzer seinen Lebensunterhalt gewinnen will. D a g a r a n t i r t s i c h d i e A r b e i t v o n s e l b s t.

Nordamerika ist in einer fortwährenden Colonisations-Bewegung und Ausdehnung begriffen. Da ist kein Steigen des Lebens in die Höhe, sondern nur eine Ausdehnung in die Breite, indem sich eine Farm nach der andern anreiht, und wo sich das Bedürfniß zum Umtausch und zu Verkehrsmitteln findet, eine Stadt nach der andern.

Diese monotone Colonisationsausdehnung, welche durch die Kraft der übersiedelten europäischen Civilisation in riesenhafter Schnelligkeit fortschreitet, beruht auf dem festen mit hinübergetragenen Lebensgerüste einer im großen Durchschnitte heilig gehaltenen Ehe, und deshalb einer großen Achtung des weiblichen Geschlechts und der altgermanischen Gauverfassung, die in Amerika erst recht zur vollkommnen Ausbildung gelangt ist. Auf dem Grunde dieser naturwüchsigen Gauverfassung ist das Gebäude der einzelnen selbst gauähnlichen Staaten und des republikanischen Gesammtstaates aufgerichtet. Durch und durch und von Anbeginn ist diese Gauverfassung mit dem amerikanischen Leben und Treiben verwachsen. Und daß sie heute noch genügt mit den auf sie gegründeten republikanischen Institutionen, das macht, daß die Amerikaner heute noch dieselbe Hauptaufgabe zu lösen haben, wie vor 100 Jahren — die Aufgabe, ein herrliches, aber noch rohes Land unter den Pflug zu bringen, und überhaupt die Erstlinge der Cultur anzupflanzen. An eine aufwärts strebende Culturentwickelung ist, wie gesagt, fast noch gar nicht zu denken.

Nordamerika ist also eine ganz andere Republik,

als die französische Idealrepublik, und befindet sich in einer Lage, wie kein europäisches Land. Eine ungemessene Bodenfläche, übergroß, um alle unzufriedenen, mißgestimmten Elemente, namentlich aber alle Arbeitsuchenden aufzunehmen, ohne die Höhe des europäischen mit unzähligen Blüten und Früchten überdeckten Culturbaums. Wissenschaft und Künste sind wohl für Einzelne etwas, und fangen namentlich in Boston und Philadelphia an, recht Schätzenswerthes hervorzubringen, jedoch unter stetem Einfluß des großen Culturmutterlandes Europa. Aber für Amerika, für das amerikanische Volk im Ganzen und Großen sind sie nichts. Nur für das unmittelbar Practische, nämlich materiell Practische, ist Sinn vorhanden, und hierin wird bekanntlich auch Großes geleistet.

Die nordamerikanische Republik ist also nicht nur ihrer volksthümlichen und politischen Grundlage nach etwas ganz Anderes, als die französische, sondern sie ist auch abgesehen davon, etwas für Europa rein Unnachahmliches, gleichviel, ob dies die Amerikaner begreifen oder nicht. Nur denke man nicht, sie täuschen sich über unsre Zustände, oder glauben sonst ehrlich, daß auch in Europa Republiken nach ihrer oder der französischen Weise möglich seien, weil uns diese Yankees dazu animiren. Die getreidebauenden Staaten — im

Gegensatz der Baumwolle erzeugenden — die übrigens keine Sorge haben, daß auch im Kriege ihr Product einen Markt finde — wünschen nichts mehr, als Wirrwarr und Krieg in Europa, damit bei uns der Landbau leide und Amerika Getreide und Mehl nach Europa exportiren könne.

Ultramontanes Welschthum.

V.

Neues System des Römischen Hofs.

Was Rom und Papstthum, was italienische Gesinnung von jeher Deutschland gebracht hat, davon soll hier nicht die Rede sein. Nur von der neuesten Richtung, welche das Papstthum annimmt — eine Richtung, welche wir, des halte man sich überzeugt, auch in unserm Vaterlande empfinden werden.

Das moderne Papstthum bietet überall dem Zeitgeiste die Hand, in welcher Gestalt, mit welchen Tendenzen er auch auftrete. Es kommt ihm entgegen mit feiner Staatsklugheit, das unglückliche Concessionssystem nicht nur überflügelnd, sondern auch ganz aus seinen Angeln und Fugen herausreißend.

Es hat eine neue Formel erfunden, welche es über alle dogmatische Bedenklichkeit hinwegträgt, und ihm für jeden Vorwurf der Inconsequenz eine Antwort in den Mund legt. Es entsagt allem Einflusse der römischen Kirche auf die politische Gestaltung der Welt — freilich die größte Inconsequenz den Maximen des alten Papstthums gegenüber, aber eine durchgreifende, von Grund aus helfende, welche die Völker willkommen heißen, als die vernünftige zeitgemäße Reform des Papstthums. In dem eignen Weltstaate leuchtet es dem Liberalismus vor.

Es ist der erklärte Gegner Rußlands — deshalb ist auch seine Allianz mit dem Halbmonde und dem protestantischen England geheiligt. Dadurch kommt es dem katholischen Polen diplomatisch-moralisch zu Hülfe. Der französischen Republik und in ihr allen dieser Republik Geistesverwandten giebt es den Vaterkuß und den Priestersegen der Kirche.

Was wird es uns bieten? Welche Partei — und Parteien werden und müssen sich aufthun, sobald sie der Nationalgeist nicht erstickt — wird es kräftigen? Denn unsere Nationalgröße, unser Werden zum wahrhaften Volke wird es nie gern sehen und begünstigen. Das Papstthum hat kein Herz für Völkerselbstständigkeit, es kann es nicht; denn es ist wesentlich eine

mönchische Universalmonarchie. Am allerwenigsten aber hat es ein Herz für Selbstständigkeit, Größe und Macht des deutschen Volkes — des Volkes, in welchem der Protestantismus seine eigentliche Heimath hat, dessen größter Mann das *alte* Papstthum stürzte. Entzweien wird es Deutschland, wenn es möglich ist, es sei denn — das größte Unglück, das uns begegnen könnte — daß es römischer quasichristlicher Gebehrde und ihrem einladenden Glanze gelänge, ein zweites Interim herbeizuführen, eine große Union aller Religionsparteien unter der Aegide und Oberherrschaft des Papstes aufzurichten.

Daß Sympathien der Art mit Roms gegenwärtigem Thun in Deutschland herumschleichen, wer möchte das leugnen? *Diese Sympathien verstehen wir unter dem uns gegenwärtig vorzugsweise bedrohenden ultramontanen Welschthum.* Ausgeschlossen sollen damit nicht sein die alten falschen Sympathien mit Italien und Rom, insbesondere mit dem Jesuitenthum — Beides nicht zu verwechseln mit dem ehrlichen Altkatholicismus, dem so viele unsrer Landsleute anhängen, mit frommem, treuherzigem, echtdeutschem Sinn. Aber die besonderen Gefahren die uns gegenwärtig drohen, um so mehr, da die Meisten sich darüber gänzlich täuschen und so dem neuen Beginn der Römischen Curie, dem zeitge-

mäßen Papstthum mit Herz und Mund Beifall zollen — diese besonderen Gefahren liegen in jenen Sympathien mit diesem neuen Papstthum.

Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß die neueste Politik des römischen Hofes nicht wenig beigetragen haben mag, die in diesen Tagen von Deutschland abgeworfenen Banden vorläufig zu lockern. Ist dies aber in der Absicht geschehen, um Deutschlands Wiedergeburt herbeizuführen? und wird man sich in Rom freuen, daß diese Wiedergeburt begonnen hat und sie fördern? Ledru Rollin mit seinen Blousenmännern, und vor ihm die ägrirte Opposition, welche gegen ihre Absicht den Schlund der Republik öffnete, um von ihr verschlungen zu werden, und noch weiter zurück Louis Philipp — Alle diese haben weit mehr zu Deutschlands Wiedergeburt beigetragen; ja ohne sie wäre vor menschlichem Auge gar keine Möglichkeit für sie vorhanden gewesen. Aber war es ihre Absicht, Deutschland wieder auf den Gipfel seiner alten Macht und Herrlichkeit zu heben? Wahrlich, daran ist den Herren an der Seine, wie an der Tiber, wenig gelegen. Wir aber sind von einer alten, fast zur andern Natur gewordenen Neigung beherrscht, von dorther die

Schmuckstücke unsrer Bildung zu erholen. Und wenn auch zu hoffen steht, daß eine kräftig aufstrebende selbstständige Volksthümlichkeit künftighin den eiteln Tand Frankreichs verschmähen wird, so werden wir dagegen nie gegen die Schätze Italiens und insbesondere Roms gleichgültig werden können. Denn diese Schätze verbinden uns mit der ganzen Cultur der alten Welt, mit jenem Alterthum, welches vorzugsweise das classische genannt wird. So lange nun Künste und Wissenschaften bei uns nicht ersterben — und das soll doch nicht etwa der Gegenstand unserer Hoffnungen sein — so lange wird auch Italien, und insbesondere Rom, auf uns Einfluß üben, um so größern, je reichere Nahrung die deutsche Natur für ihre in die Tiefe gehenden Studien und Betrachtungen im classischen Alterthum findet. Auch diese Neigung wird Rom nicht unbenutzt lassen.

Sollen wir die Gefahren, womit uns das ultramontane Welschthum bedroht, kürzlich zusammenfassen, so sagen wir: die Politik, deren ursprünglicher Sitz die Römische Curie war, ehe sie nach St. Germain en Laye und Versailles überging und von da ihren Weg durch alle (Staats-) Cabinete Europa's machte, geht wieder zurück zu ihrem alten Sitze. Daß sie nichts vergessen, aber inmittelst viel gelernt hat, das versteht sich

von selbst. Diese zu dem Höhepunkte alles Raffinements gelangte Politik ist es, welche jetzt von Rom aus die Netze über alle Völker wirft, zu Gründung einer neuen, einer zeitgemäßen geistlich-weltlichen Universalmonarchie, zu Erneuerung des großen Völkerhauses, worin der Papst thront, im Geschmacke des Zeitgeistes.

Echtnationales Deutschthum.

von selbst. Diese zu dem Höhepunkte aller Nationalität gelangte Volk ist es, welches jetzt vom Rom aus die Augen über alle Völker wirft, zu Gründung einer neuen, einer zeitgemäßen geistlich-weltlichen Universalmonarchie, zu Erneuerung des großen Völkerbundes, worin der Papst thront, im Gesammte des Zeitgeistes.

VI.

Der Naturwuchs der Völker und sein Freiwerden im deutschen Volke.

Das Zeitalter des Staatenwesens ist gänzlich und definitiv abgelaufen. Mit jedem Tage dringt sich diese Thatsache immer mehr und mehr auf, mit jedem Tage tritt sie greiflicher und unwiderlegbarer hervor. Das ganze Menschengemächte des Staatsbaues, woran die Gewalthaber und politischen Denker Europa's seit Richelieu gearbeitet haben, fällt unrettbar zusammen. Es bedarf nur eines flüchtigen Blickes auf die Zustände des westeuropäischen Continents, um sich davon zu überzeugen.

Als die neuerfundene Staatsmaschine zuerst in das Völkerleben eingriff, da fand sie noch frische und starke Kräfte, und ihre Wirksamkeit, ihre ganze Erscheinung hatte etwas menschlich Großartiges. Aber

weil sie eine mörderische Maschine war, weil sie alles frische kräftige Leben aufrieb und verzehrte, hörte das Imposante ihrer Existenz nach und nach auf, bis sie endlich aller Welt nicht blos als ein verderbliches, sondern auch als ein lahmes, ein erbärmliches Machwerk erschien. Das war ihre Geschichte in Frankreich bis auf Ludwig **XV.** Dann wurde sie von den Franzosen zertrümmert.

Deutschland war lange Zeit nur der passive Gegenstand ihrer Verwüstungen von Frankreich aus. Ihre Nachahmung in den einzelnen deutschen Ländern war nichts, als ein ohnmächtiges Comödienspiel, zum Glück für das deutsche Volk nicht mehr, da eben diese Nichtigkeit dazu beitrug, daß das deutsche Volk nicht, wie das französische, von der Staatsmaschine ganz aufgerieben wurde. Endlich stand auch in Deutschland ein Richelieu auf, in Friedrich dem Großen. Niemand hat die Idee des abstracten Staates so scharf aufgefaßt und practisch durchgeführt, als dieser hochbegabte Regent. So fest hatte sich diese Idee seiner Gedankenwelt bemächtigt, daß er sich nicht blos für den ersten Diener des Staats erklärte, sondern auch alles Ernstes und in vollkommenster Ehrlichkeit dafür ansah, und mit dem Pflichtgefühl eines Staatsdieners auf das angestrengteste arbeitete. Der Staat war sein Gott, dem er

diente; von einem andern Gott wußte er bekanntlich nichts, wenn er ihm auch hier und da Ziethen und Seydlitz gegenüber die Honneurs machte. Was verstand er aber unter dem Staate? Nichts, als die große Fechtmaschine, worauf die königliche Ehre und Stellung des Hauses Brandenburg beruhte. Dieser Fechtmaschine wurde alles geopfert, es mochte Deutschland, deutsches Volk, oder sonst wie heißen. Ihr Name besteht noch bis auf den heutigen Tag: „der preußische Staat" — das Ding, worauf das unselige Preußenthum beruht, welches den deutschen Namen nicht weniger schmäht, als das Franzosenthum. Nach Friedrichs des Großen Zeiten bis zur Schlacht bei Jena bestand dieser Preußische Staat mit dem Preußenthum zur Hälfte aus polnischen, zur Hälfte aus deutschen Elementen. So stand denn dieser preußische Staat da, als ein stets bereites Etwas, um von den Ländern des deutschen Volkes, so viel als es nur erlangen konnte, an sich zu reißen, deutsche Stämme zu zersplittern, und dann die Deutschen in Preußen zu verwandeln. Zum großen Glücke aber war Friedrich der Große nicht blos ein Staatsmann à la Richelieu, sondern er war auch ein Held, nicht ein Feigling wie Richelieu, ein Held, welcher die ritterliche Ehre des deutschen Namens mehr als irgend wer erhielt; er war

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ferner ein Fürst mit einem menschlichen, mit einem fürstlichen Herzen, mit einem Herzen für sein Volk und auch für Deutschland, mit so tiefer Verachtung er auch auf Deutschlands Bildung herabsah. Das hat sein Volk wie sein Haus bewahrt, und wird es bewahren. Das Gute in diesem Doppelwesen wird bleiben, das Böse vergehen.

Dennoch erging es der preußischen Staatsmaschine nicht besser, als der französischen. Sie wurde in noch kürzerer Zeit lahm- und kraftlos. Sie hatte schnell alle geistigen Elemente, deren sie sich bemächtigt, verzehrt. Ein einziger Schlag, der Tag bei Jena, und sie war zerschmettert. Kein Volk war da, welches den einbrechenden Schaaren der Franzosen hätte Widerstand leisten können. Aber zum großen Glück war dieses Volk blos niedergedrückt, nicht entmannt und zerstört. Als daher Stein und Scharnhorst im Stillen seine Fesseln lösten und seine Arme bewaffneten, erhob es sich, eingedenk des Heldengeistes Friedrichs des Großen, als ein Volk von Helden, und vertilgte den Schandflecken von Jena gänzlich aus seiner Geschichte. Aber wohl zu merken, das preußische Volk vertilgte ihn, nicht der preußische Staat. Dieser behielt ihn.

Diese vor uns liegende geschichtliche Thatsache gehört zu den großen Lehren, welche wir für unser Thun und Lassen bei der vorseienden Wie-

dergeburt Deutschlands scharf ins Auge zu fassen haben. Wir dürfen, um die Anwendung dieser Lehre beiläufig anzudeuten, in dieser Wiedergeburt in der Hauptsache keine politische oder staatliche, sondern eine nationale sehen, wenn auch die nationale zugleich zu einer politischen führen wird.

Der Befreiungskrieg, in welchem sich die Erstlinge des wiedererwachten Völkerlebens in Deutschland kräftig und wirksam zeigten, war eine große Mahnung an die Staatsgewalthaber, das Völkerleben wieder in seine Rechte einzusetzen, und dem alten gemachten Staatswesen die Thür für immer zu schließen. Auch hatten sie diese Mahnung wirklich vernommen und wenigstens halb verstanden; denn den Völkern war ihre Wiedereinsetzung in den vorigen Stand versprochen worden. Aber die Staatsmänner lagen in den Fesseln jener Politik ohne Volksliebe und ohne Glauben und ihr Meister vom Stuhle, Talleyrand, verstand es, sie vollends von Neuem darin zu verstricken. Gebieterische Rücksichten dieser Politik gaben ihnen den Rath in den Mund, die Fürsten sollten ihr Wort nicht halten. Wer dies für unrecht oder gar für unklug hielt — c'est plus qu'un crime, c'est une faute — der galt für einen Schwachkopf oder sonst für einen Idioten. Der edle Stein mußte dies empfinden. Er

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

zog sich zurück, und verlebte den Rest seiner Tage im Hinblick auf die gefallene deutsche Größe*), nachdem er sich überzeugt hatte, daß an eine Wiederherstellung Deutschlands und seiner nationalen Selbstständigkeit und Ehre nicht zu denken sei.

So wurde denn das Staatenwesen in Deutschland wiederhergestellt, und insbesondere auch der preußische Staat mit dem Preußenthume, welches nun noch greller hervortrat. Welcher Schmerz und Kummer wäre den deutschen Fürsten erspart worden, welches Wehe und wie viel Schaden unserm Volke, wenn damals eine andere Welt- und Lebensanschauung im Rathe der Diplomaten geherrscht hätte!

Welche Schmach, welche Erniedrigung Deutschland, welche Mißhandlung sein Volk in der Zeit des Staatenwesens, die zugleich die der Suprematie Frankreichs war, erlitten hat, davon ist schon (beim ultrarhenanen Welschthum) die Rede gewesen. Hier nur noch einen Blick auf die politische Karte von Deutschland und ihre Veränderungen von den Zeiten der französischen Revolution an bis zum Wiener Congreß. Diese Zeit war ein wahrer Festschmaus für die Po-

*) Die monumenta Germaniae von Pertz sind ein Gedanke Steins, mit dessen Ausführung er sich in seinen letzten Lebenstagen beschäftigte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

litik des Staatenwesens. Da gingen die Staatsmänner und Gewalthaber mit dem Zerlegemesser auf und ab und zerschnitten die deutschen Lande und ihre Stämme nach politischen beliebigen Gedanken, flickten dann wieder nach denselben Gedanken einzelne Fetzen zusammen und zerschnitten sie dann aber- und abermals wieder — zum unwiderleglichen Belege, daß sie in ihrer Staatsgelahrtheit und Staatsweisheit nichts wußten von dem Dasein eines Volkes, d. h. einer organisch-lebendigen Nationaleinheit, eines organisch-lebendigen Volkskörpers. Freilich war das deutsche Volk so zerschlagen und versunken, daß es besinnungs- und fast empfindungslos dalag und sich Alles regungslos gefallen ließ. Von seiner ehemaligen Größe und Herrlichkeit waren zwar die Trümmer des seinem Namen nach noch forteristirenden deutschen Reichs übrig geblieben, aber auch diese dienten zu nichts, als den Spott über Deutschland und seine Verachtung zu vermehren; ja in seinem dumpfen Schmerze beschwichtigte sich unser armes Volk mit einer Art humoristischer Selbstverspottung *). Dieses römische Reich

*) Hierher gehören das Zechlied: „das liebe heil'ge römsche Reich, wie hält's nur noch zusammen," oder: „in Polen und im röm'schen Reich geht's auch nicht besser her," mit der ganzen feinen Ironie in Göthe's Faust.

wurde nun bei jenem Festschmause der Politik ganz besonders verspottet, und als man es endlich gar begrub, setzte man ihm zur Vollendung der Verspottung deutscher Ehre und der Herrlichkeit deutschen Namens jene beiden Schandsäulen von Rastatt und Lüneville auf das Grab. Nun man hielt sie damals für Ehrensäulen der Staatsweisheit, der hohen Politik, und die Baumeister, die sie aufgerichtet hatten, wurden reichlich mit güldnen Gnadenketten beschenkt! Es erinnert uns dies an zwei andere Säulen, welche sich hohe Staatsweisheit wenigstens gedacht hat — an der Spree — an die Säulen der Wissenschaft und Intelligenz als Staatsgrundpfeiler, wohl zu merken, als *Staatsgrundpfeiler*. Von der Wissenschaft und Intelligenz *an sich* reden wir selbstverständlich nicht in diesem Tone, sondern von *der* Wissenschaft und Intelligenz, welche sich im Namen des Staates mit seinen Beamten zum Vormunde des Volkes aufwirft, und in diesem keine Regungen gestatten will, als die vorgeschriebenen. Nun wie tönen und zittern sie jetzt, diese Memnonssäulen, beim Aufgange der Sonne des letzten Entscheidungstages, der über Deutschland und ganz Europa anbricht, sei es zum Leben oder zum Tode, d. h. wie nehmen sich jene Staatsgrundpfeiler einer **nicht** *vorgeschriebenen*, und nicht schon

längst auf die Registranden gebrachten Volksbewegung gegenüber aus! Auf diese Grundpfeiler, welche auch bei der Wiedergeburt Deutschlands einen Hauptanhalt gewähren zu sollen scheinen, müssen wir unten noch besonders zurückkommen.

In dieser Weise, mit diesem rücksichtslosen impertinenten Hohne seiner Politik hatte sich das Staatenwesen in Deutschland geltend gemacht. Der Uebermuth und die Unverschämtheit dieser Politik nahm in demselben Grade zu, als das Ende ihrer Tage herannahete, nach dem alten Sprichworte: Hochmuth kommt vor dem Falle, oder: wer zu Grunde gehen soll, der wird zuvor stolz! Die Posaunenstöße des Revolutions- und Kaisersturms waren doch gewiß mächtig genug gewesen, um den Gewalthabern das Ohr für die Wahrheit aufzuthun, daß es mit dem Staatenwesen und seiner Politik ein Ende habe. Wie nichts zerstoben die Staaten vor diesem Sturme. Und nicht minder stark war der Posaunenstoß des Befreiungskrieges, verkündigend, daß das Zeitalter der Völkergeltung wiederkehre. Aber von Niemandem gilt das „mit hörenden Ohren hören sie nicht, und mit sehenden Augen sehen sie nicht", mehr, als von jener überklugen Politik in den Zeiten ihrer vermeinten Allmacht. Auch die Mahnung der Julirevolution blieb fruchtlos. Al-

lerdings machte man hier und da einige Concessionen, welche in der Hauptsache darin bestanden, daß die höhern Kasten und Coterien die niedern fallen ließen, um nach Art der herrschenden Politik sich selbst zu retten und Zeit zu gewinnen (zu temporisiren), um zu rechter Zeit wieder einzulenken. Aber der Unterbau des alten Staatsgebäudes wurde inzwischen immer fauler, und das seit dem Befreiungskriege erwachte Völkerleben trieb trotz seiner Niederhaltung durch die Bureaukratie immer kräftigere Keime. Es entstand eine eigenthümliche Schwüle in Deutschland. Die Mittelmäßigkeit und Schaalheit feierte ihre goldnen Tage, sonnte sich im Bewußtsein ihrer Vortrefflichkeit, ja Unübertrefflichkeit, und ihre Repräsentanten erhoben sich gegenseitig in den Himmel. Kräftige Männer hörte man über Ekel klagen. Sie zogen sich in die Stille zurück, überzeugt, daß nichts zu thun sei, daß man nicht blos tauben Ohren predige, sondern sich auch vor der Perfidie der sich spreizenden Mittelmäßigkeit nicht genug in Acht nehmen könne. Auch die Censur verschloß den Mund oder hielt die Feder zurück; denn welche Entehrung, sich unter den kritischen Standpunkt eines Censors stellen zu sollen, wenn man ein Wort mit seinen Volke reden wollte. Inmitten dieser Schwüle waren die sogenannten Radicalen be-

sonders geschäftig, und bereiteten sich, einen großen Moment ahnend, bei dessen Eintritt sofort mit aller Energie aufzutreten und sich seiner zu bemächtigen. Denn das muß man den Radicalen lassen; sie haben einen scharfen Instinkt und einen auf einer glücklichen Combination beruhenden kühnen Takt. Vor Allem aber regte sich das Nationalehrgefühl und die Liebe zum deutschen Gesammt-Vaterlande immer kräftiger. Die Sympathien des Nationalgeistes schwellten die Herzen mehr und mehr, und es würde ungerecht sein, wenn man dabei unerwähnt lassen wollte, daß auch die Herzen der Fürsten davon ergriffen waren. Wie schön hat das der Mund des edlen Johann von Oesterreich, und noch kurz vor den Februartagen der königliche Mund des Fürsten von Würtemberg bezeugt (in der kurz vorher gehaltenen Thronrede).

Das war ungefähr die Lage der Verhältnisse und Zustände in Deutschland, als der unerwartete Donnerschlag an der Seine, der Louis Philipps Thron umstürzte, an unser Ohr schlug. Jeder hat gewiß den ungeheuern Ruck am eignen Herzen mitempfunden, den es jetzt an dem Herzen des großen deutschen Gesammtvolkes und aller seiner Stämme that. Aufsprangen alle Schlösser und Riegel, welche das hochangeschwollene Leben bis dahin zusammengepreßt und niedergehalten hatten, und ein electrischer Lebensstrom ent-

quoll dem Volksherzen, der sich an allen Orten und Enden durch electrische Schläge kund that. Alle Fesseln, welche das nationale Leben gebunden hatten, fielen wie abgefault ab. Freie Rede und ein einiges Deutschland, das war der Grundton, der sich inmitten der vielerlei Stimmen, die da laut wurden, in volltöniger Harmonie der Stämme vernehmen ließ, und ihm schloß sich das Verlangen nach männlicher Wehrhaftmachung und nach selbstständiger und einheitlicher volksthümlicher Rechtsbildung und Rechtspflege an. Wie ein gewaltiger, unter dem Drucke einer Steinmasse niedergehaltener, nach und nach herangewachsener Ast machte sich dieses Verlangen geltend, und schob Alles, was im Wege lag, unaufhaltsam weg. Es war nicht eine zerstörende Explosion, welche erfolgte, sondern das Wiederaufstehen eines nach und nach wieder erstarkten naturwüchsigen Lebens, das Wiederaufstehen des edeln Naturwuchses unsres Volkes. Es war etwas ganz Andres, als der Umsturz jener herzlosen Geldaristokratie und ihres Königs an der Seine, etwas ganz Andres, als das dämonische Aufbieten der Massen in Paris. Dort war die ehrfurchtgebietende Majestät völlig vom Throne gewichen, und zog nun, in düstere furchtbare Wolken eingehüllt, als ein Gott des Schreckens vor den Volkshaufen einher.

So viel verwandte Gelüste sich auch hier und da regen mochten, in das deutsche Volk drangen sie nicht ein, das Volksganze beherrschten sie nicht, und kein Fürstenthron als solcher wurde angetastet. So furchtbar auch die Macht und Gewalt war, in deren Besitz sich plötzlich das deutsche Volk gesetzt sah, die Glorie der Majestät war noch nicht ganz von den deutschen Fürsten gewichen. Das Volk sah sie nach wie vor als die Ihrigen an, als ihre Stammesfürsten. Nur die Scheidewände zwischen Fürsten und Volk sollten fallen, nur die bureaukratischen und Kasten-Coterien, welche sich als diese Scheidewände zwischen Fürsten und Volk gestellt hatten, und, obgleich nur Träger der Fürstengewalt, das Regiment allein handhabten. Wie viel Beklagenswerthes auch dabei geschehen, und wie manches persönliches Unrecht zugefügt, wie manche gute Kraft dem öffentlichen Dienste entzogen worden sein mag, im Ganzen ist doch das Volk in einem Takte geblieben, welcher die Bangigkeit, womit die Ereignisse mit Recht erfüllen, um vieles mindert, ja zu großen Hoffnungen berechtigt. Denn der Schlußstein der öffentlichen Ordnung, der Fürstenstand, ist nicht angetastet worden, und unsere Erhebung daher trotz aller Conflicte immer noch in den Grenzen einer Reformation geblieben. Die Hoffnung ist noch nicht abgeschnitten, daß die erschütternden Stöße

ohne jene volkswirthschaftlichen Gefahren, unter welchen Frankreich jetzt erliegt, vorüber gehen werden. Was aber das Allerwichtigste ist, das Band zwischen Fürsten und Volk wird noch als ein lebendig nationales angesehen, und die Fürsten als die lebendig mit dem Volksganzen verwachsenen Häupter. Es ist folglich jene selbstmörderische Gleichmacherei, jene Selbstverstümmlung, unter welcher Frankreich schon so lange Zeit blutet und allem Anscheine nach nun verbluten wird, in Deutschland hoffentlich nicht zu fürchten.

Worin besteht nun der Grundcharakter unsrer Erhebung? Das haben wir so eben schon gesagt: der Naturwuchs des deutschen Volkes hat angefangen, sich frei zu machen. Dieser organische Naturwuchs mit den in ihm enthaltenen gegebenen Lebensgrundlagen soll sich wieder frei entfalten, nicht eine völlig neue, eine gemachte Lebensordnung, von Grund aus hergestellt werden. Daher sind alle Banden gesprengt worden, welche die einzelnen Theile dieses Naturwuchses gewaltsam auseinander hielten und die geistige Verständigung der Deutschen untereinander und das lebendige Ineinandergreifen ihrer Kräfte unmöglich machten oder doch hinderten, aber die Grundlagen der öffentlichen Ordnung sind unangetastet geblieben. Die deutsche Erhebung hat bis jetzt den Charakter des

Zerstörlichen noch nicht angenommen. Denn einzelne Tumulte, Aufstände und Ausschweifungen können den Grundcharakter der Bewegung nicht bestimmen. Das Verlangen aber, die unerläßlichen Organe zur nationalen Verständigung (Presse) und Einigung (Parlament) herzustellen, und sich des Rechtsschutzes gegen Unterdrückung und Willkür im Inlande, wie des Waffenschutzes allgemeiner Wehrhaftmachung gegen in- und ausländische Feinde zu versichern — dieses Verlangen, das als der eigentliche Kern alles Begehrens des Gesammtvolkes anzusehen ist, zerstört auf keine Weise, sondern macht nur der Entfaltung des Naturwuchses unsres Volkslebens Platz. Wären es explodirende chimärische Ideen, die unsere Bewegung herbeigeführt hätten, wie in Frankreich, schwerlich würde noch ein deutscher Fürst auf dem Throne sitzen. Geltend machen wollen sich nun freilich auch diese Ideen, aber als welsche Eindringlinge. Zu den Urquellen, aus welchen der Strom unsrer Erhebung hervorgebrochen ist, gehören sie nicht.

Es kommt Alles darauf an, daß man diesen Charakter der deutschen Erhebung richtig erkenne, sowohl für die Uebergangszeiten, als für den Ausgang der ganzen Bewegung, und die definitive Neugestaltung Deutschlands und seines Volkes — sowohl für Deutsch-

lands Stellung ganz Europa überhaupt und seinen westlichen und östlichen Nachbarn gegenüber, als für seine innern Lebenszustände. Ohne richtige Auffassung dieses Charakters fehlt es überhaupt an dem rechten Standpunkte, von wo aus die ganze Bewegung gesehen werden muß, und unser ganzes Thun und Lassen dabei zu bemessen ist.

Nachdem das Zeitalter des Staatenwesens abgelaufen ist, treten die Völker wieder in den Vordergrund und die Staaten müssen vor ihnen zurückweichen. Nicht die alte Staatsgewalt, sondern die Völkergewalt hat die Zügel der Herrschaft in der Hand. Es fragt sich nun: wird das neue Zeitalter dieser wiederbeginnenden Völkergeltung eine Verjüngung ihres Lebens, eine Verjüngung der altgewordenen Europa bringen, oder ist die gegenwärtige Erhebung der Völker der Vorbote ihrer Auflösung und Zerstörung, und folglich des Untergangs europäischer Cultur? In dieser Frage ist der Hauptstandpunkt bezeichnet, von wo aus die ganze gegenwärtige Völkerbewegung zu sehen und das Gebahren des Einzelnen, wie ganzer Völker zu bemessen ist. Nimmt die europäische Völkerbewegung den Charakter der französischen an, so erfolgt allge-

meine Auflösung der Volksorganismen, also Zerstörung des Völkerlebens. Der Untergang von Europa als herrschender Culturwelttheil ist dann gewiß. Es wird das Geschick des christlichen Orients theilen, dessen Völker, nachdem sie innerlich ausgelebt hatten, von den Schaaren der Bekenner des Islam zertreten wurden. Deutschland insbesondere, das Land der europäischen Mitte, wird, wenn es sich von dem Geiste der französischen Umwälzung überwältigen läßt, zur blutigen Tenne werden, wo die östlichen und westlichen Horden zusammenstoßen und es im Bunde mit seinen eignen Parteien so lange zertreten werden, bis von der alten Herrlichkeit seines Volkes auch die letzte Spur verschwunden ist. Das sogenannte Testament Peters des Großen wird zur Vollstreckung kommen. Das wird unser Lohn sein, wenn wir, wie so oft, es auch jetzt den Franzosen wieder nachthun sollten. Süß ist der Labetrank nie gewesen, der uns zum Lohne für die den Franzosen gezollte Bewunderung gereicht wurde. Diesmal aber würden wir den Becher bis auf die Hefen leeren müssen. Denn jetzt ist das ganze Geschick, das Geschick der letzten Stunde Europa's in unsere Hände gelegt. Es ist dies nicht das erste Mal, daß an das Urvolk der Deutschen der Beruf ergangen ist, das europäische

Völker- und Culturleben zu verjüngen, aber es dürfte jetzt das letzte Mal sein. Sollen wir nun diesem Berufe genügen, so müssen wir uns ohne allen fremden Einfluß lediglich aus uns selbst, wir müssen unsern volksthümlichen Naturwuchs entwickeln, und indem wir in dieser naturwüchsigen Entwickelung allen andern Völkern vorangehen, wird sich **durch uns** das europäische Völkerleben verjüngen. Solche Verjüngungen sind bereits mehrere von unserm Volke ausgegangen.

Als die Culturvölker des römischen Abendlandes inmitten und trotz ihrer großen Culturschätze in allgemeine Ermattung und Erschlaffung herabgesunken waren, da wurden sie durch die Deutschen verjüngt und zu neuen Völkern umgeschaffen. Daraus entstanden die Mischlinge, die sogenannten romanischen Völker, in welchen die deutsche Art und die gewaltige Urkraft deutschen Wesens in dem Verjüngungsprocesse der Römlinge aufging. England allein, die Tochter des deutschen Nordens, blieb deutsch, auch dann noch, nachdem sie mit dem kühnen Normann die blutige Hochzeit gefeiert hatte. Denn die Elemente, welche sie dabei empfing, waren den Deutschen verwandt und fast ebenso ur-

kräftig. Sie blieb daher auch fortpflanzungsfähig, wie ihre Mutter, und durch sie ist nun der germanische Stamm mit seiner verjüngenden Kraft jenseits des atlantischen Meeres (in den Vereinigten Staaten) angepflanzt worden. Aber die übrigen Töchter Deutschlands, die sich mit den Römlingen mischten, verloren diese Kraft. Keine von ihnen ist colonisationsfähig. Spanien und Portugal, durch die Blutmischung mit einem zweiten Urvolke, den Arabern, gestärkt, waren es zwar eine zeitlang halb und halb; aber die Nachkommen ihrer Colonisten, die Creolen, sind so matter Natur, daß sie kaum mehr als fortvegetiren, matt an Leib und Seele, bis sie vielleicht dereinst durch Mischung mit dem germanischen Elemente im Norden Amerika's wieder erstarken.

Als der Saracenensturm über die Säulen des Herkules und die Pyrenäen heranbrauste, da vermochten diese Mischvölker nicht zu widerstehen, sondern der rein deutsche Stamm der Austrasier (der Ostfranken) mußte einstehen. Der Austrasier Karl Martell zermalmte die Araber bei Tours. Dieses Austrasien — an beiden Rheinufern — war und blieb die Heimath und der Sitz der Karolinger, und von da aus vereinigte der große Karl alle deutschen Stämme unter seinem Scepter. Das ahnungsvolle Gemüth des gro-

ßen Mannes mochte ihn instinktartig treiben, das große Urvolk zur Einheit zu bringen.

Nach der Theilung seines großen Reiches verlor der westliche Theil, das eigentliche Frankreich, sofort seine weltgeschichtliche, d. h. in das Völkerleben eingreifende Bedeutung. Diese Bedeutung ging mit ihrem ganzen Gewichte auf den östlichen Theil über, auf das eigentliche Deutschland. Wie in der Völkerwanderung gegen Westen, so wandte sich nun die völkerbildende Kraft der Deutschen gegen Osten. Nachdem die Macht der Magyaren und Slaven gebrochen war, pflanzten die Deutschen Jahrhunderte lang durch große Kriegs- und Handelsunternehmungen Christenthum und Cultur in den europäischen Ostländern an, bis endlich die Jammerzeiten unserer Französisirung und philosophischen Ueberbildung eintraten, wo die Völker und Staaten Europa's dem deutschen Volke und seinen Fürsten räutige Hunde mit abgehauenen Schwänzen schickten, wie einst Heinrich I. den Hunnen, und Deutsche sich nirgends mit dergleichen Beginnen, worin ihre unphilosophischen Altvordern ihre Größe bekundet hatten, sehen lassen durften. Aber auch dann noch und bis zu dieser Stunde hat die Culturanpflanzung in den Ostländern Europa's im Kleinen nie ganz aufgehört.

Nach langen Kämpfen wurden Magyaren und Slaven mit den Deutschen befreundet, die deutschen Culturelemente drangen immer tiefer in sie ein, und viele westliche Stämme der Slaven, die edlen Czechen an der Spitze, wurden germanisirt. Schon bei Conrad's II. Kaiserwahl finden wir den Böhmenherzog mit seinen Rittern und Mannen in friedlicher Eintracht mit allen deutschen Stämmen am Rheine gelagert. Unter Heinrich dem Löwen wurde der ganze Nordosten Deutschlands, damals noch slavisch, nicht blos unserm Lande, sondern auch unserm Volke einverleibt, und noch weiter griff die Germanisirung der Ostländer, die Anpflanzung deutscher Elemente in ihnen, unter den Deutschen und Schwert-Rittern im Bunde mit der großen Hansa um sich. Das schon seit Heinrich I. ins Leben gerufene deutsche Ritter- und Städtewesen trat dabei als ein großes treibendes und schaffendes Element hervor. Ungarn und Polen waren eine zeitlang deutsche Lehen, und wenn auch dieses Lehnsband wieder aufgelöst wurde, so sind doch diese Völker dem Deutschen im Ganzen befreundet geblieben. Ungarn, dem Hause Oesterreich getreu, in Gemeinschaft mit seinen deutschen Völkern sich hoffentlich heute, wie zu Zeiten Maria Theresia's, um den bedrohten Thron des ehrwürdigen Erzhauses schaarend, ist durch Oester-

reichs Vermittlung, also wenigstens mittelbar, dem deutschen Gesammtvolke bundesgeneigt, zumal da seine mächtigen protestantischen Elemente, wie sein wachsendes Literaturbedürfniß es unwillkürlich auch unmittelbar mehr und mehr mit deutscher Art und deutschem Geiste befreunden werden. Polen, das unter Johann Sobiesky mit den deutschen Fürsten nach Wien ritt, um den Alliirten des allerchristlichen Königs, den türkischen Großvezier, zu bestehen und von deutscher Erde zu verjagen, wird sich gewiß, so wie wir, dieser alten Sympathien erinnern. Neuerdings freilich haben die Polen tückischen Grimm gegen die Deutschen an den Tag gelegt, aber doch nur als gegen die Mitunterdrücker ihrer Nationalität. Fällt dieser Grund weg, so ist kaum zu bezweifeln, daß sich die alten Sympathien wieder regen werden. Die Bundesgenossenschaft in einer Zeit, wo die Interessen des Volkes — nicht mehr die des Staates — entscheiden, ist zu natürlich. Nur die Staatsdictaturpolitik, welche gewaltsam Furchen durch die Länder zieht, über die Leiber und Glieder ihrer Völker hinweg, konnte uns Polen entfremden. Die Völkerpolitik dagegen, welche nur die natürlichen Sprachgrenzen der Länder, nicht die künstlichen der politischen Gebiete kennt, wird alle frühern Reibungen leicht vergessen machen.

So wohnte denn das deutsche Volk nicht blos in der Mitte Europas, sondern es wirkte auch ein von da aus im Osten wie im Westen auf das europäische Völkerleben, auf seine Neugestaltung, Bildung und Fortbildung. Wie das stammverwandte England christliche Cultur und organisches Volksleben über die Meere trägt, gleichsam als der lebendige Christophorus der jetzigen Welt, so war das deutsche Volk von jeher das eigentliche Vater- und Mutterhaus alles europäischen Völker- und Culturlebens, das Cultur bereitende Urvolk. Und wie der erstarrte Christophorus der alten Welt, Italien mit Rom, die Culturschätze dieser Welt in seinen erstarrten Händen hält, ohne den rechten Lebensnutzen daraus zu ziehen — so hat Deutschland von langer Zeit her diese Schätze für sein Volksleben, wie für ganz Europa, nutzbar gemacht, und sich auch so als die rechte Hausmutter der Cultur bewährt.

Während Italien, als echter Posthumus der alten Welt mit blos posthumer Geschichte in jenen Schätzen nur eine Nahrung seiner eiteln Reminiscenzen fand, eine Nachfeier des Lebens seiner glorreichen Altvordern feierte, in welche es sich ganz verlor und so aus dem völkerverjüngenden Christenthum mehr und mehr in das lebenerstarrende Heidenthum zurücksank, wurde durch die classischen Studien, wie sie die Deutschen be-

trieben, die Christenthum und Völker verjüngende Reformation vorbereitet*).

Die Reformation war der letzte und erhabenste Pulsschlag im Herzen des deutschen Volkes, die herrlichste Lebensverjüngung, welche vom alten Mutterhause europäischer Cultur ausging. Nun wurde dieses Herz matt; denn die französischen Buhltage kamen. Jenes große Völkergericht (vergl. S. 47) ging über das überreich gewordene Europa. Seine Völker sanken zur Staatshörigkeit herab. Mit dem Völkerleben hatte es für lange Zeit ein Ende, bis auch seine Stunde schlug, wo es sich abermals erheben sollte.

Nun handelt es sich also abermals um eine Verjüngung des Völkerlebens, und abermals soll Deutschland den Reigen führen. Das ist sein Beruf als das Land des völkerverjüngenden Urvolkes unseres Welttheiles und als das Mutterhaus europäischer Cultur. Das lehrt uns die Geschichte in jenen Heimsuchungen der europäischen Völkergesammtheit durch die Deutschen und die Art der gegenwärtigen Erhebung unsers Volkes bestätigt es. Denn es ist gewiß eine sehr auffallende Erscheinung, daß die sonst so langsam in Bewegung zu setzenden Deutschen diesmal wie ein rennendes

---

*) Vergl. Geschichte der Pädagogik von Carl v. Raumer.

Feuer an allen Orten und Enden auf waren. Diese Raschheit ist schon an sich höchst merkwürdig. Und daß es sich auch jetzt wieder, wie zur Zeit der Reformation, die sich auch wie ein Lauffeuer über alle europäischen Länder verbreitete, um eine große von Deutschland ausgehende Lebensverjüngung handle, das thut sich in der ungestümen Einhelligkeit hervor, womit die deutschen Stämme auf nationale Vereinigung, verbunden mit dem Doppelrechte des freien Mannes, der freien Rede und des bewaffneten Armes hindrängen. Die verschiedenen Stände, und namentlich der Stand der Fürsten bleiben dabei unangetastet, zum Zeichen, daß es sich in keiner Weise um nationale Zwietracht, sondern eben nur um nationale Einigung handeln solle. Nur anders stellen sollen sich die Fürsten zum Volke. Nicht als Staatsoberhäupter, als ein abstractes Etwas, und nicht als europäische Souveraine, sondern als deutsche Stammesfürsten, als lebendig sichtbare und fühlbare Volkshäupter sollten sie an der Spitze des Volkes stehen und zugänglich mitten unter ihrem Volke leben. Daß sich seine Fürsten von ihm abgesondert hatten, gleichsam verschanzt von Kindesbeinen an hinter Höflingen und Hofsitten, und daß ihr Auge nicht anders zu sehen pflegte, als durch den Tubus der Staatsbeamten — das schmerzte das Volk,

das sollte aufhören. Nach Art der alten Herzöge sollen sie getrost mitten unter das Volk reiten, mannhaft, ritterlich, bügelfest, persönlich im Volksrathe ihre fürstliche Stimme erheben und im Schlachtensturme als die rechten Herzöge persönlich ihre Stämme anführen. Darnach ringt der Volksinstinct und die Fürsten mögen ihn nicht verachten, damit sie als wahre Volkshäupter des großen Volkskörpers wieder recht innig und fest mit dem Volke zusammenwachsen und dem Volke veranschaulicht wird, daß sie eben lebendige Glieder, nämlich die Häupter des großen Volksleibes sind, nicht aber etwas außerhalb des Volkes Bestehendes oder über dem Volke Stehendes. Das ist die beste Weise, die Gefahren einer Republik abzuwenden, woran jetzt das seinen Fürsten instinctmäßig noch zugethane Volk noch nicht denkt. Wohl aber könnte es auf republikanische Gedanken gerathen, wenn es die Anschauung seines naturwüchsigen Zusammenhanges mit den Fürsten verlöre, wie es in Frankreich der Fall war. Gott sei Dank, daß jenes abstracte Staatsding, der gallische Staat, in Deutschland nie seine ganze Vollkommenheit erreichte, auch nicht in Preußen. Die deutsche Natur der Fürsten, namentlich auch Friedrichs des Großen, brachte überall glückliche Inconsequenzen in das todte System des Staatswesens. Wären diese glücklichen, Leben und Gemüth erfrischenden

Inconsequenzen nicht dazwischen gekommen, so würde die verderbliche Abgeschiedenheit der Fürsten hinter dem Hof- und Staatspersonal sie und ihre Dynastien nicht weniger gefährdet haben, als die Bourbonen. Diese Abgeschlossenheit, eine Frucht des Staatenzeitalters und der ihm eigenthümlichen Nichtanschauung des Volksorganismus und seiner Bedeutung für Fürst und Volk — diese Frucht wird nun wohl von selbst als überreif vom ausgedorrten Baume des Staatenwesens abfallen. Wohl aber unserm Volke, und nochmals wohl ihm, daß es seinem Herzen ferngeblieben, sich an seinen Fürsten zu vergreifen. Sonst wäre die Hoffnung auf seine und auf die Wiedergeburt des europäischen Völkerlebens dahin. Wohl ihm, daß es beurkundet hat, wie es nicht auf Auflösung des bestehenden Lebenszusammenhanges mit seinen Standesunterschieden und sonstigen Ungleichheiten, nicht auf Gleichmacherei ausgehe, sondern Jeden in seinem Stande lassen will und nur für alle Stände ohne Unterschied allgemeine Nationalgüter reclamirt und alle künstlichen Hemmnisse des natürlichen Lebenszusammenhanges und Zusammenwirkens aller Stände und Stämme wegschaffen wolle. Hieran kann man merken, daß nicht Ideen, welsche oder deutsche, Parteiideen oder philosophische Ideale, sondern ein tiefer Trieb im Volksherzen die ganze Bewe-

gung hervorgerufen hat und noch bis zu dieser Stunde trägt, nicht aber die Reizungen, an denen es allerdings nicht gefehlt hat, die aber ohne das Treiben eines allgemeinen Nationaltriebes ohnmächtig geblieben sein würden. Es ist der Nationalgeist, der unsern ganzen Volkskörper bewegt, und nun erhebt sich dieser Körper in seinem gewaltigen Naturwuchse und macht sich Platz, und zwar in seiner eigenthümlichen, das deutsche Volk vor allen andern Völkern auszeichnenden Beschaffenheit.

Diese Eigenthümlichkeit unsers Naturwuchses und seine reiche Ausstattung ist ein fernerer Grund, warum wir uns der Hoffnung hingeben, daß es mit dem europäischen Völkerleben noch nicht zu Grabe gehen werde, sondern seine nochmalige Verjüngung durch das deutsche Volk in Aussicht stehe. Dieser eigenthümliche Naturwuchs weist uns aber auch im Einklange mit unsrer Geschichte der letzten Jahrhunderte ganz besonders deutlich darauf hin, daß die Neugestaltung unsers Volkslebens in rein diametralem Gegensatze mit der französischen Umwälzung vor sich gehen muß.

Das deutsche Volk besteht aus verschiedenen Stämmen, ohne (wie die Slaven) in verschiedene Stämme zu zerfallen. Auch in den Zeiten der größten Schlaffheit unsres Nationalbandes, in den Zeiten, wo man von einem deutschen Gesammtvolke kaum noch etwas

wußte, in den Zeiten des tiefsten Schlummers des Nationalgeistes blieben die deutschen Stämme doch immer durch einen mächtigen Gesammtculturtrieb verbunden, während zugleich Jeder seinen eignen, eigenthümlichen Culturweg selbstständig verfolgte. Hieraus kann man sehen, daß auch in jenen Zeiten des Nationalscheintodes die Liebe zum gemeinsamen Volke und Vaterlande, und folglich auch die gegenseitigen Sympathien der Stämme unter einander, nie ganz erstarben; die letzten Tage haben es bewiesen, daß sie wie ein unterirdisches Feuer fortbrannten. Diese Lebensmannichfaltigkeit in den Stämmen mit der volksthümlichen Lebensinnigkeit, welche sich durch die Stämme hindurchzieht und sie unter einander innig zu einem und demselben Volksganzen verbindet, ist ein Schatz für das deutsche Volk, dessen Reichthum und Werth gar nicht auszuforschen ist. Dieser Stämmegeist ist auch mit dem Gemüthsbedürfnisse des Deutschen so lebendig und tief verwachsen — nur am Rhein ist er etwas abgestorben —, daß bei Weitem die große Mehrzahl des Volkes um keinen Preis auf die Stammeseigenthümlichkeit verzichten wird. Wie schlecht würden wir uns befinden, wenn wir nach rein administrativer Convenienz nach französischer Art in Departements vertheilt werden sollten, ohne dabei irgend einen Stammessammelpunkt sondern nur eine Hauptstadt zu haben. Es liegt hier-

in ein Bollwerk gegen das Eindringen der französischen Gleichmacherei, und zugleich ein Beleg, daß der französische Hang dazu unserm Volkskerne noch fremd geblieben ist.

Diese Verzweigung des deutschen Volkes in Stämme, von welchen Jeder wieder selbstständige Wurzeln hat, giebt zunächst der deutschen Cultur ihre reiche Mannichfaltigkeit und Fülle, giebt uns so viel verschiedenerlei Organe zum Ein- und Ausathmen der Cultur der Stämme unter einander, wie des ganzen Volkes den übrigen Völkern gegenüber, und macht uns auf diese Weise erst zum rechten Vater- und Mutterhause der Cultur, wo diese in der verschiedensten Weise angeboten wird, bald für dieses, bald für jenes Volk passender. Aber nicht blos Mannichfaltigkeit und Fülle erhält die deutsche Cultur dadurch, sondern auch eine besondere Garantie ihrer Dauer überhaupt und insbesondere der Dauer ihrer Volksthümlichkeit und Selbstständigkeit. Eben weil sie in jedem Stamme besondere Wurzeln hat, kann sie von jedem Stamme aus immer wieder verjüngt werden, kann, wenn sie in dem einen erkrankt oder verdirbt, sei es in allen oder nur in gewissen Beziehungen, doch in andern gesund und rein bleiben, und also von dem Punkte aus, wo sie gesund und rein geblieben ist, immer wieder für das ganze Volk geheilt und erneuert werden. Der Schatz,

welchen das deutsche Volk hierin besitzt, wird sich bei seiner hoffentlich nicht verunglückenden Wiedergeburt in seiner ganzen füllreichen Ergiebigkeit bewähren. Denn es wird viel zu heilen, viel zu bessern geben, und gar mancher Armseligkeit, Erbärmlichkeit, Winzigkeit auf- und abzuhelfen sein. Namentlich im Hause, in der Ehe mit dem Familien- und dem ganzen Hauswesen sieht es in manchen deutschen Ländern sehr bös aus. Da ist es denn ein großes Glück, daß dies nicht überall so ist, sondern in mehreren Gegenden und zwar stämmeweis das Hauswesen noch im alten guten Sittenzustande ist, z. B. in einem Theile von Franken und in Ostfriesland. Also in dem Stämmewesen des deutschen Volkes liegt eine große Erhaltungs- und Verjüngungskraft der Cultur und der Lebenstüchtigkeit überhaupt, und ebenso eine Befähigung, andern Völkern in gehöriger Mannichfaltigkeit Culturmittel zu bereiten und anzubieten. Alles dies gilt auch noch in einer andern Beziehung, indem wir uns eben wegen des Stämmewesens mehr zu Vertheidigungs- als Angriffskriegen eignen, so große Macht, Elasticität und Gelenkigkeit auch gerade die Zusammensetzung aus Stämmen und ihr Zusammengreifen dem deutschen Volkskörper verleiht. Wäre auch ganz Deutschland unter fremder Botmäßigkeit, und nur noch ein einziger Stamm frei, so würde sich doch das deut-

sche Wesen immer noch lange in diesem einzelnen Stamme erhalten können. Wir können also als Nation nicht leicht überwältigt werden, während uns die Schnellkraft der unbedingten Centralisation zu plötzlichen Angriffen und Eroberungszügen abgeht. Da wir nun übrigens auch als Volk groß genug sind, als daß wir auf Eroberungen auszugehen nöthig hätten — das Donauthal bis an das schwarze Meer wird uns ohnehin als Colonieland zufallen, ohne daß es Deutschland besonders zu erobern nöthig hätte — so stehen wir auch als friedliche Macht als das rechte Cultur- Vater- und Mutterhaus für Europa da — ganz im Gegensatze mit Frankreich, diesem stets eroberungssüchtigen Krieger- und Raubstaate.

England wird uns nicht um diese hohe Stellung beneiden. Es hat seine große überseeische Mission. Von den übrigen Völkern wird uns keines diesen Beruf streitig machen, außer den Franzosen. Diese wollen bekanntlich die Schöpfer und Meister aller europäischen Bildung sein. Aber was für einer Bildung? Nun wir hoffen dies gezeigt zu haben. Diejenige Bildung ist ihr Werk, welche alles Völkerglück untergräbt und die Völker endlich ihrer völligen Auflösung entgegenführen müßte, also ihrem Untergange, wenn wir es nicht wären, welche immer wieder bauen, was die Franzosen einreißen.

Die Franzosen sind von jeher, von der Zeit an, wo sie anfingen, eine welthistorische Rolle zu spielen, nichts als die Versucher und die Geißel, der Satan Europa's und insbesondere Deutschlands gewesen. Vor der Reformation war es der Papst, der Europa und auch hier wieder vorzugsweise Deutschland unaufhörlich zum Aberglauben versuchte und es, so weit es in seine Versuchungen einging, ausplünderte, nach der Reformation die Franzosen, die zum Unglauben versuchten, und dann die Verführten ebenfalls ausplünderten, und dazu auslachten. Nachdem Frankreich in seinen Bündnissen mit dem damals so gefährlichen Erzfeinde der Christenheit, den Osmanen, die Reihe seiner Versuchungen und Geißelungen eröffnet hatte, traten die echt dämonischen Versuchungen der Richelieuschen Politik hervor, denen die Versuchungen des Versailler Hofglanzes unter Ludwig XIV. folgten. Es gelang, die deutschen Fürsten gleichzeitig von dem Glauben ihrer Väter und der Liebe zu ihren Völkern abzusprengen. Es gelang ihnen, uns immer mehr zu ihren Trabanten und Schleppenträgern zu machen, während sie uns mit Raub, Plünderung, Spott und Hohn geißelten, und noch heute können wir das Franzosenthum und den Respect vor diesem — Volke nicht los werden. Die größte Versuchung, die allen übri-

gen die Krone aufsetzt, war und ist aber die französische Republik. Lernen wir aus den Versuchungen der Vergangenheit diese letzte Versuchung würdigen!

Nicht aus Gehässigkeit, sondern um der Wahrheit willen und zu ihrem eignen Heile muß daher den Franzosen gesagt werden, daß ihr weltgeschichtlicher Beruf bis jetzt ein dämonischer gewesen ist, der Beruf, die Völker zu versuchen und zu geißeln, und wenn es ihnen nachginge, die Organismen der Völker aufzulösen und so alles Völkerleben zu zerstören.

Diametral entgegengesetzt ist dagegen unser Beruf, der Beruf des deutschen Volkes — der Beruf, dieses Völkerleben zu bewahren — indem wir den französischen Chimären einen unübersteiglichen Wall entgegensetzen, um zugleich — durch ruhige Entfaltung unsres volksthümlichen Naturwuchses — für ganz Europa das Zeitalter der Völkerverjüngung heraufzuführen.

Darin sehen wir den Beruf des deutschen Volkes und in diesem Naturwuchse den Kern seiner Entwicklung zur Wiedergeburt Deutschlands und aller Völker Europa's.

Alle Schicksale, die uns seit der Reformation trafen, haben uns dazu vorbereitet, wie umgekehrt Frankreich die seinigen zu seinem letzten Versuchungs- und Zerstörungswerke.

1. Das organische Leben war im französischen Volke bereits erstorben oder doch verdorben, als die erste Revolution ausbrach. Eine organische Wiedergeburt war daher kaum möglich, und die zu Tage geförderte ideale Mißgeburt ganz natürlich. Wie alle mißgestalteten Personen eine besondre Neigung haben, ihre schöne Gestalt zu bewundern, so ging es auch dieser Mißgeburt. Sie war und bleibt daher incurabel, weil sie die Franzosen für eine Schönheit hielten und noch halten. Napoleon nahm ihr wenigstens ihre falsche Perrücke ab — die von einem Provisorium ins andre fallende republikanische Regierung — die große Nation hat sie ihr aber wieder aufgesetzt. Wird sie je zur richtigen Selbsterkenntniß kommen?

Im deutschen Volkskörper dagegen war das organische nationale Leben erhalten, und durch die Vorgänge seit dem Befreiungskriege und der vorhergegangenen Mißhandlungen von Seiten der bewunderten Franzosen mächtig gestärkt worden. Unser Volk war daher nicht nur fähig, sondern auch reif zur nationalen, zur organisch-nationalen Wiedergeburt.

2. Von Außen in ihrer Stellung Europa gegenüber hatte die Nationalität des französischen Volkes nicht gelitten, weder durch innere politische Zerschneidung noch durch äußere Verschneidung. Das Gegentheil

fand beim deutschen Volke statt. Innerlich politisch zertheilt, und äußerlich beraubt (deutsche Schweiz, Elsaß und Lothringen, Belgien und die Niederlande in die Hände ausländischer Fürsten übergegangen, der nördlichen und östlichen von Deutschland abgetrennten Länder nicht zu gedenken), war es als Volk der Spott des Auslandes, und wurde innerlich durch Zolllinien wirthschaftlich gequält; erst nach und nach fielen diese zum größern Theile. Deutschlands nächstes und dringendes Bedürfniß war daher nationale Einigung, der innern Zustände sowohl, wie seiner Stellung zum Auslande halber. Dadurch wurde und wird das Streben nach individueller bürgerlicher Freiheit gemäßigt, in welchem in der ersten französischen Revolution Alles aufging. Das Ungemessene dieses Strebens wurde in Frankreich nicht wie bei uns durch das Bedürfniß nationaler Einigung gezügelt. Denn die Aufhebung der alten Provinzen in Frankreich war nicht mit der Heilung unsrer politischen Zerrissenheit zu vergleichen.

3) Den Franzosen war die Anschauung des Unterschiedes zwischen Staat und Volk gänzlich entzogen, denn der französische Staat absorbirte das Volk völlig. Beide erschienen also als ein und dasselbe Ding, und es ist somit sehr natürlich, daß sie in den beiden Revolutionen so behandelt worden sind.

Uns dagegen war dieser Unterschied so deutlich vor die Augen gestellt, daß Jeder, der nicht völlig blind ist, ihn sehen kann und sehen muß. Wir waren kein Staat, wohl aber ein Volk, unter vielen deutschen und nicht deutschen Staaten vertheilt; aber dennoch immer ein und dasselbe Volk, ein und dasselbe Sprachganze.

Dieser Unterschied ist aber natürlich in einer Zeit, welche die Scheidelinie zwischen dem Zeitalter des Staatenwesens und dem des wiedererwachten Völkerlebens bildet, von eminenter Wichtigkeit, ja er ist ganz unentbehrlich und darf nie aus dem Auge gelassen werden, wenn man nicht bei jedem Schritt und Tritt Gefahr laufen soll, auf falsche Wege zu gerathen. Schon daraus, daß die Franzosen, Rousseau an der Spitze, gar nichts von diesem Unterschied wußten, wäre es zu erklären, daß sie in den Wirrwarr der Vermengung aller politischen und nicht politischen, d. h. der mit dem Volke gegebenen und von selbst mit ihm zugleich heranwachsenden Elemente — fälschlich die socialen genannt — verfielen.

Der Staat, dieser Plagebegriff, ist weiter nichts, als die politische Einheit, d. h. die Einheit, welche entsteht, indem ein Gewalthaber (Obrigkeit, Fürst oder republikanisches Oberhaupt) ein bestimmtes Gebiet mit

den darauf wohnenden Menschen beherrscht. Wesentlich zu seinem Begriff gehört weiter nichts, als ein Gewaltträger, ein Stück Land, das dieser Gewalt unterworfen ist, das Gebiet, und darauf wohnende Menschen. Sein eigenthümliches Element aber ist die Gewalt. Diese ist im Allgemeinen eine gegebene Nothwendigkeit, weil ohne sie weder Rechts- noch Culturschutz, weder ein Cultur- noch überhaupt ein Rechtszustand möglich ist. Cultur- und Rechtserzeugung aber ist Volks- und nicht Staatssache. Der Verfasser würde diesen äußerst wichtigen Unterschied zwischen Staat und Volk durchführen, wenn die ihm für diese kleine Gelegenheitsschrift zugemessene Zeit es zuließe.

Hier beiläufig nur so viel. Der Staat hat zwar lange vor dem Zeitalter der Herrschaft des Staatenwesens und schon in der alten, in der philosophischen, wie in der practischen, Welt eine große Rolle gespielt. Man hat sich aber viel zu sehr mit Construirung seines Begriffes abgeplagt, und hat deshalb nicht glücklich damit sein können, weil man den Volksbegriff nicht zuvor scharf genug aufgefaßt und dargestellt hat. Der irrigste Begriff vom Staate ist der einer Gesellschaft. Das ist der Rousseau'sche Revolutionsbegriff. Den Volksbegriff haben wir oben gegeben (Seite 30 ff.). Wir wiederholen ihn kürzlich: Ein Volk ist ein organi-

sches Natur- und Culturganzes, ein Ganzes sprachlich und blutsverwandtschaftlich, und zwar durch beides nicht blos natürlich, sondern auch sittlich-geistig verbundener Menschen, welche in Familiengruppen zusammenhängen, und sich weiter in natürliche*) Gemeinden mit oder ohne besondre Stämme verzweigen. Ein organisches Ganzes ist aber ein solches, welches nicht blos naturwüchsig ist und sich selbstwüchsig fortbildet, sondern auch mit selbstgebildeten und sich selbst stets von Neuem erzeugenden und ergänzenden Lebenswerkzeugen ausgestattet ist. Dieses Ganze bedarf aber des Elementes der Gewalt, weil sonst sein ganzes organisches Sein und Leben, seine ganze Gestaltung ohne Schirm gegen die nie auszurottende Selbstsucht sein würde. So entsteht auf dem Grund der Gewalt der Staat, und umgiebt den Volkskörper als ein schützendes Kleid oder auch als ein schützender Panzer. Die Ordnung im Staate ist, wenn sie wohlthätig sein soll, als eine lebendige selbstwüchsige Ordnung gegeben. Darauf beruht eben die wahre Freiheit, die mit der Ordnung natürlich verwachsen ist, die organische Freiheit.

---

*) Es giebt dreierlei Gemeinden: natürliche, politische und kirchliche. Ganz London zusammen ist eine natürliche, welche in mehrere politische und noch mehr kirchliche zerfällt.

Diese war in dem Zeitalter des Staatenwesens erdrückt, soviel man auch für individuelle Freiheit thun mochte. Aber doch nirgends weniger, als in Deutschland. Der Normalstaat ist hiernach nur der nationale, der dann vorhanden ist, wenn die Grenzen der Spracheinheit und des Landes, d. h. des Wohnplatzes eines Volkes, mit den Grenzen des Gebiets und folglich des Staats oder der politischen Einheit zusammenfallen. Nun giebt es viele Modificationen, die nicht geradezu unnatürlich genannt werden können, wie in großen Völkermonarchien, z. B. der österreichischen, wo die verschiedenen Völkerschaften mit dem Herrscherhause gewohnheitsrechtlich und mit einer traditionellen Gemüthspietät verwachsen sind. Das Zeitalter des Staatenwesens aber hat zu Gewaltstaaten mit Völkerzerschneidungen Anlaß gegeben, welche nun nicht länger fortbestehen können.

Bei der Wiederherstellung Deutschlands wird auf scharfe Beobachtung dieses Unterschiedes ungemein viel ankommen. Bei den wichtigsten Einrichtungen wird er entscheidend sein.

Was den Staat anlangt, so vergesse man namentlich nicht, daß die Gewalt nicht willkürlich gegründet werden kann — eine Ansicht, eine Thorheit, welche die Franzosen bereits so theuer bezahlt haben und abermals

theuer bezahlen werden. Wer hat z. B. jetzt dem deutschen Volke die Gewalt in die Hand gegeben? Wollte man sagen: es habe sich diese Gewalt genommen, so bliebe immer wieder die Frage: wer hat die Umstände herbeigeführt, die ihm dies möglich machten? Die Franzosen? Denen sind die Ereignisse, wie sie sich gestalten, offenbar selbst zu ihrem eignen Erstaunen über den Hals gekommen, und nur in ihrer alles absorbirenden Prahlsucht können sie dies einen Augenblick vergessen.

Der Staat mit seinem Grundstein, der Gewalt, ist also kein willkürliches Menschengemächte, sondern wie im Allgemeinen eine gegebene Nothwendigkeit, so in jedem einzelnen Falle etwas Gegebenes. Hüten wir uns in dem zu bildenden deutschen Gesammtstaate etwas Gemachtes oder zu Machendes, ein beliebiges Gemächte unsrer Weisheit zu sehen.

Wie nun unser Volk ein gegebener — nun nach langer Zeit — wieder frei gewordene Naturwuchs ist, so handelt es sich jetzt bei Construction des deutschen Staates darum, diesen Naturwuchs nicht — wie es in dem abgelaufenen Zeitalter des Staatenwesens geschehen ist — durch den Staat in irgend einer Weise einzuengen oder gar nach Art der Franzosen mit politischen Menschengebäuden ganz zu verbauen und zu ruiniren, sondern man hat sich lediglich darauf zu be-

schränken, ihm zu seiner freien und fruchtbaren Entfaltung den rechten politischen Schutz gegen äußere und innere Feinde zu verleihen.

Auch hier müssen wir feststehen in unserer der französischen diametral entgegensetzten Entwickelung und Staats- und Volksgestaltung.

Auf unsere Frage: „Was thut uns Noth, damit wir wieder ein Volk werden?“ haben wir in der Einleitung geantwortet: „Alles Welschthum sei verbannt, damit der edle Naturwuchs unsres Volkes zur ungestörten Entfaltung komme.“

Diese Antwort wäre nun erläutert, und zugleich, was wir in der Einleitung über den Kern unsrer Volksentwickelung und den Beruf des deutschen Volkes in unserer Zeit angedeutet haben. Darin besteht unser Beruf, durch freie Entfaltung des Naturwuchses unseres Volkes den Naturwuchs aller übrigen Völker frei zu machen.

Aber es heißt in der Einleitung nicht blos: „alles Welschthum sei verbannt,“ sondern auch „alles Unedle, was aus uns selbst herausgewachsen ist.“ Darüber also wird noch Einiges zu sagen sein, und erst dadurch wird völlig klar werden, was von uns bei

unsrer naturwüchsigen Wiedergeburt zu thun und zu lassen sei.

Da kommen wir denn vor allen Dingen auf das Herzblatt unsres Volkslebens, auf das Leben in der Familie und im Hause. Das Herzblatt des Volkslebens ist dieses Leben, weil es unmittelbar aus der Wurzel des ganzen Volksorganismus herauswächst, aus der Ehe. Dieses Herzblatt aber ist in vielen Gegenden Deutschlands sehr matt und krank, und freilich ist es auch seine Wurzel, sonst würde es das Herzblatt nicht sein.

Oben haben wir die Ehe das organische Grundverhältniß des Lebens genannt. Es ist dasselbe, wenn wir sie hier die Wurzel des ganzen Volksorganismus nennen. Denn jedes Volk besitzt in seinem Organismus den Lebensorganismus, womit die Menschheit zu ihrer Entwickelung ausgestattet ist, und ohne welchen kein Individuum zu rechter Entwickelung gelangen kann. Bei der Kürze des menschlichen Lebens und seiner Gebrechlichkeit würde die Cultur, wenn sie durch die ganze Menschheit ihren Kreislauf machen sollte, nie zu rechter Lebensfrische, zu kräftiger Blüte und Frucht gelangen. Sie würde zurückschrecken müssen vor ihrer ungeheuern Aufgabe, und ihre Triebe ermatten und verwelken. Kaum zu

einer armseligen tauben Blüte würde es kommen. So ist denn dem Menschen mit seinem kurzen Lebensziele auch ein engerer Kreislauf für seine Culturentwickelung gesteckt. Das Menschengeschlecht ist durch die Sprachverschiedenheit in Völker abgetheilt, und die Culturentwickelung auf den Bereich der Einheit und Gemeinschaft der Sprache beschränkt. Diesen engern Kreis vermögen die Culturkräfte, deren Productivität an das menschliche Alter gebunden ist, zu durchschreiten, ohne sich zu übertreiben. So soll denn das Volk der Culturträger sein, und jedes Volk könnte es sein, aber die wenigsten Völker, nur einige bevorzugte sind es. Culturentwickelung, Culturerhaltung und selbstständiges Volksleben oder Nationalität in ihrer jedem Volke angeborenen Eigenthümlichkeit sind daher unzertrennliche Dinge, und es giebt keinen größern Feind alles wahren und echten Culturlebens, als das gegen das Nationaleigenthümliche gleichgültig machende Weltbürgerthum. Wir haben schon bemerkt, daß es dem wahren Christenthume gerade entgegengesetzt wirkt, denn dieses weiß den Culturverkehr unter den Völkern mit ihrer lebenskräftigen selbstständigen nationalen Entwickelung zu verbinden. Nichts begünstigt insbesondere die künstliche Erlernung der Sprachen, wodurch die Völker unter einander verkehren und ihre (mate-

riellen und geistigen) Culturschätze austauschen, so sehr, als das Christenthum. Eine Verweisung auf die Thätigkeit der englischen Bibel- und Missionsgesellschaften, die sich nun fast aller Sprachen der Welt bemächtigt haben, wird zur Veranschaulichung dieser Bemerkung genügen. Auch trat die Kirche an ihrem ersten Pfingstfeste sofort als die Vermittlerin aller Völker und ihrer Sprachen auf, zeigte aber auch dabei und auf diese Weise zugleich, daß sie es mit jedem Volke insbesondere zu thun habe, und in jedem Volke nach seiner Eigenthümlichkeit eine besondere Gestalt gewinnen wolle. „Dem Juden ein Jude, dem Griechen ein Grieche."

Wir deuten in Vorstehendem zugleich auf zwei andre faule Flecke im Volksleben hin, auf die Mattheit des Nationalgeistes unter unsern gebildeten Classen und die an Verachtung grenzende und oft sogar in Feindschaft übergehende Gleichgültigkeit der Gebildeten gegen das wahre Christenthum, d. h. gegen **die Kirche**, welche den dreieinigen Gott und in dem gekreuzigten Jesus von Nazareth den menschgewordenen Sohn als den Erlöser der Welt anbetet.

Diese beiden Krankheiten hängen unter sich und mit der Krankhaftigkeit des häuslichen Lebens innig

und wesentlich zusammen, und alle drei Dinge in ihrer Vereinigung bilden das stärkste Hinderniß, das sich der gesunden Entwickelung unsres Volkslebens, der kräftigen und vollen Entfaltung unsres volksthümlichen Naturwuchses entgegenstellen wird. Ja die meisten Stimmführer bei unserer großen Volksbewegung blicken darauf als auf nichtssagende Dinge verächtlich herab. Ihnen ist diese Bewegung ein Werk des Zeitgeistes, d. h. des von ihnen ausgehenden und geleiteten Geistes, und sie werden demgemäß entweder ganz leugnen, daß es die Triebe des naturwüchsigen Volkslebens seien, welche die Erhebung des deutschen Volkes hervorgedrängt, und folglich die Bewegung, so weit sie rechter Art ist, verursacht haben und tragen, oder wenn sie dies auch nicht thun, doch diese Bewegung nach den Anforderungen des sogenannten Zeitgeistes lenken, und darnach Deutschland neu gestalten wollen. Da nun jedenfalls diese Stimmführer alle oder doch die meisten Plätze im großen Volksrathe einnehmen werden, so wird — sollte man meinen — dieser Volksrath nach ihren Ansichten über Deutschlands Geschick verfügen.

Warum redest du dann aber? wird man darauf sagen. Deshalb, weil man das, was man für wahr und recht erkannt hat, auch der taubsten Majorität ge-

genüber bekennen und festhalten muß, sobald man überzeugt ist, es hängen wichtige Dinge davon ab, und es daher Gewissenssache wird, nicht zu schweigen, sondern den Versuch zu machen, ob man sich doch vielleicht Gehör schaffen könne. Denn Nichts darf weggeworfen und Niemand aufgegeben werden, so lange nicht alles versucht ist, was in unsern Kräften steht. Es trägt aber unsre Zeit mit ihren wunderbaren Ereignissen und plötzlichen, großentheils ganz unerwarteten Wendungen der Dinge gar zu sehr das Gepräge einer ganz besondern göttlichen die unerwartetsten Wendungen hervorrufenden Leitung an sich. Wie viele, die ihrer Sache unbedingt gewiß waren, sind in dem kurzen Zeitraume von kaum einem Monate mit Gewalt von ihrer Richtung abgedrängt, oder gar von ihren Höhen in die Tiefe hinabstürzt worden, und zwar nicht selten in Gruben, die sie selbst, nämlich Andern, gegraben hatten. Daraus folgt aber klar, daß es mehr als je gilt, die Wahrheit frank und frei zu sagen und den Erfolg Gott zu befehlen. Schweigen aber kann derjenige nicht, der von der ungeheuern Bedeutung des Augenblicks für das deutsche Vaterland und für das ganze europäische Völker eben ergriffen ist.

Wir wollen also unsre Meinung über jene faulen Flecke an unserm Volkskörper oder vielmehr an der

Seele, die in ihm wohnt, kurz und rund heraussagen — auch hier jedoch, wie bei unsrer Hindeutung auf die ultramontanen Einflüsse, das, was sich auf Kirche und Christenthum bezieht, nur flüchtig andeuten, das Nähere den Theologen überlassend.

Aus der Ehe wächst das Volk gleichsam an Leib und Seele heraus. Zuvörderst empfängt von ihr sein Leib seine natürliche Gestalt, seine organische und wirthschaftliche Ordnung, — unter organischer Ordnung seine eigentliche Gliederung verstanden, — und unter der wirthschaftlichen die sächliche Ausstattung dieser Gliederung. Die Ehe ist der Mittelpunkt der ganzen Volksgestalt und der ganzen Volkswirthschaft. Indem sich Familie und Haus um sie herumbildet, wird sie der Grundstock aller Berufe und Stände, welche in ihrer Fortsetzung im großen Leben außer dem Hause dem Volkskörper seine Gestalt, seine Gliederung geben, und zugleich das lebendige Zusammengreifen dieser naturwüchsigen Gliederung durch ihre lebendige Verbindung zu einem und demselben Körper bewirken. Auf diese Weise bilden sich also die einzelnen Glieder, die Berufe und Stände am Volksleibe, wachsen zum Ganzen zusammen, und wegen ihres einträchtigen Ineinandergreifens, das auf inneren Trieben beruht, ist dieses Ganze ein lebendiges Ganze.

Die Ehe mit der Familie und dem Hause erhält die Urstände und Urberufe des Menschen, die Berufe und Stände der Ehegatten, des Vaters, der Mutter, der Kinder, des Sohnes, der Tochter, der Geschwister, des Bruders, der Schwester, an welche sich weiter hin die übrigen Verschwandtschafts- und Schwägerschaftsverhältnisse anreihen und, durch das wirthschaftliche Band, die Berufe des Gesindes und der Herrschaft, des Hausvaters und der Hausmutter. Ein Reichthum natürlicher, naturwüchsiger Lebensgliederung thut sich uns in der Ehe mit der Familie und dem Hause auf, und zieht sich von da aus in der reichsten Mannichfaltigkeit in das große Leben außerhalb des Hauses hinaus. So wächst die organische Gestalt des naturwüchsigen Volkskörpers von selbst heran, und mit der verschiedenen Vertheilung der Berufe bildet sich ebenfalls auf natürlichen, naturgemäßen Wegen von selbst die Vermögensvertheilung oder das Eigenthum. So wird die Ehe zugleich der Grundstock aller Rechtsbildung die im Familien- und Sachenrechte liegt, von welchem das Erb- und Vertragsrecht erst einen Aufsatz der Civilisation bildet.

Die Ehe ist aber auch der Mittelpunkt aller Erziehung und die ursprüngliche Heimath aller geistigen Innigkeit des Lebens. So

wird durch sie auch die Seele im Volkskörper ausgestattet.

Es wird dies kaum einer Erläuterung bedürfen. Das ganze Gemüthsleben hat seine Wurzel im Hause. Patriotismus namentlich und Tapferkeit müssen von der Wiege an eingeflößt und anerzogen werden, eben so gut wie Sittenkeuschheit, Wohlanständigkeit mit allen Keimen zu den Tugenden des Friedens. Das wissen die englischen Mütter — die hierin als Muster dastehen, wenn sie auch als Hausfrauen weit hinter den deutschen zurückbleiben — und das wußten unsre deutschen Frauen in alter christlicher Zeit. Sie erzogen kleine und große Nationalhelden. Sie waren frei von allem weibischen Wesen und glänzten freilich nicht mit emancipirtem Esprit, aber strahlten in herrlichster Weiblichkeit. Im alten deutschen Hause, da hatte das Gesinde seine zweite Heimath an Leib und Seele, und war in Noth und Tod mit der Herrschaft verbunden: Da bildete es eine Kette der Eintracht unter allen Ständen, welche wesentlich dazu beitrug, daß das Volk mit dem Geiste der Eintracht erfüllt war.

Nun frage man sich, wie sieht es gegenwärtig mit der Ehe, mit dem häuslichen Leben aus? Werfe man zunächst einen Blick auf die Zustände des Gesindes und ihres Verhältnisses zur Herrschaft. Da wird

man denn doch nicht verkennen wollen, daß unser Volksorganismus an einer höchst gefährlichen Stelle furchtbar angefault ist, an einer Stelle, von wo aus Entsittlichung in die breitesten Schichten des Volkskörpers ausgehen muß, und der Saame der Zwietracht und der Gehässigkeit überall hin ausgestreut wird. Und wie soll es mit der innern Festigkeit des Volksorganismus werden, wenn man die Ehe mehr und mehr wie ein bloßes beliebig aufzulösendes, conventionelles Verhältniß moralisch und juristisch ansieht und behandelt? Wie mit der Volksinnigkeit, dem Herzen des wahren Nationalgeistes, jenes Geistes, der ebenso durch freundliche Milde und Liebe, wie durch überwindliche Stärke und Tapferkeit sich geltend macht? Wenn die Innigkeit mit der Zucht und Ehrbarkeit aus dem Schooße der Familien und vom häuslichen Herde weicht, wo soll da die moralische Stärke des Volkes herkommen? Wir haben schon oben gesagt: Nicht überall steht es so schlimm mit den beiden Herzkammern des großen Volkskörpers, der Ehe und dem Haus. Herzkammern sind sie, weil durch sie mittelst der täglich sich erneuenden Ehebündnisse unaufhörlich das leibliche und geistige Volksblut ein- und abströmt. Mögen daher die gesunden Stämme die kranken heilen. Vor allen Dingen aber ist zu wünschen, daß

auf den Höhen des Lebens, von wo das häusliche Verderben ausgegangen ist, dieses Verderben durch edle Beispiele geheilt werde. Wird das deutsche Haus wieder die Wohnstätte einfacher, züchtiger Sitte, stiller Eintracht und lebensfroher Anspruchslosigkeit, sucht man den Hauptgenuß des Lebens im Hause, nicht mehr außer dem Hause, dann wird eine Menge Noth von selbst schwinden, welcher man jetzt mit sogenannten socialen Kraftmitteln steuern will.

Dann werden uns auch die Augen über die noch in den gebildeten Classen herumschleichenden Reste des traurigen Weltbürgerthums aufgehen. Denn dieses beruht eben auf der Nichtanschauung der herrlichen Gottesschöpfung, welche aus der Ehe mit der Familie und dem Hause, zu dem großen Baume des Volksorganismus heranwächst, der gerade unter den Deutschen wegen ihrer Gliederung in Stämme in so ganz besonders wohlthätiger Herrlichkeit dasteht. Jene unselige Weltanschauung, die wir oben unter der Ueberschrift „das Gesellschaftsideal" geschildert haben, verdeckt diesen Volksorganismus, diesen herrlichen Naturwuchs, ohne dessen Heilung und Verjüngung Deutschland seine Wiedergeburt nicht feiern wird, und folglich auch die europäischen Völker den Tag der Be-

freiung und Neugestaltung ihres Naturwuchses nicht sehen werden.

Wenn von mehrern Seiten die Ansicht ausgesprochen wird, auf die Bildung, oder auf die Intelligenz müsse das neue „System" der Verfassung und Verwaltung gegründet werden, so hören wir eben hierin die Sprache jenes mattherzigen Weltbürgerthums. Denn man meint damit nicht etwa, gebildete Leute, Leute von Einsicht, Erfahrung und geübter und geschärfter Urtheilsfähigkeit müssen hauptsächlich im Volksrathe gehört werden — dagegen wäre natürlich nichts zu sagen — sondern der gebildete Menschengeist müsse der Schöpfer der neuen Ordnung der Dinge sein, im Gegensatz der Schöpfungen, die aus den Vorurtheilen und Ueberhebungen der gestürzten Coterien und Kasten hervorgegangen und dem bevormundeten Volke aufgedrungen worden seien. Das ist im Grunde dieselbe Lebensanschauung, welche dem alten und neuen Staatenwesen zu Grunde liegt — unter dem neuen Staatenwesen die französischen Staatsschöpfungen seit 1789 verstanden. Es ist und bleibt hiernach immer ein Menschengemächte, wodurch geholfen werden soll. Man geht zwar von einem andern, aber immer nur modificirten Standpunkte aus. Der Hauptstandpunkt bleibt derselbe. Das Gegebene im

Volksorganismus, wie das Gegebene in dem darüber als Schutzdach zu bauenden Staatsgebäude, das gegebene Hauptelement des Staates, die Gewalt, wird eben nicht als etwas Gegebenes anerkannt. Im alten Staatenwesen wurde von oben herab gebaut (octroyirt), im Rousseau'schen Staate von unten, es wird contrahirt, vereinbart (contrat social, volonté general); nach obiger Ansicht wird halb vereinbart, halb octroyirt, nach einem wie nach dem andern Systeme aber nicht darnach getrachtet, daß das Gegebene erkannt, und als das allein wohlthätige und Dauernde bewahrt und allen menschlichen Schöpfungen als das Unwandelbare zu Grunde gelegt werde. Die Gebildeten vereinbaren ihre Schöpfungen unter sich und octroyren sie dann dem Volksganzen. Man sieht, eine Coterie verdrängt die andre, bis sie auch ihrer Seits wieder verdrängt wird, und es in reiner Consequenz der Lebensanschauung der Gebildeten endlich doch bis zur französischen Idealrepublik kommt, d. h. zur Gewaltherrschaft der Massen nicht blos über die sogenannten Aristokraten, sondern auch über die gebildeten Volksfreunde, so weit sich diese nicht zu Plätzen à la Robespierre und Ledru Rollin aufschwingen oder sich mit solchen Herren verständigen und abfinden, so gut es geht. Innere und äußere

Wahrheit ist freilich dann unwiederbringlich verloren. — Diese Partei der Gebildeten ist eine der mächtigsten in Deutschland, wenn sie auch wieder in verschiedene Fractionen zerfällt. Eine sehr starke Fraction bekennt sich zu der Ansicht, daß wir zur Republik erst heranreifen müssen. Also abermals hinter den Franzosen herlaufen, abermals — Schmach! Schmach über Deutschland! — die Franzosen als das höherstehende Mustervolk bewundern, den wir nachstreben, nacheifern müssen! Abermals keine Selbstständigkeit, keine Augen für unsere unvergleichlich höher stehende Volksthümlichkeit!

Möge das Feuer des Nationalgeistes diese mattherzigen, faulen, lahmen Ansichten von Grund aus aus den Herzen wegbrennen, damit die Schlange der französischen Republik nicht ihren Kopf in die sich öffnenden Fugen unsers Volkskörpers einklemme. Diese Bildungsüberschätzung ist allerdings der kleine platte Kopf des Frankreich mit den Riesenkräften der Boa constrictor umschlungen haltenden Gesellschaftsideals. Ganz besonders wünschen wir, daß dieses Feuer über Preußen komme, über jenen Staat der Intelligenz! Möge es diese undeutsche eitle Ueberhebung nicht zu theuer bezahlen müssen! Möge es vor den französischen Ueberstürzungen bewahrt werden, und namentlich nicht, statt dem

Volke seine Rechte zurückzugeben, die Gewalt den Massen überlassen! Mögen die edlen Kräfte der deutschen Stämme unter Preußens Scepter sich frei machen von dieser octroyrten und octroyrenden Intelligenz in politischen und ebenso in kirchlichen Dingen. Lieber offen declarirtes Heidenthum, als christliches Heuchelthum, das eine nothwendige Folge eines octroyrten Glaubens von Staatswegen ist.

Zu den unseligen Ausgeburten der sich selbst überschätzenden Bildung gehört auch die Idee der Arbeitsorganisation durch den Staat. Diese socialistische Desorganisation der Arbeit wird hoffentlich an dem deutschen bon sens scheitern. Sie müßte auch unvermeidlich zur förmlichen Revolution führen. Capital und Unternehmungsgeist müßten landflüchtig werden, wie in Frankreich. Sie würden sich bedanken, der Knecht einer philanthropischen Demagogie zu werden, die den Volkskörper durch und durch desorganisiren und bis auf das Mark aussaugen müßte. Wie wir die Bildung als Grundlage unserer Wiedergeburt den Kopf der französischen Schlange genannt haben, so möchten wir die Arbeitsorganisation durch den Staat ihre Schwanzklapper nennen. Und sie klappert, sollten wir meinen, in Frankreich so stark, daß wir es deutlich vernehmen können, wenn wir das

Ohr nicht mit Gewalt verschließen. Aber freilich, wenn Christenthum und christliche Liebe erstirbt, wenn Nüchternheit, Mäßigkeit, Wirthschaftlichkeit mit dem Christenthum und seiner heitern bescheidenen Lebensinnigkeit vom häuslichen Herde entweicht, und nun das Jammerbild der hohlen Noth hülflos gelassener Proletarier vor unsern Augen heranschleicht, dann ist es begreiflich, wie natürliche Gutherzigkeit bei engem Verstandshorizonte, namentlich aber ohne Anschauung der natürlichen Lebensordnung im Volkskörper und ihrer Unentbehrlichkeit und Wohlthätigkeit, auf solche traurige Extravaganzen verfällt, und in zwar gutgemeintem, aber blindem Eifer alle Fugen des Volkskörpers auseinandertreibt. Denn das ist das unvermeidliche Resultat der Arbeitsorganisation durch den Staat, wenn auch übrigens nicht zu fürchten wäre, daß die Arbeitsminister die Rolle des Ledru Rollin übernehmen würden. Erneuerung der natürlichen Vertheilung der Arbeit nach Berufen und Ständen auf der einen, also naturwüchsige Enfaltung des Volksorganismus, und Erneuerung des christlichen Sinnes, der christlichen Liebe auf der andern Seite, also Rückkehr zu den lebenskräftigen Glauben unserer Väter — das ist die Grundhülfe. So lange diese freilich fehlt, müssen gezwungene Almosen

auch wohl Staatswegen gereicht werden. Aber dabei muß man es lassen, wenn nicht die auf dem Wege der Arbeitsorganisation durch den Staat dem Armen in Pfennigen geschaffte Hülfe dem Volke eben so viele Thaler kosten soll. Vergessen wir übrigens nicht, welche ungeheure nationale Hülfsquellen Deutschland noch hat, welche während seiner langen Zerrissenheit nicht geöffnet werden konnten. Und welche Hülfsquellen bietet uns der Osten bis zum Balkan und dem schwarzen Meere, wenn er sich der Großmacht Deutschlands in freundlichem Vernehmen wieder öffnen wird.

Noch einen Punkt, eine, streng genommen, nicht hierher gehörige Einzelnheit, können wir nicht ganz unberührt lassen, das mit einer gewissen Krankhaftigkeit unsres Nationalgeistes und unsrer Geneigtheit, Fremdes nachzumachen, zusammenhängende constitutionelle Königthum, insofern ihm der Sinn untergelegt wird, daß der constitutionelle Fürst eine blos abstracte Persönlichkeit habe, ein abstracter König sei, der nicht Unrecht thun könne. Englands Beispiel kann uns nicht beschwichtigen. Englands Fürsten und Barone haben nur in ihrer Gesammtheit als Oberhaus ein politisches Gewicht. In England giebt es keine einzelnen Länder und Staaten mit regierenden Landes-

fürsten, keine einzelnen Stämme mit einer besondern Culturgeschichte. England ist national und politisch viel compacter organisirt als Deutschland und ist übrigens auch als Insel als nationales und politisches Ganze mehr zusammengehalten. Ein solches Land kann sich daher unbeschadet seiner nationalen und politischen Einheit und Schnellkraft mit einem bloßen Schatten von einem Könige — denn das ist ein abstracter König — begnügen. Und übrigens weist uns die Geschichte nach, daß England kein angestammtes, sondern — seit Wilhelm III. — ein auf den Thron berufenes Königsgeschlecht hat. Denn obgleich der Churfürst von Hannover von mütterlicher Seite mit dem angestammten Hause verwandt war, so war er doch immer ein fremder Fürst, dem noch dazu die Prätendenten die Legitimität streitig machten. Wir aber haben noch angestammte Fürsten, denen, so wie dem zu erwählenden Bundeshaupte, und in ihnen uns, schwerlich besser gedient sein möchte, als Frankreich mit seinem aus England verpflanzten abstracten Königthum. In England können die Intriguen des Königs mit seinem Hofe unschädlich gemacht werden — da bleibt denn der abstracte König, diese den Ehrgeiz neutralisirende bloße Maschine, eine Wahrheit — in Frankreich dagegen wurde der abstracte König zur wahren Farce. Nun

Frankreich ist das Land der Farcen, der komischen wie der blutigen. Wollen wir nun etwa auch hierin seine nachäffenden, nachhinkenden Farceurs sein? Unsre Radicalen freilich, unsre Vorwärtslegionen, die auf die Republik hindrängen, die können einen abstracten König, ein abstractes Bundeshaupt recht wohl brauchen, aber nicht die Nationalen, d. h. Diejenigen, denen eine wirkliche Wiedergeburt des deutschen Volkes am Herzen liegt. Soll der Naturwuchs, dieser so edle Naturwuchs des deutschen Volkes wieder hergestellt werden, so müssen wir persönlich verantwortliche Fürsten und ein persönlich verantwortliches Bundeshaupt haben, und zwar nicht blos aus historisch-nationalen, sondern auch aus Gründen der Staats- und Rechtspolitik. Die letztern beiden Gründe haben die Nordamerikaner bestimmt, ihren Präsidenten, so wie die Staatengouverneure persönlich verantwortlich zu machen. Der Präsident ist Generalissimus des Heeres und der Flotte.

Der in der Rechtspolitik liegende Grund ist die über Alles stehende Herrschaft und Majestät, möchte man sagen, des Gesetzes und der richterlichen Gewalt, von welcher es gar keine exceptionelle Immunität giebt. Alles ohne Unterschied, die Häupter der executiven Gewalt nicht ausgenommen, steht unter dem Gesetze.

Darin liegt eine viel höhere Rechtsgarantie, als in der Verantwortlichkeit der Minister.

Der Grund der Staatspolitik dagegen ist die Unentbehrlichkeit der Schnellkraft der executiven Gewalt in einem Lande, wo es keine compacte, eigentlich regierende Aristokratie giebt, wie dies in England der Fall ist. Wie es nun in Amerika ganz an aristokratischen Elementen fehlt, so haben wir nur solche, welche einem habituellen Hang zum Particularismus unterliegen. Dieser habituelle Hang kann nur durch eine persönlich-lebendige Verbindung unsrer Fürsten, als Häupter der executiven Gewalt, mit dem großen Volksganzen, sowohl als natürlich-nationales, wie als politisches und Rechtsganzes mit Erfolg bekämpft und ausgereutet werden. Wie der echte Nationalgeist nur dann den ganzen Volkskörper lebendig und kräftig durchdringen kann, wenn alle Stände mit ihren Berufen lebendig ineinander eingreifen, so muß dies auch beim Stande der Fürsten der Fall sein. Ein persönlich nicht verantwortlicher Fürst ist aber ausgeschlossen aus dieser Kette der Stände und Berufe und ihrem lebendigen Zusammengreifen, und das ist eine für ihn, wie für sein Volk höchst gefährliche Stellung. Verantwortliche Minister sprengen ihn noch mehr los von

seinem Volke, wie zeither die Höfe und die regierenden Kastencoterien. Was für ein Herz sollen denn die Fürsten zu ihrem Volke und ein Volk zu seinen Fürsten haben, wenn das gegenseitige Mißtrauen verfassungsmäßig ausgesprochen und feierlich besiegelt ist? Die Verantwortlichkeit der Minister ist schon der Rechts- und Staatspolitik gegenüber das traurigste Expediens als Garantie gegen Gewaltmißbrauch, und für uns Deutsche würde sie zugleich eine nationale Calamität sein. Unsrer nationalen Wiedergeburt, die ohne herzliches gegenseitiges Zutrauen, ohne herzliche Eintracht aller Stände nicht möglich ist, würde sich diese Verantwortlichkeit mit ihrem Schattenfürstenthum, von welchem bis zur Republik es nur ein Schritt ist, wesentlich in den Weg stellen. Sie stellt sich gleichsam als Censur über die Fürsten, ebenso ungerecht gegen sie, wie die Büchercensur gegen Männer, die ihren Mund aufthun und reden wollen. Wie die Censur im Voraus das ganze Volk verdächtigte und den ungerechten Satz aussprach: quilibet praesumitur malus, donec probetur contrarium, so verdächtigt und verurtheilt im Voraus die präventive Maßregel der Verantwortlichkeit der Minister die Fürsten, und ist übrigens eben so illusorisch, wie die Censur, welche stets nur Wahrheit, Recht und alles Gute unterdrückt hat, ohne das Böse und

Schädliche unschädlich machen zu können. Haben wir nun nachgewiesen, daß es bessere Garantien giebt, als die polizeiartige Verantwortlichkeit der Minister, Rechtsgarantien, Garantien, welche die Fürsten nicht, indem sie dieselben von der Richtergewalt eximiren, unter polizeiliche Aufsicht, sondern einfach unter das Recht stellen, so daß sie dann eben so frei, eben so sine infamia dastehen, wie jedes andre Glied am freigewordenen Volkskörper, so wird endlich der uns Deutschen eigenthümliche historisch-nationale Grund durchschlagen, der Grund, daß unsre Kaiser und Fürsten in den Zeiten der Kraft und Herrlichkeit des deutschen Volkes durchaus persönlich verantwortlich waren. Nur so sind sie die rechten Herzöge und Gaugrafen in Krieg und Frieden und das Bundeshaupt ihr rechter Erzherzog, die mit dem großen Volkskörper lebendig verwachsenen Häupter, durch natürliche Liebe mit ihm verbunden, so daß das Volk fühlen muß, es verstümmele sich selbst, wenn es sich an seinen Fürsten vergreife. So können sie wahre Väter des Vaterlandes werden, die nach ihrem Herzschlage ihr Volk regieren dürfen, nicht aber unthätig warten müssen, bis die Schwarzwälder Wanduhr der Verantwortlichkeit der Minister ihrem langsamen Perpendikelschlage folgend endlich aushebt.

Damit ist aber die Kritik des Instituts der Verantwortlichkeit der Minister nicht als geschlossen anzusehen, weder an und für sich, noch in seiner Anwendbarkeit auf unsre deutschen Zustände und Verhältnisse. Es ist absichtlich nur die eine Seite des Instituts hervorgehoben, um seine Mängel nach dieser Seite hin in möglichst grelles Licht zu stellen. Es hat auch seine Lichtseite, welche wir keineswegs verkennen und es für einen Verlust für Deutschland ansehen würden, wenn es uns in dieser seiner Lichtseite nicht erhalten würde. Auch müssen die vorgeschlagenen Rechtsgarantien gegen Mißbrauch der vollziehenden Gewalt von der allerstärksten Art sein, wenn sie nicht eben so illusorisch werden sollen, wie die Garantie der Ministerverantwortlichkeit.

Ein deutsches Parlament aber mit einer richtenden Fürstenkammer, in welcher ein Reichskanzler, umgeben von einer Richterbank der obersten Reichsrichter, als eigentliches selbstständiges Richtertribunal sitzt, bietet unsres Erachtens eine Rechtsgarantie, welche der ganzen fürstlichen Gewalt der Bundesherzöge und ihres Erzherzoges vollkommen die Waage hält. Wenn ein deutsches Unterhaus anklagt, wie groß ist das Gewicht dieser Anklage an sich — und dieses müßte nicht nur den Erzherzog, sondern auch sämmtliche Herzöge

anzuklagen haben. Und wenn das Fürstenoberhaus zwar das Schuldig oder Nichtschuldig in corpore auszusprechen hat, aber nur als petit jury unter richterlicher Leitung der Richterbank, welche dann die Strafe festzusetzen hat — würde nicht diese petit jury der versammelten fürstlichen Pairs Ehre und Kronen auf das Spiel setzen, wenn das Verdict nicht nach Recht und Gewissen ausfiele?

Ferner wollen wir auch nicht, daß die Verantwortlichkeit der Minister ganz wegfalle, sondern nur ihre ausschließliche Verantwortlichkeit, und die Nichtverantwortlichkeit der Fürsten, welche sie zu unmännlicher und unfürstlicher Passivität und Ohnmacht verdammt, und als Garantie durchaus illusorisch ist. Frankreichs Beispiel ist nur zu greiflich. Karl X. und Louis Philipp verwandelten diese Garantie in ein wahres Nichts, und auch in Deutschland fehlt es nicht an ähnlichen, wenn auch minder grell hervortretenden Beispielen. Es ist eine arge Versuchung, den Fürsten aller Verantwortlichkeit entheben und ihn zugleich die Hände mit Fäden zu binden, die er jeden Augenblick zerreißen kann. Warum dies in England ausführbar und unschädlich sei, das haben wir oben gezeigt.

Also Verantwortlichkeit der Minister wollen wir auch haben, aber nicht das Institut der Ministerver-

antwortlichkeit, welches die Nichtverantwortlichkeit des Fürsten als seine wesentliche Grundlage voraussetzt. Daß der Fürst sich mit verantwortlichen Ministern umgeben muß, die als Mitinhaber der executiven Gewalt das Volk ihm gegenüber moralisch repräsentiren, das ist die Lichtseite des Instituts; daß aber der Fürst gar keine executive Gewalt haben, sondern nur ihre Inhaber ernennen können soll, das ist die böse Schattenseite, sobald ein solches Verhältniß nicht, wie in England, in der ganzen naturwüchsigen Verfassung des Landes von selbst gegeben ist. Mit der Stellung, welche unsre deutschen Fürsten haben, d. h. mit ihrer nicht künstlich gemachten, sondern naturwüchsigen Stellung ist es nun aber zwar recht gut vereinbar, daß sie in der Regel nicht ohne Einverständniß mit ihren Ministern regieren sollen, sie müssen es aber im Nothfall auch auf ihre alleinige Verantwortung können, sie müssen im Nothfall auch ohne Minister die vollziehende Gewalt ausüben können, jedoch und unter sofortiger Einberufung der Stände, die sich in diesem Falle auch uneingerufen versammeln dürfen. Ohne diese Befugniß ist der Fürst nichts als der Sieyes'sche Großwahlherr, den Napoleon mit seinem bekannten derben Spaße vernichtete. Eben so dürfen die Fürsten durch die Contrasignatur der Minister nicht außer

Verantwortung gestellt sein, weil sie sonst das rechte Gegengewicht den Ministern gegenüber verlieren, und nur das falsche behalten, das Recht, sie jeden Augenblick zu entlassen und sie durch gefügige Creaturen zu ersetzen.

Wir würden dieses System das der Fürstenverantwortlichkeit unter Mitverantwortlichkeit der Minister nennen.

Der Fürst soll hiernach in Wahrheit und Wirklichkeit Regent, und die Minister nur Mitregenten sein, nicht aber die Minister die Regenten, und der Fürst blos ihr Wahlherr. Sonst wird er entweder zur reinen Null, zur abstracten Größe, oder doch zum machtlosen — nach Meaco verbannten — Prälaten — oder das ganze System wird eine Illusion, und der Regent regiert à la Louis Philippe.

Verbreitet über diese Specialität, welche als Specialität eigentlich außerhalb unsres Bereichs lag, haben wir uns blos deshalb, um beispielsweise daran zu zeigen, wie wir unsre politischen Institutionen, ohne ausländische zum Modelle zu nehmen, ganz allein nach der eigenthümlichen Gestalt unsrer tief mit unserm ganzen Leben und Wesen verwachsenen Verhältnisse, d. h. nach unserm volksthümlichen Naturwuchse einzurichten haben.

Fassen wir nun den ganzen Inhalt dieser kleinen Schrift zusammen, so können wir die Frage:

was thut uns Noth, daß wir wieder ein Volk werden?

dahin beantworten:

unser echtdeutsches, das volksthümliche, das **nationale** Element muß jedes andere Element beherrschen.

So werden die falschen Elemente, die unsere Wiedergeburt vereiteln können, seien sie fremden oder heimischen Ursprungs, von selbst herausgesichtet, und während der Entwicklung seines Naturwuchses aus unserm Volkskörper ausgestoßen werden. Namentlich wird das nationale Element das deutsche Haus restauriren, und jene weltbürgerliche Flauheit mit ihrer Gevatterin, der mattherzigen, anschauungslosen Ueberschätzung von Wissenschaft und Bildung, dieser Mutter alles gemachten und daher bestandlosen und von Erschlaffung zu Convulsionen und von Convulsionen zu Erschlaffung führenden Wesens, ausfegen. Das nationale Element allein, der kräftig wehende Nationalgeist, kann uns fühlbar und dann auch sichtbar und begreiflich machen, was der Naturwuchs der Völker sei und zu bedeuten habe, und was

das deutsche Volk insbesondere an seinem eigenthümlichen edlen Naturwuchse besitze. Dann erst werden wir auf den rechten Standpunkt kommen, von wo aus wir sehen können, was wir zu thun und zu lassen haben, den auswärtigen Mächten, wie den innern Bewegungen gegenüber — den rechten Standpunkt für einstweilige Maßregeln, wie für die definitive Gestaltung Deutschlands. Wir werden namentlich Muth fassen, um wieder in das alte Gleis der Rechtsordnung einzutreten — getrost, daß Alles Untüchtige von selbst dahin fallen werde, wie sich auch die Reaction dagegen stemmen möge. Dann wird unsre Volkswirthschaft wenigstens aus Furcht vor Reaction nicht länger gestört und gefährdet werden.

Nichts ist conservativer, als das naturwüchsige Volksthum. Es stößt nichts ab, als die Menschengemächte des nun veralteten Staatsthums, wie diese auch heißen, aber es stößt sie allmälig ab, ohne gefahrbringende Erschütterungen. Es kehrt vielmehr zurück auf die naturgemäße Ordnung, welche die allein dauerhafte und wohlthätige, eben wegen ihrer Wohlthätigkeit die bleibende ist. Es schützt vor allem Künstlichen, Gewaltsamen, Geschraubten. Das naturwüchsige Volksthum mit dem ihm wesentlich inwohnenden nationalen Elemente ist unser Hauptschutz gegen

das sociale Element mit seinen Tendenzen, welches uns jetzt bereits die Arbeiterschaaren aus Frankreich auf den Hals hetzt. Dieses Element kann nur von dem nationalen erdrückt werden. Darin besteht eben einer der größten Vortheile Deutschlands inmitten der großen Völkerbewegung, daß, wie wir schon hervorgehoben haben, in Deutschland das nationale Element wegen unsres Hauptbedürfnisses, nämlich unsrer nationalen Wiedergeburt, auch dem Auslande gegenüber, unsrer Wiedergeburt als Weltmacht, überwiegt, und allen bloßen Freiheitsbestrebungen einzelner Volksklassen die rechte Temperatur verleiht — wenn wir nämlich auf unsrer Hut sind — während in Frankreich nichts als ein ungemessener Freiheitsschwindel herrscht.

Die eben angedeutete Gefahr, ein Ueberfall der französischen Arbeiterschaaren, wenn sie auch in sehr starken Legionen heranziehen sollten, ist jedoch die geringste. Die größere, die eigentliche todbringende Gefahr ist die, welche in dem Wesen der ganzen socialen Richtung liegt, unter welcher Schminke sich diese Richtung auch verstecken möge, im Wesen des socialen Princips. Das Ziel dieses Princips, das Ziel des Socialismus, wie seines sich nur etwas wilder und dreister gebehrdenden Bruders, des Communismus, ist kein an-

dres, als Aufhebung der Ehe, der Familie, des Hauses, also des Sitzes der ganzen Volkswirthschaft, und folglich auch des ganzen Familienrechts, ferner der Festigkeit des Eigenthums, also des Eigenthums selbst, des Erbrechts und der Heiligkeit der Verträge, weil in seinen Augen Umstände und jedenfalls die Majorität ein höheres Gewicht haben, als Verträge — mit einem Worte, Aufhebung des ganzen Rechts. Das nationale Princip dagegen garantirt seinem Wesen nach das Recht nach allen Seiten hin. Denn es beruht wesentlich auf dem Gewährenlassen und dem sorgfältigen Schutze des Naturwuchses jedes Volkes und seiner vollen, ungestörten Entfaltung; in diesem Naturwuchse aber ist das ganze Volksrecht, nicht das künstlich gemachte, und dem Volke aufgedrungene, sondern das mit ihm herangewachsene, wesentlich und nothwendig mit enthalten. Daher führt auch das nationale Princip bald zurück auf Festigkeit und Stätigkeit des Lebens, zeigt sich schon in der Uebergangsepoche conservativ und gefährdet die Volkswirthschaft, also namentlich auch Handel und Gewerbe nebst den Capitalien nicht, während das sociale Princip damit beginnt, die Capitalien zu zertrümmern, und mit ihnen Handel und Gewerbe aus seinen Fugen zu reißen, die arbeitende Classe in dem-

selben Grade nahr- und brodlos zu machen, als sich ihre Erwartungen und Ansprüche steigern, bis es endlich unvermeidlich den convulsivischen Ausbruch der allgemeinen Noth in hellen Revolutionsflammen herbeiführt — ein Ausbruch, der nicht etwa als politischer Bürgerkrieg, sondern als Eigenthumskrieg auftreten wird, als allgemeiner Raub und Raubmord, wenn auch vielleicht unter dem altclassischen Namen der Proscriptionen oder des türkischen des Heimfalles aller Verlassenschaften an den Miri (Staatsschatz), natürlich aber stets zu menschenfreundlichen Zwecken, um den armen Leuten zu helfen. Das war bekanntlich auch die Sprache von Robespierre und Marat (Ami du peuple).

Das sociale Princip ist das Princip der gegenwärtigen französischen Revolution und ihrer Tochter, der neuen französischen Republik, das Princip der Zerstörung alles organischen Lebens im Volke, der Volksorganismen. Das nationale Princip liegt der deutschen Erhebung zu Grunde, so viel auch das sociale Princip von vornherein dabei mitgewirkt hat. Das nationale Princip fällt zusammen mit dem Freiwerden und der Entfaltung des Naturwuchses der Völker.

Ueberwältigt das nationale Princip das sociale, — und diese Ueberwältigung ist die Aufgabe des deut-

schen Volkes — so geht das eingebrochene Gottesgericht blos über die Staaten und verschont die Völker, deren Leben vielmehr durch Herstellung ihrer Selbstständigkeit verjüngt wird. Wird dagegen das nationale vom socialen überwältigt, so trifft das Gericht Gottes auch die Völker. „Die Völker werden zu Kalk verbrannt werden, wie man abgehauene Dornen mit Feuer ansteckt" (Jes. 33, 12).

Das sociale Princip ist das Princip des Unglaubens und des Antichristenthums. Sein Ausgangspunkt ist der Irrlichtersumpf des Gesellschaftsideals.

Das nationale Princip ist das Princip des Glaubens und des Christenthums. Sein Ausgangspunkt ist die Heilung und die gesunde Selbstthätigkeit des Volksorganismus. Daher ist auch die Völkerverjüngung, namentlich im deutschen Volke, nur unter der Voraussetzung der gleichzeitigen Erneuerung des Christenthums möglich. Das deutsche Volk hat zu wählen, ob es durch oder ohne den Gott seiner Väter wieder zu seiner alten Herrlichkeit gelangen wolle. Kehrt es zu seinem Gott zurück, dann wird es in der Noth beten lernen und Gott wird helfen. Kehrt es diesem Gott den Rücken zu, so wird es nicht beten lernen, und wen die Noth nicht beten lehrt, den stürzt sie in Verzweiflung und die Verzweiflung führt zum ge-

waltsamen Umsturze alles Bestehenden. Ohne Glauben wird das Volk unrettbar dem socialen Princip verfallen, so sehr sich auch der gesunde Menschenverstand der Nüchternbleibenden dagegen wehren mag. Nur im Lichte der göttlichen Offenbarung kann man den Naturwuchs der Völker und seine hohe Bedeutung richtig erkennen und verstehen, und nur das Leben des Glaubens, das auf dieser Offenbarung beruht, wird diesen Naturwuchs zu fruchtbarer Entwicklung bringen. Das beweist, wir wiederholen es, die ganze Geschichte des germanisch-christlichen Europa's, wie die Geschichte seit Richelieu, insbesondere die deutsche zeigt, daß mit dem Christenthum auch die nüchterne Erfahrungsanschauung der wahren und wirklichen Gestalt des Lebens nach und nach verloren geht, und in Folge davon zuletzt auch alle irdische Wohlfahrt, obgleich das Christenthum von seinen Gegnern für den Feind dieser Wohlfahrt gehalten wird.

G l a u b e, L i e b e, H o f f n u n g — das sind die bekannten inneren Träger des wahren Christenthums. Der Glaube ist die Mutter, und die Hoffnung die Amme der Liebe, und in der Liebe sind wesentlich enthalten Wahrheit und Freiheit. Denn Liebe ist der freieste aller Triebe, sie ist die Freiheit selbst, und sie „freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sondern der Wahrheit".

In so weit nun diese Liebe mit ihrer Wahrheit und Freiheit herrscht, in so weit ist die göttliche Lebensordnung im Volksorganismus Wohlthat; denn sie bewirkt, daß Einer dem Andern mit Theilnahme, mit Geduld, mit Hülfe in wohlthuender, anspruchsloser Weise entgegenkommt. Nur unter dieser Voraussetzung können freilich die naturwüchsigen Ungleichheiten als ein Allen wohlthätiger Lebensreichthum erscheinen. Sie, die wahre christliche Liebe, bietet, wie sie die innere Freiheit selbst ist, auch nach allen Seiten äußere Freiheit, indem sie stets den Bedürfnissen aller Andern freundlich, anspruchslos, ja demüthig entgegenkommt. So bringt sie alle natürliche Liebe erst zur vollkommnen Wirksamkeit und gewährt den Vollgenuß der wahren äußern Freiheit, der organischen Freiheit. In so weit aber die Selbstsucht regiert, und sie regiert, so weit das wahre Christenthum erstirbt — und zur Selbstsucht gehört namentlich auch die tieferbitternde Meinung der Hochgestellten und Reichen, ihr Wohlthun sei eine Gnadenhülfe, die sie gewähren — in so weit hört die naturwüchsige Lebensordnung auf, Wohlthat zu sein, ja sie wird Plage und Qual, und die unglückliche gegen sie gerichtete Zerstörungssucht des socialen Princips ist eine natürliche Folge davon. Die christliche Weltanschauung

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

und mit ihr zugleich die gesunde natürliche Erfahrungs-anschauung geht dann verloren.

Das ist der natürliche Zusammenhang zwischen der Verwerfung des Evangeliums und der Zerstörung des Volksorganismus. Das Evangelium hat Europa zur Culturkönigin und Deutschland zur Großschaffnerin dieser Königin erhoben. Mit dem Evangelium wird daher auch diese Königin und zunächst ihre Großschaffnerin untergehen.

Geschrieben im März 1848.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

AYER.SCHWERSTBESCHÄDIGTE
ARBEITSFÜRSORGE E.V.
MÜNCHEN 23
LEOPOLDSTR.155 TEL.330707

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marbach, Franz Adolf

Deutschland's Wiedergeburt was thut uns Noth, damit wir ein Volk werden?

Leipzig 1848

Germ.g. 296 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016505-7